
Universität Mannheim
Fakultät für Sozialwissenschaften

Einflüsse der Peergruppe auf delinquentes und
kriminelles Handeln Jugendlicher

Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Sozialwissenschaften der Universität Mannheim

vorgelegt von
Dipl.-Soz.-Wiss. Harald Beier

Köln, Februar 2016

Dekan:	Prof. Dr. Michael Diehl
Erstgutachter:	Prof. Dr. Clemens Kroneberg
Zweitgutachter:	Prof. Dr. Frank Kalter
Tag der Disputation:	06. Juni 2016

Inhalt

Danksagung	v
1 Die Relevanz der Peergruppe für Jugendkriminalität: Ein integratives Forschungsprogramm	1
1.1 Einleitung	1
1.2 Gibt es Peereffekte? Die Debatte um Einfluss vs. Selektion.....	3
1.3 Über welche Prozesse beeinflusst die Peergruppe delinquentes Handeln?	8
1.3.1 Welche Jugendlichen bilden die Peergruppe?	8
1.3.2 Lernprozesse	9
1.3.3 Situative Peereffekte	11
1.3.4 Die Peergruppe als Opportunitätsstruktur	14
1.3.5 Vorteile eines integrativen theoretischen Rahmens	19
1.4 Möglichkeiten einer handlungstheoretisch fundierten Integration.....	21
1.5 Die Situational Action Theory of Crime Causation (SAT)	25
1.6 Das Modell der Frame-Selektion (MFS).....	28
1.7 SAT und MFS als handlungstheoretischer Rahmen für ein umfassendes Verständnis von Peereffekten.....	32
1.7.1 Situative Peereffekte, Lernprozesse und die Peergruppe als Opportunitätsstruktur	32
1.7.2 Das Zusammenspiel unterschiedlicher Peerprozesse.....	35
1.7.3 Das Zusammenspiel von Peergruppe und anderen handlungstheoretisch relevanten Konstrukten	36
1.7.4 Unterschiede zwischen MFS und SAT	38
1.7.5 MFS und SAT: gemeinsamer theoretischer Rahmen oder konkurrierende theoretische Ansätze?	41
1.8 Methodische Herausforderungen.....	42
1.9 Anwendungen des Modells in empirischen Studien	45
1.10 Zusammenfassung und Ausblick.....	48

2	Peer Effects in Offending Behaviour across Contexts: Disentangling Selection, Opportunity and Learning Processes	50
2.1	Introduction	50
2.2	Context specificity of peer effects	52
2.3	Theoretical considerations: Selection, opportunity, and learning	53
2.4	Current study	56
2.4.1	Data	57
2.4.2	Measures	58
2.4.3	Analytical strategy and model specification	59
2.5	Results	61
2.6	Discussion.....	63
3	Situational peer effects on adolescents' alcohol consumption: The moderating role of supervision, activity structure, and morality	66
3.1	Introduction	66
3.2	Situational influences of the peer group on adolescents' alcohol consumption	68
3.3	Data.....	72
3.4	Analytical strategy.....	73
3.4.1	Selection of included STB hours	73
3.4.2	Multilevel linear probability models.....	74
3.4.3	Model specification.....	76
3.5	Measures.....	76
3.5.1	STB measures	77
3.5.2	Questionnaire measures	77
3.5.3	Multiplicative interaction terms	79
3.6	Results	79
3.7	Discussion.....	86
4	Wie wirken „Subkulturen der Gewalt“? Das Zusammenspiel von Internalisierung und Verbreitung gewaltlegitimierender Normen in der Erklärung von Jugendgewalt.....	90
4.1	Einleitung	91

4.2	Individuelle und kollektive Wirksamkeit subkultureller Normen in der „Kultur der Ehre“ und dem „Code of the Street“	92
4.3	Die Relevanz gewaltlegitimierender Normen für Gewalt in Deutschland	95
4.4	Die Wirkungsweise gewaltlegitimierender Normen aus Sicht des Modells der Frame-Selektion	96
4.5	Daten und Methoden	101
	4.5.1 Datenerhebung und Stichprobe	102
	4.5.2 Operationalisierungen	103
4.6	Ergebnisse.....	106
4.7	Zusammenfassung und Diskussion	112
	Literatur	116

Danksagung

Viele Personen haben mich bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt und zu meiner fachlichen und persönlichen Entwicklung während meiner Promotionsphase beigetragen. An erster Stelle danke ich Clemens Kroneberg, der mich von Beginn an gefördert und mir die Freiheit gelassen hat, meine eigenen Forschungsinteressen zu entwickeln und zu verfolgen. Auch bei Fragen und Problemen stand er mir jederzeit zur Seite. Mein Dank gilt außerdem meinen Kolleginnen und Kollegen am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung und am Institut für Soziologie und Sozialpsychologie der Universität zu Köln für unzählige anregende Gespräche und hilfreiche Kommentare. Besonders nennen möchte ich André Ernst, Oliver Klein, Lars Leszczensky und Sonja Schulz, die mir in vielen Diskussionen geholfen haben, mir über meine eigenen Gedanken klar zu werden und meine Positionen zu schärfen. Per-Olof Wikström und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Institute of Criminology der University of Cambridge danke ich für ihre freundliche Aufnahme an ihrem Institut während eines Forschungsaufenthaltes, für viele fruchtbare Diskussionen und für die Möglichkeit mit ihren Daten zu arbeiten. Last but not least bedanke ich mich bei meinen Freunden, meiner Familie und meiner Lebensgefährtin Juliane Mathis für ihre Unterstützung auch in schwierigen Phasen. Ohne sie wäre dieser Weg sehr viel steiniger gewesen.

Köln, im Februar 2016

Harald Beier

1 Die Relevanz der Peergruppe für Jugendkriminalität: Ein integratives Forschungsprogramm¹

1.1 Einleitung

Der Zusammenhang zwischen delinquentem Handeln Jugendlicher² und der Verbreitung dieser Verhaltensweisen in ihrer Peergruppe ist seit Langem eine der fixen Größen in der kriminologischen Forschung (vgl. bereits Cloward und Ohlin 1960; Glueck und Glueck 1950; Kandel 1980; Sutherland und Cressey 1966). Zur Erklärung dieses Zusammenhangs wurde eine Vielzahl theoretischer Positionen formuliert und in unzähligen empirischen Studien getestet (siehe Akers 1998; Warr 2002). Als Ergebnis dieser umfangreichen Forschung sind mehrere zentrale Prozesse bekannt, über die die Peergruppe mit delinquentem Handeln Jugendlicher zusammenhängt, die inzwischen empirisch gut abgesichert sind:³

- Jugendliche begehen delinquente Handlungen vor allem während unstrukturierten Freizeitaktivitäten in der Anwesenheit von Peers (Osgood et al. 1996; Svensson und Oberwittler 2010; Wikström et al. 2010; Wikström et al. 2012). Relevant ist dabei nicht nur die Anwesenheit sondern auch das Verhalten der Peers, durch das sich Jugendliche in ihrem eigenen Handeln beeinflussen lassen (Borsari und Carey 2001; Paternoster et al. 2013; Quigley und Collins 1999; Warr 2002);
- Lernprozesse in der Peergruppe sind relevant für das delinquente Handeln Jugendlicher (Akers 1998; Akers und Jensen 2008; Bandura 1977; Dishion und Tipsord 2011);
- und auch die Struktur und Zusammensetzung der über die eigenen Freunde hinausgehenden weiteren Peergruppe, etwa in der Schule oder der Nachbarschaft, sind relevant für delinquentes Handeln (Anderson 1994, 1999; Felson et al. 1994; Stewart und Simons 2010).

In der vorliegenden kumulativen Dissertation werden diese Prozesse in einem handlungstheoretisch fundierten Modell integriert und zentrale resultierende Implikationen abgeleitet

¹ Für hilfreiche Kommentare zu einer früheren Version dieses Kapitels danke ich Clemens Kroneberg, Nicole Bögelein, André Ernst, Dominik Gerstner, Juliane Mathis, Veronika Salzburger und Sonja Schulz.

² In dieser Arbeit werden Jugenddelinquenz und Jugendkriminalität durchgehend synonym verwendet. Auch Substanzmittelkonsum (inklusive Alkohol und Tabak) wird im Einklang mit bisheriger Forschung (vgl. z. B. Akers 1998; Warr 2002) als Bestandteil von Jugenddelinquenz gefasst. Im Jugendalter steht bei Substanzmittelkonsum der soziale Charakter im Vordergrund, Abhängigkeit spielt zunächst eine untergeordnete Rolle (Warr 2002). Suchtverhalten, für dessen Verständnis vermutlich andere als die hier betrachteten Prozesse relevant sind, ist daher nicht Gegenstand dieser Arbeit.

³ Der Fokus liegt hier auf Prozessen, wie die Peergruppe deviantes Handeln beeinflusst, nicht auf Prozessen der (Selbst-) Selektion in bestimmte Peergruppen hinein. Selektion als Alternative zu Einflussprozessen wird jedoch in Abschnitt 2 behandelt.

(Kapitel 1). Diese theoretischen Überlegungen bilden die Basis für drei empirische Anwendungen (Kapitel 2-4), in denen spezifische offene Fragestellungen zum Zusammenhang von Peergruppe und Jugenddelinquenz bearbeitet werden. Einerseits leisten diese empirischen Arbeiten damit einen Beitrag für ein tieferes Verständnis, *wie genau* die Peergruppe delinquentes Handeln Jugendlicher beeinflusst. Andererseits demonstrieren sie auch die Fruchtbarkeit des in Kapitel 1 entwickelten integrativen theoretischen Rahmens und motivieren dessen Anwendung auch in weiteren Forschungsarbeiten.

Notwendig ist eine umfassende theoretische Betrachtung von Peereffekten, die unterschiedliche Prozesse über die die Peergruppe wirkt mit einbezieht, vor allem aufgrund der auffällig geringen Passung zwischen den klassischen theoretischen Ansätzen zu Peereffekten in der Kriminologie (z. B. die soziale Lerntheorie und der Ansatz der Routineaktivitäten) und der aktuellen empirischen Forschung. Viele Studien berufen sich zwar in ihrer theoretischen Ausarbeitung auf die klassischen Ansätze, entwickeln ihre eigentlichen Forschungsfragen dann aber entweder basierend auf plausiblen ad-hoc Hypothesen (vgl. z. B. Miller 2010; Reynolds und Crea 2015). Oder sie führen zusätzliche theoretische Konzepte aus anderen Disziplinen außerhalb der Kriminologie ein, um ihre Hypothesen zu generieren (vgl. z. B. McGloin 2009), ohne dass weitere Implikationen dieser neu eingeführten theoretischen Ideen dann auch in folgenden Arbeiten aufgegriffen werden.⁴

Eine zentrale Ursache für dieses Auseinanderdriften von Theorie und Empirie scheint, paradoxerweise, die Fülle an theoretisch motivierten empirischen Forschungsarbeiten zu sein, in denen die zentralen Hypothesen der wichtigsten Theoriestränge überprüft, und die oben genannten Prozesse identifiziert wurden (vgl. hierzu auch noch die Übersicht über den Forschungsstand in Abschnitt 1.3). Ausgehend von diesem Forschungsstand, behandeln aktuelle empirische Studien einerseits häufig die Anschlussfrage nach den Bedingungen, unter denen Peereffekte beobachtet werden (für Reviews siehe Marschall-Lévesque et al. 2014; Müller und Minger 2013). Andererseits testen einige Untersuchungen, inwiefern die verschiedenen identifizierten Prozesse der Peergruppe zusammenwirken (Agnew 1991; Haynie und Osgood 2005; Thorlindsson und Bernburg 2006). Klare Aussagen zu diesen wichtigen Anschlussfragen fehlen aber in den klassischen kriminologischen Ansätzen zu Peereffekten. Das hier entwickelte theoretische Modell soll daher dazu beitragen, den bisherigen Forschungsstand systematisch zu sortieren und die unterschiedlichen Forschungsrichtungen zueinander in Verbindung zu setzen. Darüber hinaus erlaubt es, neue Hypothesen über die Bedingungen abzuleiten, unter denen bestimmte Peerprozesse relevant werden, sowie theoretische Erwartungen über das Zusammenspiel mehrerer dieser Prozesse zu formulieren.

⁴ Die Argumentation soll explizit *nicht* als Kritik an diesen Studien aufgefasst werden. Vielmehr soll auf das Potential eines integrativen theoretischen Rahmens hingewiesen werden, dessen Implikationen möglicherweise auch zu einem tieferen Verständnis der empirischen Ergebnisse der zitierten Studien beitragen können.

Den Ausgangspunkt der integrativen theoretischen Überlegungen bildet das Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung (Coleman 1986, 1990; vgl. auch bereits McClelland 1961: 47-50). Als handlungstheoretischer Kern werden das Modell der Frame-Selektion (MFS; Esser 2001, 2010; Kroneberg 2005, 2011a, 2014) und die Situational Action Theory of Crime Causation (SAT; Wikström 2006, 2010a; Wikström et al. 2012) herangezogen, die gezielt als integrative Theorien entwickelt wurden. Sowohl das MFS als auch die SAT treffen explizite Aussagen über das Zusammenspiel von Person und Situation in der Erklärung delinquenten Handelns, beide sind daher besonders für die Integration der bereits genannten Peerprozesse in einen übergreifenden theoretischen Rahmen geeignet.

Die weiteren Teile dieses Kapitels gliedern sich wie folgt: In einem ersten Schritt wird der aktuelle Forschungsstand zur empirischen Existenz von Peereffekten in der Kriminologie dargestellt und mit der möglichen Alternative kontrastiert, dass die Ähnlichkeit der Kriminalitätsbelastung von Jugendlichen und ihrer Peergruppe vor allem eine Folge selektiver Freundschaftswahlen ist. Anschließend werden unterschiedliche mögliche Konzeptualisierungen der Peergruppe dargestellt und eine Systematisierung der theoretischen Prozesse vorgenommen, über die die Peergruppe delinquentes Handeln Jugendlicher beeinflussen kann. Die empirische Evidenz für diese möglichen kausalen Prozesse wird diskutiert und die Vorteile eines integrativen theoretischen Modells, das diese verschiedenen Prozesse zueinander in Beziehung setzt, dargelegt. Schließlich werden das Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung und die verwendeten Handlungstheorien erörtert und die identifizierten Peerprozesse in das explizierte theoretische Modell integriert. Die spezifischen Anforderungen an empirische Daten zum Test der Implikationen des Modells werden besprochen und kurz auf existierende Datensätze eingegangen, die hierfür besonders geeignet erscheinen. Danach wird ein Überblick über die empirischen Kapitel dieser Dissertation gegeben, in denen auf Basis des entwickelten theoretischen Modells spezifische Forschungsfragen über den Einfluss der Peergruppe auf Jugenddelinquenz anhand unterschiedlicher Datensätze untersucht werden. Das Kapitel schließt mit einer kurzen Zusammenfassung und einem Ausblick auf mögliche weitere Forschungsanstrengungen im Anschluss an diese Dissertation.

1.2 Gibt es Peereffekte? Die Debatte um Einfluss vs. Selektion

Empirisch ist der Zusammenhang zwischen delinquentem Handeln Jugendlicher und dem Verhalten ihrer Freunde, als zentralem Teil der Peergruppe, einer der stabilsten Befunde der Kriminologie (Akers und Jensen 2008; Pratt et al. 2010). Die kausale Richtung dieses Zusammenhangs war jedoch von Beginn an umstritten. Auf der einen Seite stehen traditionell vor allem Vertreter der Theorie der differentiellen Assoziation (Sutherland und Cressey 1966) und der sozialen Lerntheorie (Akers 1973, 1998; Bandura 1977; Bandura et al. 1961), die auf Lernprozesse innerhalb der Peergruppe verweisen und daher einen kausalen

Zusammenhang zwischen dem Handeln Jugendlicher und dem Verhalten ihrer Peers vermuten (Einfluss). Auf der anderen Seite bestreiten vor allem Anhänger kontrolltheoretischer Perspektiven, sowohl in der Ausprägung der sozialen Kontrolltheorie (Glueck und Glueck 1950; Hirschi 1969; Kornhauser 1978) als auch in Form der Selbstkontrolltheorie (Gottfredson und Hirschi 1990, 2003; Hirschi 2004), eine kausale Rolle der Freundesgruppe. Ihrer Ansicht nach beruht die Verhaltensähnlichkeit von Peers einerseits auf Messproblemen und andererseits auf Prozessen der Freundschaftswahl (Selektion). Die in Nachbar-disziplinen weit verbreitete Ansicht, dass beide Kausalrichtungen bestehen (für die Psychologie siehe z. B. Cairns und Cairns 1994) fand in der Kriminologie, vermutlich aufgrund dieser Theoriekonkurrenz, nur wenige Anhänger (vgl. jedoch Thornberry et al. 1994; Warr 2002).

Ein zentraler Kritikpunkt einer kausalen Interpretation ist die Messung der Verbreitung von Delinquenz in der Freundesgruppe. Viele Studien erheben das Verhalten der Peers, indem sie Jugendliche nach dem delinquenten Verhalten ihrer Freunde befragen. Derartige Proxy-Angaben überschätzen die Ähnlichkeit zwischen Jugendlichen und ihrer Peergruppe, ein Phänomen, das als „projection bias“ bekannt ist (Bauman und Fisher 1986; Boman et al. 2012; Jussim und Osgood 1989; Kandel 1996; Meldrum und Boman 2013; Young et al. 2011, 2014). Tatsächlich ist der Zusammenhang zwischen dem delinquenten Handeln Jugendlicher und der Delinquenzbelastung ihrer Freunde deutlich schwächer, wenn im Rahmen von Netzwerkstudien auch die Freunde direkt nach ihrem delinquenten Verhalten gefragt werden. Der Zusammenhang ist aber weiterhin robust und von substantieller Größe (Bauman und Fisher 1986; Kandel 1978). Diese auch bei angemessener Messung verbleibende Verhaltensähnlichkeit innerhalb der Peergruppe wird von Skeptikern an der kausalen Wirksamkeit der Peergruppe vor allem über Prozesse der Freundschafts-selektion erklärt. Ein Argument ist, dass delinquente Jugendliche Freundschaften mit denselben Gleichaltrigen anstreben wie nicht delinquente Jugendliche. Aufgrund ihrer Unfähigkeit, langfristige und erfüllende Freundschaften zu pflegen, realisieren sie diese gewünschten Freundschaften aber seltener und bilden daher notgedrungen Freundschaften mit anderen delinquenten Jugendlichen (Gottfredson und Hirschi 1990). Darüber hinaus ist die Tendenz der Homophilie, also der Freundschaftsbildung zwischen Personen, die sich in zentralen Eigenschaften gleichen, für eine Vielzahl individueller Eigenschaften empirisch nachgewiesen (McPherson et al. 2001). Auch eine gezielte Freundschaftswahl basierend auf ähnlicher Delinquenzbelastung erscheint daher plausibel.⁵

⁵ Mehrere aktuelle Studien finden keine gezielte Freundschaftswahl basierend auf ähnlicher Delinquenzbelastung (Dijkstra et al. 2011; Sijtsema et al. 2010b; Young 2011). Alternative vorgeschlagene Selektionsmechanismen sind eingeschränkte Opportunitäten („default selection“; Sijtsema et al. 2010b), Homophilie basierend auf anderen, mit Delinquenz korrelierten, Merkmalen (Dijkstra et al. 2011), und die Relevanz der Netzwerkstruktur für die Freundschafts-selektion (Young 2011). Da die Erklärung von Freundschafts-selektion nicht im Fokus dieser Arbeit steht, wird auf eine ausführlichere Diskussion des entsprechenden Forschungsstandes verzichtet.

Empirisch ist die Trennung von Einfluss- und Selektionsprozessen nur mit Paneldaten möglich und auch mit derartigen Daten eine Herausforderung. Frühe Versuche, die beiden Prozesse zu trennen, basieren auf dem Vergleich der Veränderungen von Subgruppen in längsschnittlichen Netzwerkdaten. Einfluss wird in diesen Analysen angenommen, wenn über die Zeit stabile Freundschaften im Vergleich zu instabilen Freundschaften mit einer größeren Verhaltensähnlichkeit einhergehen. Selektion hingegen wird angenommen, wenn zu einem früheren Zeitpunkt verhaltensähnliche Personen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit eine neue Freundschaft eingehen als Personen ohne ähnliche Delinquenzbelastung. Studien mit diesem Vorgehen finden sowohl Einfluss- als auch Selektionseffekte für Alkoholkonsum (Fisher und Bauman 1988), Tabakkonsum (Ennett und Bauman 1994; Fisher und Bauman 1988) Marihuanakonsum (Kandel 1978) und allgemeine Delinquenzbelastung (Kandel 1978). Problematisch an diesen frühen Studien ist allerdings einerseits die fehlende angemessene Kontrolle von Drittvariablen. Andererseits fehlen formale Signifikanztests für die geschätzten Parameter. Auch aktuellere, auf Strukturgleichungsmodellen mit cross-lagged Effekten basierende Studien finden für allgemeine Delinquenz (Elliott und Menard 1996; Matsueda und Anderson 1998; Monahan et al. 2009) und für Gewalt (Seddig 2014a, 2014b) sowohl Selektions- als auch Einflusseffekte. Diese Ergebnisse basieren allerdings nicht auf Netzwerkdaten und sind daher vermutlich durch den bereits oben beschriebenen „projection bias“ verzerrt.

Neue statistische Verfahren zur Analyse vollständiger Netzwerke im Längsschnitt (Ripley et al. 2014; Snijders 1996; Snijders et al. 2005; Steglich et al. 2010) folgen einer ähnlichen Logik wie die zitierten frühen Arbeiten, bieten aber umfassende Möglichkeiten der Drittvariablenkontrolle, sowie angemessene Signifikanztests. Ausgehend von der beobachteten Netzwerkstruktur der ersten verwendeten Welle an Daten, schätzen diese sogenannten stochastischen akteursorientierten Modelle zur Netzwerkanalyse (SAOM) für jedes Netzwerk (in der Regel Schulklassen oder Schuljahrgänge) in einem auf simulierten Entscheidungsprozessen basierenden iterativen Verfahren Parameter für die spezifizierten Modelle, mit denen sich die Netzwerkstrukturen (und das Verhalten) in den weiteren analysierten Wellen am besten vorhersagen lassen. Dabei können zugleich mehrere abhängige Variablen betrachtet werden (z. B. zeitgleiche Betrachtung der Entwicklung von Delinquenz und Freundschaften), wobei die abhängigen Variablen zugleich als Prädiktor für andere abhängige Variablen dienen können. Dies ermöglicht die gleichzeitige Schätzung von Selektions- und Einflusseffekten. Bei der Analyse mehrerer Netzwerke (z. B. Daten mehrerer Schulklassen), wird für jedes Netzwerk ein Modell geschätzt und dieses dann mit Hilfe von Techniken der Metaanalyse zusammengefasst (Pink et al. in Vorbereitung; Snijders und Baerveldt 2003). Eine Einschränkung von SAOMs ist die Notwendigkeit, vollständige Netzwerke zu analysieren. In Bezug auf die hier betrachtete Forschung bedeutet dies aufgrund von praktischen Restriktionen faktisch eine Beschränkung auf den Schulkontext. Außerschulische Freundschaftsbeziehungen werden in der Regel nicht einbezogen. Die Ent-

wicklung dieses aktuellen Verfahrens der Netzwerkanalyse hat zu einem deutlichen Anstieg von Forschungsarbeiten geführt, die Selektions- und Einflusseffekte für eine Vielzahl delinquenten Akte im Jugendalter testen und Evidenz für beide Kausalrichtungen finden.

Tabelle 1.1 gibt einen Überblick über die gefundenen Einfluss- und Selektionseffekte in den im Folgenden diskutierten Studien. Am häufigsten untersucht wurde mit SAOM bislang der Alkohol- und Tabakkonsum Jugendlicher, allerdings mit heterogenen Ergebnissen. Für Alkoholkonsum finden Studien von Osgood et al. (2013) (siehe auch Osgood et al. 2015), Kiuru et al. (2010), Light et al. (2013) sowie von Ragan (2014) sowohl Selektions-, als auch Einflusseffekte. Knecht et al. (2010; siehe auch Knecht 2008) und Mundt et al. (2012) hingegen finden ausschließlich Selektionseffekte, während Mathys et al. (2013) ausschließlich Einflusseffekte nachweisen können. Burk et al. (2012) schließlich berichten Evidenz für beide Prozesse, wobei diese mit dem Alter und dem Geschlecht variieren. Auch für Tabakkonsum findet eine Vielzahl von Studien Evidenz für beide Kausalrichtungen (Huisman und Bruggeman 2012; Mercken et al. 2012b; Osgood et al. 2015; Schaefer et al. 2012; Steglich et al. 2012), einige Studien berichten hingegen nur Selektionseffekte (DeLay et al. 2013; Kiuru et al. 2010; Mathys et al. 2013). Im Vergleich mit Alkohol- und

Tabelle 1.1: Einfluss- und Selektionseffekte in SAOMs

	Selektion	Einfluss	Selektion und Einfluss	Weder Selektion noch Einfluss
Alkoholkonsum	Knecht et al. (2010); Knecht (2008); Mundt et al. (2012)	Mathys et al. (2013)	Burk et al. (2012); Kiuru et al. (2010); Light et al. (2013); Osgood et al. (2013); Osgood et al. (2015); Ragan (2014)	
Tabakkonsum	DeLay et al. (2013); Kiuru et al. (2010); Mathys et al. (2013)		Huisman und Bruggeman (2012); Mercken et al. (2012); Osgood et al. (2015); Schaefer et al. (2012); Steglich et al. (2012)	
Marihuana-konsum			de la Haye et al. (2013)	Mathys et al. (2013)
Waffenbesitz		Dijkstra et al. (2010)		
Gewalt/ Aggressives Verhalten		Logis et al. (2013); Molano et al. (2013)	Dijkstra et al. (2011); Haynie et al. (2014), Ergebnis für Mädchen; Rulison et al. (2013); Sijtsema et al. (2010a)	Haynie et al. (2014), Ergebnis für Jungen
Allgemeine Delinquenz- indizes	Haynie et al. (2014), Ergebnis für Mädchen	Weerman (2011)	Burk et al. (2008); Svensson et al. (2012); Osgood et al. (2015)	Haynie et al. (2014), Ergebnis für Jungen

Tabakkonsum ist der Konsum anderer Substanzmittel noch unterforscht und beschränkt sich auf den Marihuanakonsum. De la Haye et al. (2013) berichten sowohl Selektion als auch Einflusseffekte, wobei Einfluss nur in einer von zwei untersuchten Schulen relevant war. Mathys et al. (2013) hingegen konnten weder signifikante Selektions- noch Einflusseffekte nachweisen.

Bei der Betrachtung delinquenten Verhaltens außerhalb des Substanzmittelkonsums finden sich ähnlich heterogene Effekte. Eine Studie, die sich ausschließlich mit dem Tragen von Waffen befasst, weist lediglich Einflusseffekte nach (Dijkstra et al. 2010). Für Gewalt und aggressives Verhalten finden Rulison et al. (2013) sowohl Einfluss- als auch Selektionseffekte, Logis et al. (2013) und Molano et al. (2013) hingegen berichten ausschließlich Einflusseffekte. Sijtsema et al. (2010a) und Dijkstra et al. (2011) finden Einflusseffekte nur für bestimmte Gewaltarten (insbesondere relationale Gewalt), berichten aber dafür Selektionseffekte. In der Studie von Dijkstra et al. (2011) konnten diese allerdings auf Homophilie in Bezug auf sozialstrukturelle Merkmale zurückgeführt werden.

Für allgemeine Delinquenzindizes finden Burk et al. (2008), Svensson et al. (2012), sowie Osgood et al. (2015) Evidenz für beide Effekte, während Weerman (2011) ausschließlich Sozialisationseffekte nachweisen kann. Haynie et al. (2014) schließlich, finden sowohl für gewalttätige als auch für gewaltfreie Delinquenz Selektionseffekte bei Mädchen aber nicht bei Jungen. Signifikante Einflusseffekte bestehen für Mädchen ausschließlich für gewalttätige Delinquenz, nicht aber für gewaltfreie Delinquenz, für Jungen existieren in keinem der Modelle signifikante Einflusseffekte.

Versucht man diese Ergebnisse zusammenzufassen, so ergibt sich ein uneinheitliches Bild, aus dem sich aber dennoch Implikationen für ein besseres Verständnis des Zusammenspiels von Peergruppe und Jugenddelinquenz ableiten lassen. Uneinheitlich sind die betrachteten Studien insofern, als sich ihre Ergebnisse offensichtlich deutlich unterscheiden. Einige Studien berichten lediglich Selektionseffekte, einige Studien lediglich Einflusseffekte, und einige Studien liefern empirische Evidenz für beide Kausalrichtungen. Die heterogenen Ergebnisse zu Alkohol- und Tabakkonsum legen zudem nahe, dass dies nicht auf unterschiedliche Prozesse für unterschiedliche Delikte zurückzuführen ist. Eine generelle Entscheidung für oder gegen eine der beiden theoretischen Positionen ist damit nicht möglich, vielmehr ist davon auszugehen, dass je nach empirischem Fall manchmal der eine, manchmal der andere, und manchmal beide Prozesse relevant sind. Jugendliche scheinen also *in manchen Kontexten* ihr Handeln an das Verhalten ihrer Peers anzugleichen, zugleich aber auch *in manchen Kontexten* Freunde zu selektieren, die ihnen in Bezug auf Delinquenz ähnlich sind.

Diese Ergebnisse bestätigen damit einerseits die zentrale Rolle der Peergruppe für Jugenddelinquenz und legitimieren weitere Anstrengungen, diesen zentralen Wirkfaktor besser zu verstehen. Aufgrund der Heterogenität der Ergebnisse liegt andererseits der natürli-

che Fokus weiterer Forschung auf einem tieferen Verständnis der Bedingungen, unter denen die Peergruppe Relevanz für delinquentes Handeln Jugendlicher besitzt.

1.3 Über welche Prozesse beeinflusst die Peergruppe delinquentes Handeln?

Grundvoraussetzung für ein tieferes Verständnis der Bedingungen, unter denen Peereffekte auf Jugenddelinquenz auftreten, ist ein explizites Verständnis der Prozesse, über die diese Peereffekte wirken. In der Literatur wird eine Vielzahl von Prozessen genannt, über die sich das Verhalten und die vertretenen Einstellungen⁶ in der Peergruppe auf Jugenddelinquenz auswirken können (Brechwald und Prinstein 2011). Die zentralen Ansätze lassen sich dabei in drei Kategorien unterteilen:

- *Lernprozesse*, die sich auf durch die Peergruppe induzierte Verhaltens- und Einstellungsänderungen beziehen;
- *situative Prozesse*, die die Relevanz von Anwesenheit und Verhalten der Peers in einer bestimmten Situation für jugendliches Handeln in ebendieser Situation betonen;
- und Ansätze, die die in der Peergruppe verbreiteten Normen, sowie die Zusammensetzung und Beziehungsstruktur der Peergruppe betonen, die die Folgen unterschiedlicher Handlungsalternativen determinieren und damit die (delinquenten) Handlungsentscheidungen von Jugendlichen beeinflussen. Diese werden in der vorliegenden Arbeit unter dem Begriff der *Peergruppe als Opportunitätsstruktur* subsumiert.

Zunächst wird im nachfolgenden Abschnitt jedoch diskutiert, welche Jugendlichen die relevante Peergruppe darstellen, bevor die theoretischen Grundlagen und empirische Evidenz zu den verschiedenen Prozessen detailliert besprochen werden.

1.3.1 Welche Jugendlichen bilden die Peergruppe?

Wie bereits beschrieben, existieren mehrere etablierte theoretische Ansätze, die die Peergruppe mit Jugenddelinquenz in Verbindung bringen. Welche Jugendlichen genau die relevante Peergruppe bilden, wird allerdings in der Regel nicht genau spezifiziert (für die soziale Lerntheorie siehe Akers 1998; für den Ansatz der Routineaktivitäten siehe Osgood et al. 1996). In empirischen Studien wird die Peergruppe, teilweise basierend auf den verfügbaren Daten, teilweise explizit als Teil der Fragestellung, äußerst unterschiedlich opera-

⁶ Die psychologische Forschung unterscheidet klar zwischen deskriptiven Normen (dem in der Bezugsgruppe verbreiteten Verhalten) und injunktiven Normen (den in der Bezugsgruppe verbreiteten normativen Einstellungen; Cialdini et al. 1991; Cialdini et al. 1990). In der kriminologischen Literatur sind diese Bezeichnungen hingegen wenig gebräuchlich und mit wenigen Ausnahmen (siehe z. B. Warr und Stafford 1991) wird auch theoretisch nicht klar zwischen deskriptiven und injunktiven Normen unterschieden. Alle hier betrachteten Prozesse, über die die Peergruppe Jugenddelinquenz beeinflusst, können sowohl über das Verhalten als auch über die normativen Einstellungen der Peergruppe wirken. Theoretisch wird deshalb nicht zwischen deskriptiven und injunktiven Normen unterschieden, bei der Darstellung empirischer Ergebnisse wird durchgehend von Verhalten bzw. normativen Einstellungen der Peers gesprochen.

tionalisiert. Mögliche relevante Peers umfassen unter anderem Freunde, ehemalige Freunde, Cliques, bekannte Gleichaltrige (z. B. Mitschüler; Freunde von Freunden), unbekannte Gleichaltrige (z. B. Verbündete des Versuchsleiters in Experimenten; alle Gleichaltrigen der Nachbarschaft), Geschwister und romantische Partner (Brechtwald und Prinstein 2011; Giordano 2003; Hartup 2005; Payne und Cornwell 2007; Rowe und Gulley 1992; Urberg 1992; Warr 2002). Um all diese unterschiedlichen Gruppen einbeziehen zu können, werden in der vorliegenden Arbeit in Anlehnung an Warr (2002) als Peergruppe daher sehr weit alle „associates of the same age“ (Warr 2002: 11) verstanden.

Für eine systematische und differenzierte Betrachtung der verschiedenen Prozesse ist es allerdings sinnvoll, zwischen verschiedenen Teilen der Peergruppe zu unterscheiden. Zum einen ermöglicht dies zu entscheiden, inwiefern sich die einzelnen theoretischen Prozesse insbesondere auf bestimmte Teile der Peergruppe beziehen, und erlaubt damit die identifizierten Prozesse besser zueinander in Beziehung zu setzen. Zum anderen ermöglicht dies zu bewerten, in welchen theoretisch relevanten Segmenten der Peergruppe die betrachteten Prozesse empirisch bereits identifiziert wurden. Im Folgenden wird zwischen drei Segmenten der Peergruppe unterschieden. Das erste Segment umfasst die *Freunde* der Jugendlichen sowie andere Jugendliche, zu denen enge persönliche Beziehungen bestehen, und bildet damit den intimsten Teil ihrer Peergruppe.⁷ Das zweite Segment bilden *alle bekannten Jugendlichen*. Es umfasst damit neben den Freunden beispielsweise auch Mitschüler oder Bekannte aus der Nachbarschaft. Das dritte Segment umfasst *neben bekannten anderen Jugendlichen auch unbekannte Jugendliche*. Beispiele wären unbekannte Jugendliche aus der Nachbarschaft oder auch unbekannte andere Teilnehmer in experimentellen Studien. Bei der folgenden Diskussion der theoretischen Prozesse und des zugehörigen empirischen Forschungsstandes wird jeweils auf diese drei unterschiedlichen Segmente der Peergruppe Bezug genommen.

1.3.2 Lernprozesse

Seit der Formulierung von Sutherlands Theorie der differenziellen Assoziation (Sutherland und Cressey 1966) werden Peereinflüsse in der Kriminologie vor allem als Ergebnis von Lernprozessen verstanden. Den dominierenden theoretischen Ansatz stellt dabei die von Akers (1973, 1998) formulierte soziale Lerntheorie dar, die auf der Theorie der differentiellen Assoziation aufbaut, und diese um die behavioristische Lerntheorie von Bandura (1977; Bandura et al. 1961) erweitert. Die soziale Lerntheorie geht davon aus, dass sich die Entstehung delinquenten Handelns nicht von normkonformem Handeln unterscheidet und das

⁷ Andere intime Beziehungen als Freundschaft sind hier vor allem der Vollständigkeit halber aufgeführt, werden in der weiteren Diskussion aber nicht gesondert betrachtet. Zwar existieren Arbeiten, die sich mit dem Einfluss etwa von Geschwistern (Lauritsen 1993; Slomkowski et al. 2001) oder von romantischen Partnern (Haynie et al. 2005; Lonardo et al. 2009; Monahan et al. 2014) auf Jugenddelinquenz befassen, größtenteils befassen sich diese Arbeiten aber eher mit der Frage, *ob* die jeweiligen Gruppen ein relevanter Einflussfaktor sind, testen aber nicht die Prozesse, *wie* dieser Einfluss zustande kommt.

Ergebnis allgemeiner Lernprozesse ist. Erlernt werden demnach delinquente „Definitionen“ (ein Sammelbegriff unter anderem für normative Einstellungen, Situationsbewertungen und Neutralisierungstechniken), sowie Verhaltensweisen, die in dem sozialen Umfeld von Personen gezeigt und honoriert werden (z. B. durch soziale Anerkennung). Da die Peergruppe in der Adoleszenz ein zentraler Kontext ist, in dem die Jugendlichen viel Zeit verbringen, sollte sie für die Entwicklung und Verfestigung delinquenten Handelns in dieser Lebensphase eine zentrale Rolle spielen. Grundsätzlich sollten dabei alle Segmente der Peergruppe relevant sein. Unbekannte Gleichaltrige, die delinquentes Verhalten zeigen und dafür positiv verstärkt werden, sollten ebenso Relevanz besitzen wie das Verhalten von Freunden.

Soziales Lernen in der Peergruppe ist in einer Vielzahl empirischer Arbeiten untersucht worden (für Reviews siehe Akers 1998; Akers und Jensen 2008; für eine Metaanalyse siehe Pratt et al. 2010; für neuere Arbeiten siehe z. B. Ragan 2014; Seddig 2014b), wobei bei den meisten dieser Arbeiten die Verbreitung delinquenten Handelns in der Freundesgruppe im Fokus stand. Dass die Peergruppe im Jugendalter ein zentraler Sozialisationskontext ist, in dem auch delinquente Normen und Verhaltensweisen erlernt werden, wird daher nur noch von wenigen Forschern ernsthaft bestritten (siehe aber Gottfredson 2008; Gottfredson und Hirschi 1990). Problematisch an den oben zitierten Befunden ist allerdings, dass die soziale Lerntheorie wenig spezifisch im Hinblick auf die relevanten erlernten Inhalte ist (Sampson 1999). Der Begriff der „definitions“ ist so weit gefasst, dass eine Vielzahl an Ergebnissen als positive Evidenz gewertet werden kann, ohne dass die Theorie Aussagen darüber macht, wie die erlernten Inhalte mit delinquentem Handeln zusammenhängen. Gegen das Erlernen konkreter Handlungsabläufe lässt sich zu Recht einwenden, dass eine Vielzahl jugendlicher Straftaten (z. B. Raub, Ladendiebstahl) wenig anspruchsvoll sind und daher das Erlernen entsprechender Fähigkeiten eine untergeordnete Rolle spielt (Gottfredson und Hirschi 1990). Darüber hinaus weisen die Studien zwar auf allgemeine Lernmechanismen hin, der Prozess des Verstärkungslernens, wie er von der sozialen Lerntheorie postuliert wird, wird aber in den meisten Studien nicht direkt getestet (Brauer und Tittle 2012; Sampson 1999). Hier besteht folglich noch weiterer Forschungsbedarf.

Studien von Dishion und Kollegen zu sogenanntem „deviancy training“ deuten allerdings darauf hin, dass soziale Bestätigung in der Peergruppe tatsächlich ein zentraler Faktor für das Erlernen von Delinquenz ist (für ein Review siehe Dishion und Tipsord 2011). Unter „deviancy training“ wird ein Prozess verstanden, bei dem Jugendliche in ihrer täglichen Kommunikation gezielt Normbrüche thematisieren und hierfür Anerkennung von ihren Peers erhalten, etwa in Form von Gelächter. Erfasst wird „deviancy training“ dabei in der Regel durch die Auswertung von Videoaufnahmen von Interaktionen zwischen Jugendlichen. Dieser Prozess hat sich als relevant für das Verständnis unterschiedlicher Delikte herausgestellt (Dishion et al. 1995, 1996, 1997). Werden Jugendliche für die Thematisierung von Normbrüchen in ihrer Peergruppe bestärkt, so ist dies mittel- und langfristig mit erhöhter Delinquenz assoziiert, wobei selbstverstärkende Prozesse bei wechselseitigem

„deviancy training“ wahrscheinlich sind (Piehler und Dishion 2007). Weitere Studien konnten zeigen, dass „deviancy training“ den Zusammenhang zwischen frühzeitiger Involvement in eine delinquente Freundesgruppe und der späteren Eskalation von Delinquenz mediiert (Patterson et al. 2000), und dass diese Eskalation am stärksten für Jugendliche ausfällt, die besonders gut darin sind, Freundschaften auf der Basis der Thematisierung von Normbrüchen zu bilden und aufrecht zu erhalten (Dishion et al. 2004). Schließlich konnte auch gezeigt werden, dass die häufig berichteten negativen Effekte von Gruppeninterventionen auf deviantes und gewalttätiges Handeln (vgl. z. B. Dishion et al. 1999; Dodge et al. 2006; Feldman 1992; McCord 1992, 2003; Poulin et al. 2001) vermutlich zumindest zum Teil durch „deviancy training“ mediiert sind (Dishion et al. 2001). In den berichteten Studien wurden teilweise Interaktionen zwischen Freunden untersucht, teilweise aber auch zwischen Jugendlichen, die sich erst im Rahmen der Studie oder Interventionsmaßnahme kennengelernt hatten. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass „deviancy training“ ein allgemeiner Prozess ist, der in verschiedenen Segmenten der Peergruppe Relevanz besitzt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Lernprozesse in der Peergruppe nach aktuellem Kenntnisstand ein zentraler Erklärungsfaktor für delinquentes Handeln Jugendlicher sind. Zumindest in gewissem Umfang scheint dies auch, wie von der sozialen Lerntheorie postuliert, auf Verstärkungslernen durch positive soziale Interaktionen zu basieren. Was genau innerhalb der Peergruppe erlernt wird, ist allerdings noch nicht abschließend geklärt und wird in den aktuell bestehenden Theorien nur unzureichend spezifiziert.

1.3.3 Situative Peereffekte

Neben Lerneffekten werden in der Literatur situative Peereffekte als alternativer/komplementärer Prozess beschrieben, über den die Peergruppe delinquentes Handeln Jugendlicher beeinflusst. Unter situativen Peereffekten werden hier Auswirkungen der Anwesenheit und des Verhaltens von Peers in einer bestimmten Situation auf das Handeln Jugendlicher in dieser Situation verstanden. Im Folgenden werden die Auswirkungen der Anwesenheit von Peers (unabhängig von deren Verhalten) und des Verhaltens anwesender Peers getrennt betrachtet.

Die Relevanz der Anwesenheit von Peers wird in der kriminologischen Theorie vor allem im Ansatz der Routineaktivitäten betont. Grundidee dieses Ansatzes ist es, dass kriminelles Handeln häufig nicht geplant ist, sondern als (zumeist unintendierte) Folge des Alltagshandelns entsteht (Cohen und Felson 1979; Felson und Boba 2010). Kriminalität wird dann als wahrscheinlich gesehen, wenn aufgrund der Routineaktivitäten der Menschen ein motivierter Täter, ein passendes Opfer und die Abwesenheit von „capable guardians“⁸

⁸ Als „capable guardian“ werden im Ansatz der Routineaktivitäten alle anwesenden Personen gesehen, die kriminelles Handeln abschrecken können, unabhängig davon, ob dies gezielt geschieht. „Capable guardians“ gegen Wohnungsein-

raumzeitlich zusammen kommen. Hiervon ausgehend argumentieren Osgood und Kollegen in Bezug auf Jugenddelinquenz, dass diese mit besonderer Wahrscheinlichkeit während unstrukturierten und unbeaufsichtigten Freizeitaktivitäten in der Anwesenheit von Peers geschieht (Osgood und Anderson 2004; Osgood et al. 1996). Die Argumentation ist hier, dass die Anwesenheit von Peers die Motivation zu delinquentem Handeln erhöht, da diese einerseits die Durchführung vieler delinquenter Handlungen erleichtern (z. B. als Unterstützung bei einer Schlägerei) und weil delinquentes Handeln andererseits in diesem Lebensabschnitt mit Statusgewinnen einhergeht (Osgood et al. 1996). Die Relevanz der Peers wird dabei ausschließlich in ihrer Anwesenheit gesehen, unabhängig von ihrem Verhalten oder ihren sonstigen Eigenschaften (wie z. B. ihrer Delinquenzbelastung; Haynie und Osgood 2005; Osgood et al. 1996). Ob sich die Argumentation auf alle bekannten anwesenden Peers bezieht oder nur für Freunde zutrifft, wird in der Theorie nicht näher spezifiziert. Die sehr allgemein gehaltene Argumentation spricht aber für eine weite Definition der möglicherweise relevanten Peergruppe, auch wenn die Implikationen empirisch in der Regel mit Bezug auf die engere Freundesgruppe getestet werden. Eine Ausweitung des Ansatzes auch auf anwesende unbekannte Peers (z. B. bei der Teilnahme an einer Demonstration) erscheint hingegen zwar grundsätzlich möglich, ist aber durch die theoretische Argumentation bislang nicht abgedeckt.

Die Annahme, dass unbeaufsichtigte, unstrukturierte Freizeitaktivitäten in der Anwesenheit von Peers delinquentes Handeln begünstigen, ist in einer Reihe von Studien empirisch bestätigt worden. Jugendliche, die viel Zeit in derartigen Settings verbringen, haben eine erhöhte Delinquenzbelastung (Agnew und Petersen 1989; Barnes et al. 2007; Haynie und Osgood 2005; Miller 2013; Osgood und Anderson 2004; Osgood et al. 1996; Raabe et al. 2008; Svensson und Oberwittler 2010; Vazsonyi et al. 2002). Analysen von Zeitbudgetdaten bestätigen, dass dieser Zusammenhang tatsächlich auf Taten zurückgeht, die während unstrukturierten, unbeaufsichtigten Aktivitäten mit Peers begangen werden (Bernasco et al. 2013; Finlay et al. 2012; Hoeben und Weerman 2014; Weerman und Smeenk 2005; Wikström et al. 2010, 2012). Gestützt wird die Annahme, dass die Anwesenheit von Peers relevant für Jugenddelinquenz ist, zudem durch aktuelle Ergebnisse von Experimenten aus der Kognitionspsychologie. Die Anwesenheit gleichaltriger Freunde erhöht bei Jugendlichen die Risikobereitschaft (Gardner und Steinberg 2005) und die Salienz kurzfristiger Gewinne und Kosten gegenüber langfristigen Folgen (O'Brien et al. 2011). Eine Replikation des Experimentes von O'Brien et al. (2011) erbrachte vergleichbare Ergebnisse auch für unbekannte anwesende Peers (Weigard et al. 2014). Ursächlich für diese Ergebnisse sind vermutlich unterschiedliche Entwicklungsgeschwindigkeiten verschiedener Hirnbereiche, die für Risikobewertung und Selbstkontrolle zuständig sind (Steinberg 2008), und die bei

bruch wären daher beispielsweise nicht nur bezahlte Wächter in einer Wohnsiedlung, sondern auch Bewohner, die sich in einer Wohnung aufhalten.

Jugendlichen situative Peereffekte begünstigen (Albert und Steinberg 2011; Chein et al. 2011). Sowohl Risikobereitschaft als auch die Salienz kurzfristiger Anreize gelten in der Kriminologie als zentrale Erklärungsfaktoren für Delinquenz (de Ridder et al. 2012; Gottfredson und Hirschi 1990; Pratt und Cullen 2000; Schulz und Beier 2012).

Zusätzlich zu den beschriebenen Effekten der Anwesenheit von Peers liegt nahe, dass auch deren konkretes (delinquentes) Verhalten in einer Situation delinquentes Handeln Jugendlicher beeinflusst. Im Gegensatz zu den bisher betrachteten Effekten fehlt hier aber in der Kriminologie ein allgemein akzeptierter theoretischer Ansatz. Einen der wenigen Versuche, situative Peereffekte theoretisch zu begründen, bietet Warr (2002). Er betont, dass Jugendliche einerseits im Vergleich mit anderen Altersgruppen gesteigerte Angst davor haben, innerhalb der Peergruppe lächerlich gemacht zu werden. Andererseits verweist er auf die Relevanz von Loyalität, die einen zentralen Bestandteil von Freundschaften im Jugendalter darstellt. Die Angst, lächerlich gemacht zu werden und Loyalität zu Freunden bezeichnet Warr dabei sowohl als „compliance mechanisms“, über die Verhaltenskonformität innerhalb einer Peergruppe hergestellt wird, als auch als „magnifying mechanisms“, über die Verhalten einzelner Peergruppenmitglieder sich in der Peergruppe ausbreiten kann.⁹ Empirische Arbeiten, die dieses theoretische Modell testen, fehlen aber bislang. Stattdessen verzichten empirische Studien, die den situativen Einfluss des Verhaltens von Peers untersuchen, in der Regel auf eine theoretische Herleitung der erwarteten situativen Peereffekte und argumentieren ausschließlich ausgehend von bereits bekannten empirischen Zusammenhängen zwischen delinquentem Handeln Jugendlicher und dem Verhalten ihrer Peers (vgl. z. B. Bot et al. 2007b; Paternoster et al. 2013).

Trotz der unbefriedigenden theoretischen Situation ist die Relevanz des Verhaltens von Peers für delinquentes Handeln Jugendlicher in derselben Situation empirisch vergleichsweise gut abgesichert. Die meisten Befunde existieren für Alkoholkonsum, vermutlich aufgrund ethischer Bedenken und praktischer Probleme bei der Umsetzung von Experimenten für andere Vergehen. Dabei zeigt sich, dass Jugendliche in Experimenten die Menge konsumierten Alkohols an den Konsum unbekannter Verbündeter des Versuchsleiters anpassen (für Reviews siehe Borsari und Carey 2001; Caudill und Kong 2001; Garlington und Dericco 1977; Larsen et al. 2010; Quigley und Collins 1999). In einer Reihe von Studien in einem „Bar Lab“ konnte zudem gezeigt werden, dass Jugendliche ihren Alkoholkonsum auch an dem Verhalten ihrer Freunde orientieren (Bot et al. 2007a, 2007b; Overbeek et al. 2011; Van Schoor et al. 2008). Gallupe und Bouchard (2013) bestätigen die Relevanz des situativen Einflusses der Freundesgruppe für Alkohol- und Cannabiskonsum auf Partys.

⁹ Als dritten relevanten Faktor nennt (Warr 2002) noch Status innerhalb der Peergruppe. Dieser wird im folgenden Abschnitt noch ausführlich behandelt, in dem die Relevanz der Peergruppe als Opportunitätsstruktur sozialen Handelns dargestellt wird. Darüber hinaus nennt Warr auch noch die sozialpsychologischen Prozesse der wahrgenommenen Anonymität und der Verantwortungsdiffusion in Gruppen (Warr 2002: 60-63). Diese werden aber insbesondere für das Handeln in größeren Gruppen relevant (z. B. Ausschreitungen im Rahmen von Demonstrationen) und werden hier daher ausgeklammert.

Die Analyse von Change Scores zwischen unterschiedlichen Partys, auf denen die befragten Jugendlichen anwesend waren, zeigt, dass Jugendliche auf den Partys mehr konsumierten, auf denen auch ihre Freunde mehr Alkohol und Cannabis zu sich nahmen.

Dass diese situativen Peereffekte nicht auf Alkoholkonsum beschränkt sind, zeigen experimentelle Studien zu Betrugsverhalten. In Studien mit leistungsbasierter Auszahlung betrogen Teilnehmer im Vergleich zu einer Kontrollgruppe häufiger, wenn ein Verbündeter der Versuchsleitung den Teilnehmern vorgaukelte, zu betrügen (Gino et al. 2009; Paternoster et al. 2013). In der Studie von Gino et al. (2009) verstärkten allerdings nur betrügende Verbündete der Ingroup betrügerisches Handeln der Teilnehmer. Betrügende Verbündete, die offensichtlich einer Outgroup (Studierende einer anderen Universität) zugeordnet werden konnten, führten hingegen zu geringeren Betrugsraten.

Die externe Validität der berichteten experimentellen Befunde ist bislang nicht gesichert. Die notwendigen detaillierten Informationen über das Verhalten von Peers in bestimmten Situationen erschweren den Test situativer Peereffekte mit repräsentativen Befragungsdaten. Es lässt sich aber argumentieren, dass situative Einflüsse des Peerverhaltens implizieren, dass unstrukturierte Freizeitaktivitäten mit Freunden insbesondere für diejenigen Jugendlichen zu delinquentem Handeln führen, die viele delinquente Freunde haben. Für diese Jugendlichen wäre die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sich ihre Freunde während den unstrukturierten Aktivitäten in einer Weise verhalten, die delinquentes Handeln der Jugendlichen begünstigen. Übereinstimmend mit dieser Annahme finden Svensson und Oberwittler (2010) für zwei unabhängige Samples, dass die Relevanz der in unstrukturierter Freizeitaktivitäten verbrachten Zeit für Jugenddelinquenz durch die Delinquenzbelastung der Freundesgruppe moderiert wird. Im Gegensatz hierzu finden Haynie und Osgood (2005) allerdings keinen signifikanten Interaktionseffekt.

Fasst man die dargestellten Ergebnisse zusammen, so unterstützt der aktuelle Forschungsstand die Relevanz situativer Peereffekte. Dies gilt sowohl in Bezug auf die Anwesenheit von Peers, als auch auf deren konkretes (delinquentes) Verhalten. Die Relevanz der Anwesenheit der Peergruppe konnte bereits für verschiedene Delikte nachgewiesen werden. Befunde zum Verhalten anwesender Peers beschränken sich bislang auf Alkoholkonsum und Betrug in Experimenten. Die fehlende empirische Evidenz für weitere Delikte ist aber vermutlich vor allem auf praktische und forschungsethische Probleme zurückzuführen und sollte nicht als Evidenz gegen entsprechende Prozesse bei anderen Deliktarten interpretiert werden.

1.3.4 Die Peergruppe als Opportunitätsstruktur

Unbestritten ist die Peergruppe eine der zentralsten Bezugsgruppen im Jugendalter (vgl. z. B. Brown 2004). In ihr wird Verhalten normativ bewertet, Status zugeschrieben, und nicht normkonformes Verhalten sanktioniert. Welche normativen Regeln gelten und welches Verhalten Statusgewinne verspricht, kann sich dabei deutlich von der Erwachsenenenge-

sellschaft unterscheiden (Adler und Adler 1998; Coleman 1961; Sherif und Sherif 1964; Warr 2002). Die Peergruppe, ihre Zusammensetzung, Beziehungsstruktur und die in ihr vertretenen Normen, sind daher zentral für die Folgen unterschiedlicher Handlungsalternativen und beeinflussen damit die (delinquenten) Handlungsentscheidungen Jugendlicher. Eine umfassende Betrachtung der Relevanz von Peereffekten für delinquentes Handeln Jugendlicher kann sich daher nicht auf die bereits beschriebenen Lernprozesse und situativen Effekte beschränken, sondern muss auch die Peergruppe „als Ganzes“ fokussieren. Zwei voneinander relativ unabhängige Literaturstränge befassen sich mit der Peergruppe als Opportunitätsstruktur. Auf der einen Seite betonen subkulturelle Ansätze (vgl. z. B. Anderson 1994, 1999) die Relevanz gewaltlegitimierender Normen in der Peergruppe für das Verständnis jugendlichen Gewalthandelns. Auf der anderen Seite stehen Arbeiten, die die Auswirkungen von Statusstreben und Statusbeziehungen in Peernetzwerken auf jugendliches Gewalthandeln untersuchen (vgl. z. B. Faris und Felmlee 2011, 2014). Diese beiden Sichtweisen sind dabei keineswegs inkompatibel. Beispielsweise verweisen bereits Sherif und Sherif (1964) auf die gleichzeitige Relevanz von Gruppennormen und Statusprozessen in der Peergruppe für das Verständnis jugendlichen Handelns. Aufgrund der faktisch existierenden Trennung in der Literatur werden sie in der folgenden Diskussion aber getrennt voneinander dargestellt.

Subkulturelle Argumente haben eine lange Tradition in der Erklärung von Gewalthandeln (vgl. z. B. Miller 1958; Whyte 1955; Wolfgang und Ferracuti 1967). Gewalttäterschaft wird in diesen Betrachtungen als Folge der Umsetzung internalisierter, gewaltlegitimierender Normen in Gewalthandeln gesehen, die in bestimmten Bevölkerungsgruppen besonders ausgeprägt sind und über Lernprozesse weitergegeben werden.¹⁰ Ein Problem dieser frühen subkulturellen Ansätze ist allerdings, dass Bevölkerungsgruppen, die tatsächlich eine „Subkultur der Gewalt“ im Sinne allgemeiner Gewaltakzeptanz ausgebildet haben, empirisch bislang nicht nachgewiesen werden konnten (Erlanger 1974; Felson et al. 1994; Lee und Ousey 2011). Auch in Bevölkerungsgruppen mit vergleichsweise hoher Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen stimmen die meisten Personen derartigen Normen nicht zu. Aktuelle Ansätze zu gewaltlegitimierenden Subkulturen betonen allerdings Prozesse, über die eine vergleichsweise hohe Verbreitung gewaltlegitimierender Normen auch zu Gewalthandeln von Jugendlichen führen kann, die diesen Normen nicht zustimmen. Darüber hinaus kann eine hohe Verbreitung gewaltlegitimierender Normen auch die Auswirkung individueller Norminternalisierung verstärken. Der prominenteste derartige Ansatz wurde von Anderson (1994, 1999) in seiner ethnographischen Beschreibung eines „Code of the Street“

¹⁰ Die Betonung der Relevanz der Peergruppe als Opportunitätsstruktur in subkulturellen Ansätzen steht daher nicht im Gegensatz zu den bereits besprochenen Peerprozessen.

vorgelegt (für ähnliche Ansätze siehe Kubrin und Weitzer 2003; Tertilt 1996).¹¹ Der „Code of the Street“ ist ein Set informeller normativer Regeln, der Teile des Lebens in sozialen Problemvierteln von US-amerikanischen Großstädten bestimmt. In der vorliegenden Arbeit wird, auch basierend auf unten genannten empirischen Ergebnissen, davon ausgegangen, dass die von Anderson beschriebenen Prozesse nicht auf den amerikanischen Kontext beschränkt, sondern in ähnlicher Form auch in anderen Kontexten nachweisbar sind.

Im Zentrum des Codes steht die Relevanz von sozialem Status in der Form von Respekt, der durch die Verkörperung von Stärke und Gewaltbereitschaft erlangt und verteidigt wird. Insbesondere die Hinnahme von Provokationen ohne gewalttätige Reaktion hat hingegen einen immensen Respektverlust zur Folge. Im Gegensatz zu den frühen subkulturellen Ansätzen geht Anderson (1994, 1999) davon aus, dass eine starke Internalisierung des Codes auch in Problemvierteln nur bei einem Teil der Jugendlichen vorliegt, sogenannten „street kids“. Diese „street kids“ reagieren gewalttätig auf geringste Provokationen und setzen Gewalt auch ein, wenn sie nicht provoziert wurden, um ihren Status bei anderen „street kids“ zu erhöhen. Um nicht wiederholt viktimisiert zu werden, zwingt dieses Verhalten der „street kids“ auch Jugendliche, die den Code nicht internalisiert haben („decent kids“), im öffentlichen Raum entsprechend des Codes zu handeln. Auch sie zeigen daher die ständige Bereitschaft, auf Provokationen mit Gewalt zu reagieren. Im Gegensatz zu den „street kids“ sind sie allerdings in der Lage „code-switching“ zu betreiben und außerhalb des Straßen-Kontextes (z. B. zu Hause) abweichend von den normativen Erwartungen des Codes zu handeln (Anderson 1999). Verallgemeinert man die Argumentation von Anderson auch über die Extremsituation US-amerikanischer Elendsviertel hinaus, so ist zu erwarten, dass die Verbreitung gewaltlegitimierender Normen in der Peergruppe Gewalthandeln auch über die Relevanz der Internalisierung dieser Normen auf der Individualebene fördert. Eine Vielzahl empirischer Studien in unterschiedlichen Ländern bestätigt diesen Zusammenhang (Bernburg und Thorlindsson 2005; Busching und Krahe 2015; Felson et al. 1994; Henry et al. 2000; Kubrin und Weitzer 2003; Neuhaus 2010; Oberwittler 2004; Swartz 2012; Taylor et al. 2015; für einen abweichenden Befund siehe Ousey und Wilcox 2005).

Weitgehend unabhängig von der beschriebenen Literatur zu gewalttätigen Subkulturen, befasst sich ein weiterer Literaturstrang mit der Relevanz von Statusstreben und Statusbeziehungen in der Peergruppe, für die Erklärung von Gewalthandeln und Jugenddelinquenz.¹² Dass sozialer Status in der Peergruppe für Jugendliche von immenser Bedeutung ist, konnte wiederholt empirisch gezeigt werden (Adler und Adler 1998; Coleman 1961; Eder 1985; für einen Überblick siehe Warr 2002) und ist in der Literatur weitgehend unum-

¹¹ Eine ähnliche Argumentation wie bei Anderson findet sich auch bei Nisbett und Cohen's Argumentation zur Bildung einer „Kultur der Ehre“ in den US-Amerikanischen Südstaaten (Cohen und Nisbett 1997; Nisbett und Cohen 1996). Da diese Arbeiten nicht explizit auf Jugendliche fokussieren, werden sie hier nicht näher betrachtet.

¹² Diese Literaturstränge sind dabei keineswegs inkompatibel, auch in den genannten subkulturellen Ansätzen spielt Status eine zentrale Rolle (vgl. Anderson 1994, 1999; Miller 1958). Die Querverweise zwischen diesen Literatursträngen sind aber vergleichsweise gering.

stritten. Inwiefern aber delinquentes und gewalttätiges Handeln im Jugendalter mit Statusgewinnen einhergehen, ist bislang empirisch nicht abschließend geklärt.

Vergleichsweise viele empirische Studien befassen sich mit dem Zusammenhang zwischen Status in der Peergruppe und Bullying und Gewalthandeln.¹³ Insbesondere in der Forschung zu Bullying wurde Gewalttäterschaft dabei zunächst als ein Phänomen Jugendlicher mit unterdurchschnittlichem bis maximal durchschnittlichem Status gesehen (Olweus 1978, 1993; Salmivalli et al. 1996). Bullying-Opferschaft ist mit geringem Status in der Peergruppe assoziiert (Olweus 1978, 1993; Salmivalli 2010; Salmivalli et al. 1996). Neuere Studien betonen darüber hinaus aber auch einen Typ von Gewalttätern, der sich durch eine hohe soziale Intelligenz auszeichnet und Gewalt strategisch einsetzt, um eine dominante Position in der Peergroup zu erreichen und zu verteidigen (Hawley et al. 2007; Juvonen und Graham 2014; Salmivalli 2010; siehe auch bereits Eder 1985). Empirisch hängt die Frage, ob Gewalt mit hohem oder niedrigem Status assoziiert ist, allerdings stark von der Konzeption von Status ab. Insbesondere in der psychologischen Gewaltforschung werden häufig Beliebtheit in der Peergruppe einerseits, und zugeschriebene Beliebtheit andererseits, als unterschiedliche Statusmaße gegenübergestellt. Zur Messung dieser Statusmaße nominieren Schüler im Klassen- oder Jahrgangskontext diejenigen Mitschüler, die sie mögen und die sie nicht mögen (Beliebtheit), sowie diejenigen Schüler, die aus ihrer Sicht in der Klasse/im Jahrgang beliebt sind (zugeschriebene Beliebtheit). In diesen Studien ist Beliebtheit durchgehend mit geringer Aggression und Gewalttäterschaft assoziiert, während zugeschriebene Beliebtheit mit hoher Aggression und Gewalttäterschaft einhergeht (Cillessen und Mayeux 2004; Cillessen und Rose 2005; Parkhurst und Hopmeyer 1998; Prinstein und Cillessen 2003; Sandstrom und Cillessen 2006; Sentse et al. 2014). Studien, die neben Aggression auch prosoziale Verhaltensweisen einbeziehen, finden, dass Jugendliche mit sowohl hohen Werten für Aggression als auch hohen Werten für Prosozialität die höchste zugeschriebene Beliebtheit haben (Closson 2009; Hawley et al. 2007). Jugendliche mit ausschließlich hoher Aggressivität aber geringer Prosozialität besitzen hingegen eine geringe zugeschriebene Beliebtheit (Closson 2009).

Soziologische und kriminologische Studien, die über die Frage hinausgehen, ob Status und (Gewalt-) Delinquenz positiv oder negativ korreliert sind, zeichnen ein relativ heterogenes Bild. Als Statusmaß werden dabei unterschiedliche in der Netzwerkforschung verwendete Zentralitätsmaße verwendet. Faris und Felmlee (2011) berichten in ihrer Studie einen kurvilinearen Zusammenhang zwischen Gewalttäterschaft in der Schule und

¹³ Der Term Bullying bezieht sich auf Täter-Opfer-Beziehungen, die durch wiederholte Viktimisierung desselben Opfers sowie durch Machtunterschiede zwischen Opfern und Tätern (beispielsweise aufgrund von körperlicher Stärke oder sozialem Status) gekennzeichnet sind (Olweus 1978, 1993). Eine konzeptionelle Abgrenzung dieses Phänomens von Gewalthandlungen im Allgemeinen ist aufgrund der besonders negativen Folgen der Opferschaft von Bullying sinnvoll (Olweus 2013). Einerseits erlaubt sie die gezielte Erforschung der Folgen dieser spezifischen Form von Gewaltbeziehung, andererseits ist sie zentral für die Präventionsarbeit. Für die Argumentation des vorliegenden Beitrages ist diese Unterscheidung hingegen nicht relevant. In der folgenden Diskussion empirischer Studien wird daher nicht gezielt zwischen Ergebnissen zu Bullying und Ergebnissen zu Gewalt im Allgemeinen unterschieden.

Betweenness-Zentralität¹⁴ im Freundschaftsnetzwerk der Schule. Mit steigender Zentralität nimmt die Gewalttäterschaft zu, dieser Zusammenhang schwächt sich aber bei höherer Zentralität ab. Bei sehr hoher Zentralität, die nur ein geringer Prozentsatz des Samples besitzt,¹⁵ wird der Effekt von Zentralität auf Gewalttäterschaft negativ geschätzt. In einer weiteren Studie berichten dieselben Autoren, dass auch der Zusammenhang zwischen Betweenness-Zentralität und Viktimisierung einen kurvilinearen Zusammenhang besitzt und insbesondere Jugendliche mit mittlerer Zentralität eine erhöhte Opferschaft aufweisen, während sowohl statushohe als auch statusniedrige Jugendliche vergleichsweise selten viktimisiert werden (Faris und Felmlee 2014). Dieses Ergebnis steht allerdings im Widerspruch zu einer Studie von Schreck et al. (2004), die sowohl eine negative Assoziation zwischen Bonacich-Zentralität¹⁶ und Viktimisierung, als auch zwischen Beliebtheit und Viktimisierung berichten.¹⁷ In weiteren Analysen werden diese Zusammenhänge durch die Delinquenz der Freundesgruppe moderiert. Für Jugendliche mit besonders delinquenten Peers sind Zentralität und Popularität mit erhöhter Viktimisierung assoziiert, während dieselben Positionen im Netzwerk für Jugendliche mit konformen Peers mit einer geringeren Viktimisierung einhergehen (Schreck et al. 2004). Analog dazu berichtet Haynie (2001), dass auch der Zusammenhang zwischen Popularität und Delinquenz durch die Delinquenzbelastung der Freundesgruppe moderiert wird. Balsa et al. (2011) finden, dass Jugendliche eine hohe Popularität besitzen, deren Alkoholkonsum dem durchschnittlichen Alkoholkonsum ihrer Freundesgruppe entspricht. In einer Studie von Dijkstra et al. (2008), schließlich, wird der Zusammenhang zwischen Gewalttäterschaft und Beliebtheit durch das Verhalten der Jugendlichen mit besonders hohem Status (gemessen als zugeschriebene Beliebtheit) moderiert. In Schulklassen, in denen nur wenige Jugendliche mit hohem Status gewalttätig sind, ist Gewalthandeln klar negativ mit Beliebtheit assoziiert, während dieser Zusammenhang in Schulklassen, in denen viele statushohe Jugendliche gewalttätig handeln, deutlich geringer ausfällt.

Diese heterogenen Ergebnisse deuten darauf hin, dass der Zusammenhang zwischen Gewalthandeln (und Delinquenz im Allgemeinen) und Status komplexer ist als die einfache Frage, ob diese positiv oder negativ korreliert sind. Erschwert wird die Einordnung dieser Ergebnisse allerdings einerseits durch die Verwendung unterschiedlicher Statusmaße, wodurch die Vergleichbarkeit der Ergebnisse fraglich ist. Andererseits fehlen, im Gegen-

¹⁴ Die Grundidee der Betweenness-Zentralität ist, dass Akteure zentral sind, die andere Akteure im Netzwerk verbinden. Akteure besitzen eine hohe Betweenness-Zentralität, wenn sie auf vielen kürzesten Pfaden zwischen zwei anderen Akteuren liegen (siehe z. B. Wasserman und Faust 1994: 188-189).

¹⁵ Wie viele Fälle dies genau betrifft, wird in dem zitierten Artikel nicht genauer spezifiziert.

¹⁶ Die Grundidee der Bonacich-Zentralität ist, dass Verbindungen zu zentraleren Akteuren relevanter sind, als Verbindungen zu weniger zentralen Akteuren. Akteure besitzen eine hohe Bonacich-Zentralität, wenn sie von vielen Akteuren nominiert werden, die ihrerseits hohe Zentralität besitzen (für die Berechnung siehe z. B. Bonacich 1987; Wasserman und Faust 1994: 205-210).

¹⁷ Die Studien unterscheiden sich unter anderem in den verwendeten Zentralitätsmaßen, Daten, statistischen Methoden und Kontrollvariablen. Die Ursache für die unterschiedlichen Ergebnisse ist daher unklar.

satz zu der psychologisch geprägten Forschung zu Bullying und der Unterscheidung Beliebtheit/zugeschriebene Beliebtheit, Replikationen der berichteten Ergebnisse. Einige Evidenz spricht aber dafür, dass sich der Zusammenhang zwischen Delinquenz und Status in der Peergruppe zwischen unterschiedlichen Peergruppen unterscheidet.

Zusammenfassend sprechen sowohl subkulturelle Ansätze als auch Arbeiten zu Status in der Peergruppe dafür, die Zusammensetzung und Struktur der Peergruppe in die Erklärung gewalttätigen und delinquenten Handelns mit einzubeziehen. Subkulturelle Ansätze betonen vor allem die Verbreitung gewaltlegitimierender Normen in der Peergruppe als relevanten Faktor für die Erklärung von Gewalt. Diese Annahme ist inzwischen empirisch gut abgesichert. Der Zusammenhang zwischen Statusstreben und delinquentem Handeln hingegen, auch hier mit einem besonderen Fokus auf Gewalthandeln, ist zwar ein aktives und produktives Forschungsfeld, einige grundlegende Fragen sind aber noch ungeklärt. Insbesondere die Verwendung unterschiedlicher Statusmaße und die damit einhergehenden unterschiedlichen Ergebnisse verlangen sowohl theoretische Anstrengungen, um diese Unterschiede besser zu verstehen, als auch weitere empirische Arbeiten, um die Befunde besser abzusichern. Auch die Hinweise darauf, dass der Zusammenhang von Status und Gewalthandeln kontextabhängig variiert und insbesondere durch die Zusammensetzung der Peergruppe (sowohl verstanden als Freundesgruppe, als auch bezogen auf die weitere Peergruppe) moderiert wird, benötigen noch zusätzliche empirische Absicherung. Bei empirischer Bestätigung bilden diese Befunde aber eine exzellente Ausgangsposition für die weitere Verzahnung der subkulturellen und der netzwerktheoretischen Perspektive. Beide Ansätze gehen dann davon aus, dass sich Peergruppen darin unterscheiden, inwiefern Gewalthandeln mit Statusgewinnen und –Verlusten assoziiert ist. Eine mögliche theoretische Basis für die Zusammenführung dieser beiden Literaturstränge bietet dabei der im Folgenden entwickelte integrative theoretische Rahmen, der auch erlaubt, klare theoretische Erwartungen darüber zu formulieren, in welchen Peergruppen Gewalthandeln mit Statusgewinnen oder –Verlusten assoziiert ist.

1.3.5 Vorteile eines integrativen theoretischen Rahmens

In den vorangegangenen Abschnitten wurde ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu Peereffekten in der Erklärung von Jugenddelinquenz gegeben. Ausgehend von Studien, die zeigen, dass die Peergruppe empirisch delinquentes Handeln beeinflusst und es sich bei der Ähnlichkeit von Jugendlichen und ihren Peers nicht um reine Selektionseffekte handelt, lag der Schwerpunkt der Diskussion auf möglichen Prozessen, über die Gleichaltrige delinquentes Handeln Jugendlicher beeinflussen können. Es wurde argumentiert, dass eine umfassende Betrachtung von Peereffekten einerseits verschiedene Teile der Peergruppe unterscheiden muss, und daher zwischen Freunden, bekannten Gleichaltrigen und unbekanntem Gleichaltrigen differenziert. Andererseits wurde dargestellt, dass in der Literatur unterschiedliche theoretische Prozesse beschrieben werden, über die die Peergruppe Ju-

genddelinquenz beeinflusst. Identifiziert wurden situative Prozesse, Lernprozesse und die Relevanz der Peergruppe als Opportunitätsstruktur.

Tabelle 1.2 gibt einen Überblick über die bereits besprochenen theoretischen Ansätze und zeigt für jeden theoretischen Ansatz auf, über welche Art von Prozessen und für welchen Teil der Peergruppe jeweils theoretische Erwartungen formuliert wurden. Aus der Tabelle ist ersichtlich, dass für fast alle möglichen Kombinationen von Prozess und Peergruppensegment aufgrund von mindestens einem theoretischen Ansatz Peereffekte erwartet werden. Wie gezeigt wurde, konnte auch für jeden dieser theoretisch erwarteten Prozesse (und auch für den einen theoretisch bislang nicht abgedeckten Prozess) empirische Evidenz nachgewiesen werden. Es bestehen also mehrere empirisch gut bestätigte theoretische Ansätze, die sich aber jeweils nur auf einen Ausschnitt der empirisch gefundenen Prozesse beziehen.

Tabelle 1.2: Von unterschiedlichen theoretischen Ansätzen erwartete Peereffekte

	Lernen	Situative Peerprozesse	Opportunitätsstruktur
Freunde	Soziale Lerntheorie; Deviancy Training	Ansatz der Routineaktivitäten	Statusstreben
bekannte Gleichaltrige	Soziale Lerntheorie; Deviancy Training	Ansatz der Routineaktivitäten	Statusstreben; Subkulturelle Ansätze
unbekannte Gleichaltrige	Soziale Lerntheorie		Subkulturelle Ansätze

Die gute empirische Bestätigung der verschiedenen Prozesse impliziert, dass keiner der betrachteten theoretischen Ansätze alleine in der Lage ist, den Einfluss der Peergruppe auf Jugenddelinquenz vollständig zu erklären. Vielmehr ist zu vermuten, dass alle der dargestellten Prozesse zumindest unter bestimmten Bedingungen für die Erklärung von Jugenddelinquenz relevant sind. Ausgehend hiervon stellt sich dann einerseits die Anschlussfrage, unter welchen Bedingungen die unterschiedlichen Prozesse jeweils zum Tragen kommen. Andererseits liegt auch die Frage nahe, in welchem Verhältnis die unterschiedlichen Prozesse zueinander stehen.

Während sich eine Vielzahl empirischer Studien mit den Bedingungen für die beschriebenen Peerprozesse beschäftigt (vgl. Gardner et al. 2008; Goodnight et al. 2006; Laird et al. 2008; Maimon und Browning 2010; Poole und Regoli 1979; Reynolds und Crea 2015; Vitaro et al. 2000; für Reviews siehe Marschall-Lévesque et al. 2014; Müller und Minger 2013)¹⁸ und auch mehrere empirische Studien zum Zusammenspiel unterschiedli-

¹⁸ Die theoretische Herleitung dieser getesteten Hypothesen spielt dabei teilweise nur eine untergeordnete Rolle. Beispielsweise wird in einem aktuellen Beitrag gefordert: „age and gender should be routinely tested as moderators in three or four way interactions, as the role of moderators could change with age and with gender, or some other factor such as socioeconomic status. There is no reason not to include these factors since almost all studies measure them and studies

cher Peerprozesse existieren (vgl. Agnew 1991; Haynie und Osgood 2005; Thorlindsson und Bernburg 2006), fehlt bislang ein allgemeines theoretisches Modell, auf dessen Basis sich klare Aussagen zu diesen Fragestellungen ableiten ließen. Als Folge stehen die empirischen Ergebnisse dieser Studien bislang isoliert und werden nur selten zueinander in Beziehung gesetzt. Eine integrative theoretische Rahmung von Peereffekten besitzt daher das Potential, bisherige Forschungsergebnisse zu systematisieren. Darüber hinaus ermöglicht sie die theoriegeleitete Ableitung neuer relevanter Forschungsfragen und Hypothesen.

Um dieses Potential eines integrativen theoretischen Modells zu verwirklichen, muss es einerseits in der Lage sein, die identifizierten Prozesse, über die die Peergruppe Jugenddelinquenz beeinflusst, zueinander in Verbindung zu setzen. Andererseits sollte es diese auch mit relevanten theoretischen Konstrukten verknüpfen, die sich nicht direkt auf die Peergruppe beziehen. Beispielsweise reicht es also nicht aus, auszusagen, dass sowohl Lernprozesse als auch situative Peereffekte relevant sind. Vielmehr sollte ein integrativer theoretischer Ansatz Aussagen darüber ermöglichen, inwiefern sich die Relevanz erlernter Inhalte und situative Peereffekte beeinflussen (sind z. B. situative Peereffekte von größerer Relevanz für Personen mit einer bestimmten Lerngeschichte?) und inwiefern diese Prozesse beispielsweise durch Charakteristika der Person moderiert werden (sind z. B. Personen mit bestimmten Normvorstellungen immun gegen situative Peereffekte?). In den folgenden beiden Abschnitten werden die beschriebenen Prozesse, über die die Peergruppe delinquentes Handeln Jugendlicher beeinflusst, in ein allgemeines soziologisches Erklärungsmodell integriert. Dieser integrative theoretische Rahmen dient dann als theoretische Basis für die folgenden empirischen Kapitel.

1.4 Möglichkeiten einer handlungstheoretisch fundierten Integration

Alle im vorangegangenen Abschnitt beschriebenen Prozesse zielen zwar letztendlich auf die Erklärung von Delinquenz, analytisch liegen die Explananda aber auf unterschiedlichen Ebenen. Während sich die situativen Prozesse insbesondere auf *intraindividuelle* Unterschiede beziehen und zu erklären versuchen, unter welchen Bedingungen Jugendliche delinquent handeln, beziehen sich Lernprozesse auf *interindividuelle* Unterschiede in der Delinquenzbelastung. Ansätze hingegen, die die Peergruppe insbesondere als Opportunitätsstruktur begreifen, fokussieren Delinquenzunterschiede auf der Meso- und Makroebene. Die Verknüpfung dieser unterschiedlichen analytischen Ebenen ist daher eine notwendige Voraussetzung für eine theoretische Integration.

Das Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung (MMM-Modell; Coleman 1986, 1990; vgl. auch bereits McClelland 1961: 47-50), wie es unter anderem in

should be sufficiently powered a priori to include these interactions” (Marschall-Lévesque et al. 2014: 65). Eine derart datengetriebene Vorgehensweise wird hier zugunsten von theoriegeleiteter empirischer Forschung zurückgewiesen.

der erklärenden (Esser 1999; Kroneberg 2011a; Opp 2005) und der analytischen Soziologie (Hedström 2005; Hedström und Swedberg 1998; Hedström und Ylikoski 2010) vertreten wird, bietet solch eine Verknüpfung unterschiedlicher analytischer Ebenen. Abbildung 1.1 zeigt eine schematische Darstellung des MMM-Modells basierend auf Coleman (1986, 1990). Die verwendete Terminologie folgt Esser (1999). Einerseits wird im MMM-Modell

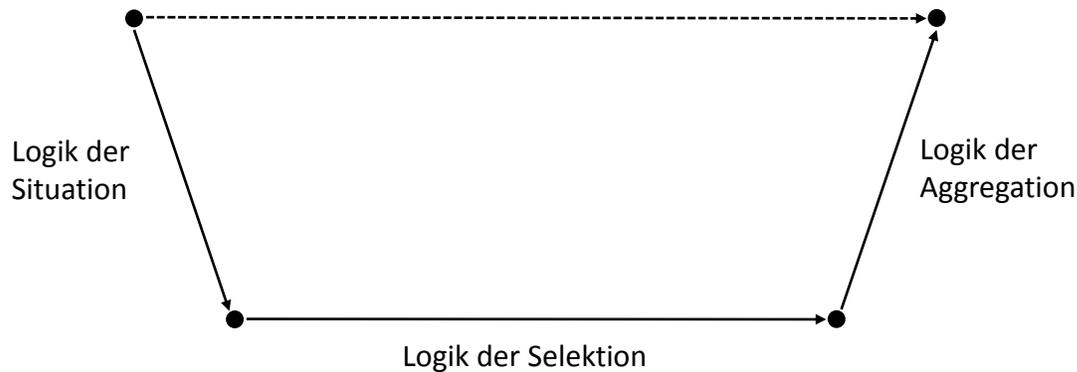


Abbildung 1.1: Das Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung

die Notwendigkeit betont, soziale Phänomene basierend auf den Handlungen der Akteure zu erklären (Logik der Aggregation). Andererseits wird hervorgehoben, dass soziales Handeln immer durch den Kontext strukturiert wird, und damit nicht unabhängig von den gesellschaftlichen Begebenheiten verstanden werden kann (Logik der Situation). Verknüpft werden diese beiden Prozesse durch die Handlungsentscheidungen der Akteure (Logik der Selektion). Das Hauptaugenmerk des MMM-Modells liegt auf dem Zusammenspiel von Makro- und Mikroebene, grundsätzlich lässt sich das Modell aber um weitere analytische Ebenen erweitern (Esser 1999: 19-20). Die unterste Ebene stellt dabei (soziales) Handeln der Akteure in bestimmten Situationen dar, die Makroebene entspricht der analytischen Ebene mit dem höchsten Grad der Aggregation.¹⁹

Ausgehend von den oben genannten unterschiedlichen analytischen Ebenen, auf die sich die behandelten Peerprozesse beziehen, werden für die Konzeptualisierung von Peerefekten drei analytische Ebenen unterschieden: Situation, Individuum und Peergruppe. Im Gegensatz zu den meisten Anwendungen des MMM-Modells in der Soziologie stellt also die Individualebene nicht die unterste Aggregationsebene dar, sondern es wird analytisch auch noch eine situative Ebene unterschieden, um auch intraindividuelle Unterschiede abbilden zu können. Eine schematische Darstellung findet sich in Abbildung 1.2.²⁰

¹⁹ Welcher Grad der Aggregation als Makroebene definiert wird, kann sich dabei je nach inhaltlicher Fragestellung unterscheiden. Folgt man der Argumentation von Esser (2000: 14), so lassen sich bereits soziale Beziehungen zwischen zwei Personen, wie beispielsweise Freundschaften, als Makro-Phänomen auffassen.

²⁰ Für eine einfachere Darstellung wird hier auf eine Aufteilung der Peergruppe in die unterschiedlichen relevanten Segmente verzichtet. Wenn eine weitere Aufteilung für eine bestimmte Fragestellung notwendig ist, ist dies ohne weiteres

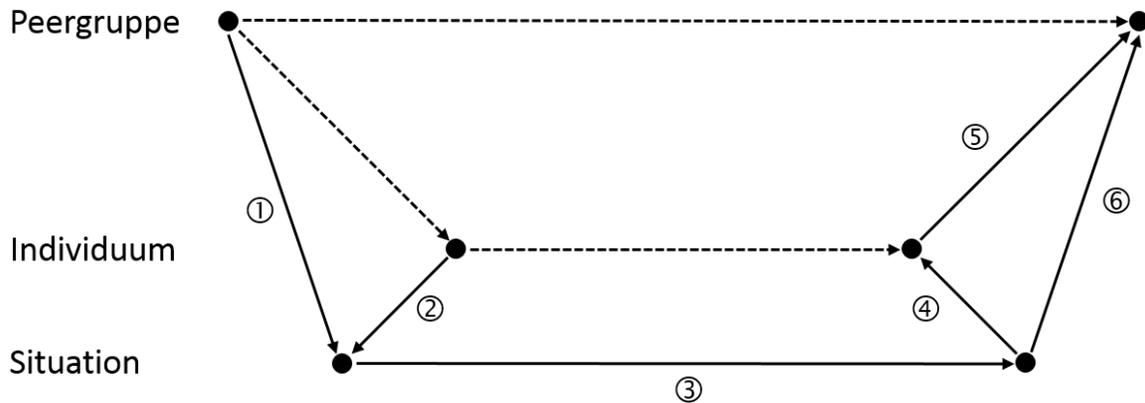


Abbildung 1.2: Die Relevanz der Peergruppe im Makro-Mikro-Makro-Modell

In diesem Modell lassen sich die beschriebenen Peerprozesse verorten. Situative Peerprozesse beziehen sich auf den mit ③ bezeichneten Prozess auf der Ebene der Situation. In Abhängigkeit davon, ob in einer bestimmten Situation Peers anwesend sind, und wie sich diese Peers verhalten, werden Jugendliche möglicherweise unterschiedlich handeln.²¹ Die Betrachtung der Peergruppe als Opportunitätsstruktur bezieht sich auf den Prozess ①. Je nachdem, in welcher Art von Peerkontext sich Jugendliche bewegen, sind bestimmte Situationen unterschiedlich wahrscheinlich (z. B. variierende Häufigkeit von Beleidigungen in unterschiedlichen Peergruppen). Wikström et al. (2012) sprechen in diesem Zusammenhang, wenngleich nicht mit direktem Bezug auf die Peergruppe, von sozialer Selektion in bestimmte Settings. Außerdem sind ähnliche Situationen in Abhängigkeit von der Peergruppe unterschiedlich kriminogen (z. B. Beleidigungen bei geltendem/nicht geltendem „Code of the Street“). Lernen, schließlich, umfasst die Prozesse ①, ③ und ④. In Abhängigkeit von ihrer Peergruppe erleben Jugendliche unterschiedliche Situationen (①), in denen sie und alle anderen Beteiligten in bestimmter Art und Weise handeln (③). Basierend auf diesen Erfahrungen ändern sie dann ihre Einstellungen, Handlungsrepertoires und Erfolgserwartungen bestimmter Verhaltensweisen (④; der eigentliche Lernprozess). Diese wiederum beeinflussen zukünftige Situationen, in die sich Jugendliche begeben, und wie sie diese Situationen wahrnehmen und in ihnen handeln (② und ③ in weiteren, zeitlich nachgelagerten Situationen).

Die für den Schritt der Logik der Selektion verwendete Handlungstheorie besitzt in der Erklärung von Delinquenz besondere Bedeutung. Einerseits beschränkt sich die Aggregation in der Kriminologie häufig auf die Berechnung von Kriminalitätsraten und Belastungszahlen und ist daher, im Gegensatz zu vielen anderen Forschungsgebieten, für viele Frage-

möglich. Ebenso kann oberhalb der Peergruppe eine weitere Ebene eingefügt werden, wenn Phänomene mit einbezogen werden sollen, die auf einer höheren Aggregationsebene angesiedelt sind als die Peergruppe.

²¹ Die Wahrscheinlichkeit, in diese unterschiedlichen Situationen zu geraten, kann sich dabei zwischen den Jugendlichen durchaus unterscheiden, etwa wenn bestimmte Jugendliche bewusst viel Zeit mit ihren Peers verbringen (②), oder wenn in einer bestimmten Peergruppe anwesende Peers bestimmtes Verhalten besonders häufig/selten zeigen (①).

stellungen relativ unproblematisch.²² Die Erklärung von Kriminalität ist daher in erster Linie die Erklärung krimineller Handlungen. Handlungstheorien erscheinen aus diesem Grund als die „natürliche“ Wahl für die Erklärung von Kriminalität (vgl. auch Nagin 2007; Wikström 2006). Darüber hinaus spielt die verwendete Handlungstheorie, andererseits, in allen Erklärungen im MMM-Modell eine Sonderrolle, da sie sich nicht nur auf den Erklärungsschritt der Logik der Selektion bezieht, sondern auch für die Logik der Situation immense heuristische Bedeutung besitzt. Welche Charakteristika höherer Aggregationsebenen für das soziale Handeln der Akteure relevant sind, wird erst vor dem Hintergrund der verwendeten Handlungstheorie verständlich. Der verwendete handlungstheoretische Rahmen bestimmt daher, welche inhaltlichen Prozesse überhaupt in den Fokus der Forschung geraten und in Form von unabhängigen Variablen in empirische Analysen aufgenommen werden (Esser 1998; 1999: 403-405; Kroneberg 2008, 2011a; Lindenberg 1996, 1998).²³ Statuskämpfe beispielsweise, wie sie in einem der oben zitierten Literaturstränge zur Erklärung von Gewalthandeln herangezogen werden, können nur in den Fokus der Betrachtung rücken, wenn (explizit oder implizit) von Akteuren ausgegangen wird, die Gewalt bewusst als Mittel für bestimmte Ziele einsetzen.

Um als Grundlage für ein umfassendes integratives Modell zu dienen, muss die verwendete Handlungstheorie daher mehreren Anforderungen gerecht werden. *Erstens* muss sie in der Lage sein, sowohl interindividuelle als auch situative Faktoren einzubeziehen und zueinander in Verbindung zu setzen, um situative Peereffekte einerseits und individuelle Lerngeschichten andererseits gleichermaßen berücksichtigen zu können. *Zweitens* argumentieren sowohl die dargestellten Ansätze zur Peergruppe als Opportunitätsstruktur, als auch der Ansatz der Routineaktivitäten, dass delinquentes Handeln Jugendlicher, zumindest auch, rationalen Abwägungen zwischen delinquenten und nicht-delinquenten Handlungsoptionen zugänglich ist. Derartige Kosten-Nutzen-Abwägungen müssen daher auch durch die verwendete Handlungstheorie abgedeckt werden. *Drittens*, schließlich, betonen die dargestellten subkulturellen Ansätze, dass sich Situationsdeutungen vergleichbarer Situationen interindividuell (z. B. „street kids“ vs. „decent kids“) und intraindividuell (z. B. „decent kids“ zu Hause oder auf der Straße) unterscheiden können. Auch derartig unterschiedliche „Rahmungen“ von Situationen müssen daher handlungstheoretisch modelliert werden können.

Mit der Situational Action Theory of Crime Causation (SAT; Wikström 2006, 2010a; Wikström et al. 2012) und dem Modell der Frame-Selektion (MFS; Esser 2001, 2010;

²² Die Aggregation von Individuen zu unterschiedlich kriminogenen Kontexten hingegen (⊕) ist deutlich weniger unproblematisch, steht aber nicht im Zentrum der hier behandelten Fragestellung. Im Folgenden wird hierauf daher nicht weiter eingegangen.

²³ Aus dieser Sonderrolle der Handlungstheorie folgt jedoch *nicht*, dass die Logik der Selektion der wichtigste Schritt für Erklärungen im MMM-Modell ist, die drei unterschiedlichen Erklärungsschritte stehen gleichberechtigt nebeneinander (Hedström 2005; Hedström und Swedberg 1998; Kroneberg 2011a). Welcher Erklärungsschritt in einer bestimmten Arbeit im Zentrum steht ist vor allem eine Frage der Forschungsfrage und lässt sich nicht einheitlich beantworten.

Kroneberg 2005, 2011a, 2014) liegen zwei explizit integrative handlungstheoretische Ansätze vor, die die genannten Bedingungen erfüllen. Darüber hinaus haben sich beide Ansätze bereits in empirischen Studien im Bereich der Kriminologie bewährt (für die SAT vgl. Gallupe und Bouchard 2013; Gerstner und Oberwittler 2015; Sutherland 2010; Svensson 2015; Svensson et al. 2010; Wikström und Svensson 2008; Wikström et al. 2010, 2011b, 2012; für das MFS vgl. Beier 2010; Eifler 2009; Kroneberg et al. 2010b; Pollich 2010). Diese beiden Theorieansätze sind daher besonders gut als handlungstheoretischer Kern für das angestrebte integrative Erklärungsmodell geeignet. Im Folgenden werden die beiden Theorien daher ausführlich dargestellt und aufgezeigt, wie die identifizierten Prozesse in der Peergruppe in dem resultierenden theoretischen Modell verortet werden können.

1.5 Die Situational Action Theory of Crime Causation (SAT)

Die Situational Action Theory of Crime Causation (SAT) wurde in einer Reihe von Arbeiten von Per-Olof Wikström entwickelt (Wikström 2006, 2010a, 2010b; Wikström und Treiber 2007, 2009; Wikström et al. 2012). Die folgende Zusammenfassung der Theorie entspricht der bislang aktuellsten und vollständigsten Darstellung in Wikström et al. (2012). Ausgangspunkt der Theorieentwicklung waren vier von Wikström identifizierte Defizite bisheriger kriminologischer Theorien, die durch die Entwicklung der SAT überwunden werden sollen (Wikström et al. 2012: 7):

1. eine fehlende Definition von Kriminalität und damit eine fehlende eindeutige Identifikation des Explanandums;
2. das Fehlen einer angemessenen Handlungstheorie;
3. eine fehlende Spezifikation des Zusammenspiels von Situation und Individuum in der Erklärung krimineller Handlungen;
4. und die fehlende Spezifizierung der kausalen Prozesse, über die sozialstrukturelle und individuelle Unterschiede mit situativen Entscheidungen für und gegen kriminelles Handeln zusammenhängen (Wikström bezeichnet die den unmittelbaren situativen Handlungsentscheidung vorgelagerten Faktoren als „causes of the causes“).

Punkt 1 ist zwar zentral für die Theorieentwicklung, spielt für die empirische Forschungspraxis zu Jugenddelinquenz aber eine eher untergeordnete Rolle, da empirisch dieselben Handlungen Jugendlicher unter die Definition von Wikström fallen, die auch bislang in der kriminologischen Forschung fokussiert wurden.²⁴ Die in Punkt 4 angesprochene analytische Trennung der unterschiedlichen Erklärungsebenen wird von Wikström basierend auf

²⁴ Wikström definiert kriminelle Handlungen als „acts that break moral rules of conduct stated in law“ (Wikström et al. 2012: 11), die SAT soll darüber hinaus aber auch in der Lage sein, andere Normbrüche zu erklären, die nicht gesetzlich sanktioniert werden. Das zentrale definitorische Element ist also der Normbruch, nicht die juristische Bewertung einer Handlung.

dem MMM-Modell vorgenommen und kann analog zu der Rekonstruktion von Peereffekten im vorangegangenen Abschnitt betrachtet werden (vgl. die schematische Darstellung bei Wikström et al. 2012: 30). Die vorliegende Diskussion der SAT fokussiert daher auf den handlungstheoretischen Kern, der vor allem das Zusammenspiel von individuellen und situativen Charakteristika für die Erklärung krimineller Handlungen betont (Punkte 2 und 3).

Abbildung 1.3 bildet schematisch die in der SAT postulierten handlungstheoretischen Prozesse ab. Voraussetzung kriminellen Handelns ist eine Motivation zu dieser Handlung, in der Regel aufgrund einer Provokation (z. B. eine erfahrene Beleidigung) oder einer sich bietenden Gelegenheit (z. B. eine verlorene Brieftasche auf der Straße). Personen unterscheiden sich darin, welche Provokationen und Gelegenheiten eine ausreichende Motivation darstellen, um den nachfolgenden „Perception-Choice-Prozess“ zu starten. Näher spezifiziert werden diese interindividuellen Unterschiede in der SAT aber nicht. Im Zentrum der Theorie steht die Annahme, dass sich Individuen darin unterscheiden, in welchen potentiell kriminogenen Situationen sie die kriminelle Handlung tatsächlich als Handlungsalternative wahrnehmen. Ob ein bestimmtes Individuum in einer bestimmten Situation eine kriminelle Handlung als Alternative wahrnimmt, ist laut SAT bestimmt durch das Zusammenspiel von den in der Situation geltenden „moral norms of the setting“ einerseits und den internalisierten „moral rules“ des Individuums andererseits.

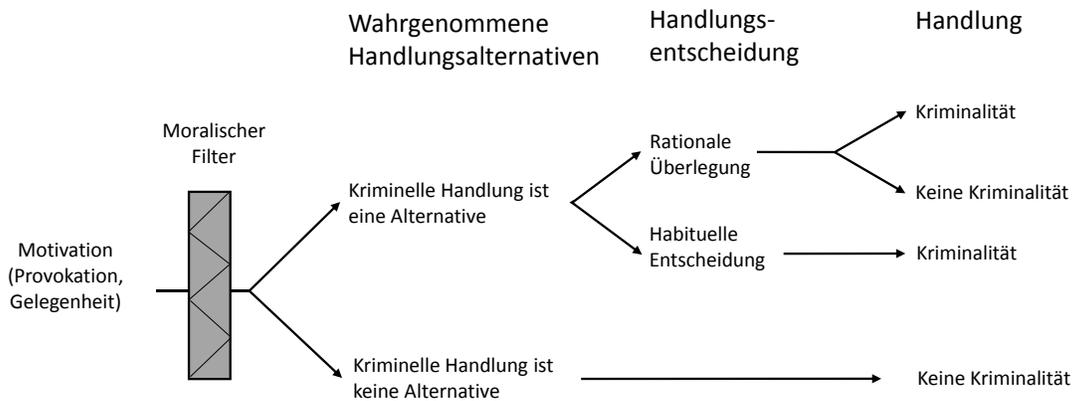


Abbildung 1.3: Handlungstheoretische Prozesse in der SAT (übersetzt und adaptiert nach Wikström et al. 2012: 29)

Zusammen bilden die „moral norms of the setting“ und die „moral rules“ des Individuums einen moralischen Filter, der die wahrgenommenen Handlungsalternativen einschränkt. Personen mit stark internalisierten „moral rules“ werden in den meisten (potentiell kriminogenen) Situationen kriminelles Handeln nicht als Handlungsalternative wahrnehmen und dann entsprechend auch nicht kriminell handeln. Wird hingegen die kriminelle Handlungsoption wahrgenommen, entweder aufgrund ausreichend eindeutigen kriminogenen „moral norms of the setting“, stark kriminogenen internalisierten „moral rules“, oder einer

Kombination aus beidem, kommt es zu einer Handlungsselektion mit kriminellem Handeln als möglichem Ergebnis. Wenn ausschließlich die kriminelle Handlungsoption wahrgenommen wird, nicht hingegen alternative normkonforme Handlungen, dann geht die SAT von einer habituellen, unhinterfragten Selektion der kriminellen Handlungsoption aus. Eine derartige Situation ist dann wahrscheinlich, wenn eine Person mit stark kriminogenen „moral rules“ sich in einer stark kriminogenen Situation befindet (z. B. ein regelmäßiger Konsument von Marihuana auf einer Party, auf der von vielen Gästen Marihuana konsumiert wird). Wenn sowohl die kriminelle Handlung, als auch normkonforme Alternativen, wahrgenommen werden, dann kommt es zu einer bewussten Entscheidung zwischen diesen Alternativen. Grundlage dieser bewussten Handlungsentscheidung sind die mit den unterschiedlichen Handlungsoptionen verbundenen Nutzen und Kosten (insbesondere auch in Form von formeller und informeller sozialer Kontrolle), sowie die individuelle Selbstkontrolle.²⁵

Als Beispiel der beschriebenen handlungstheoretischen Prozesse wird ein potentiell gewalttätiger Zwischenfall basierend auf dem oben bereits beschriebenen „Code of the Street“ (CoS; Anderson 1994, 1999) betrachtet. Ausgangspunkt ist eine Beleidigung eines Jugendlichen durch eine andere Person, die im CoS eine gewalttätige Reaktion als normativ geforderte Folge hat. Laut SAT bietet eine derartige Provokation in Form einer Beleidigung Motivation zu einer kriminellen Handlung. Personen können sich in der Stärke unterscheiden, mit der diese Provokation empfunden wird. Wie genau diese Unterschiede zustande kommen, lässt die SAT aber offen. Empfindet eine Person ausreichende Motivation, so kommt es zu einer normativen Bewertung der Situation. Diese ist einerseits abhängig von den internalisierten normativen Überzeugungen, im vorliegenden Beispiel also der Internalisierung des CoS durch den Jugendlichen, und andererseits von den im Setting geltenden Normen, im vorliegenden Fall also beispielsweise von den normativen Überzeugungen anwesender Peers. Haben weder der Jugendliche noch die anwesenden Peers den CoS internalisiert, so erwartet die SAT, dass Gewalt nicht als Handlungsalternative wahrgenommen wird, und daher eine habituell friedfertige Reaktion erfolgt. Haben hingegen sowohl der beleidigte Jugendliche als auch die anwesenden Peers den CoS internalisiert, so erwartet die SAT eine habituell gewalttätige Handlung. Hat nur eine der Parteien, beleidigter Jugendlicher oder anwesende Peers, den CoS internalisiert, so ist wahrscheinlich, dass so-

²⁵ Sowohl die theoretische Konzeption als auch die Messung von Selbstkontrolle sind in der kriminologischen Theorie umstritten (für einen Überblick über die Diskussion siehe Dodson 2009; Marcus 2004; Schulz 2014; Schulz und Beier 2012). In der SAT bezieht sich Selbstkontrolle auf die Fähigkeit, trotz alternativer Anreize in Übereinstimmung mit den eigenen normativen Überzeugungen zu handeln (Wikström und Treiber 2007; Wikström et al. 2012). Diese Definition unterscheidet sich fundamental von allen bisherigen Konzeptionen von Selbstkontrolle. In empirischen Tests der SAT wird allerdings bislang auf Messungen von Selbstkontrolle zurückgegriffen, die basierend auf anderen Definitionen entwickelt wurden (vgl. z. B. Gallupe und Baron 2014; Svensson et al. 2010; Wikström et al. 2012). Wie fruchtbar die alternative Konzeption von Selbstkontrolle tatsächlich ist, muss sich daher noch in zukünftigen Studien erweisen. Die Kernaussage der SAT zu Selbstkontrolle, dass diese vor allem relevant wird, wenn Individuen unterschiedliche Handlungsalternativen abwägen, hängt jedoch nicht an dieser Neudefinition von Selbstkontrolle, sondern lässt sich auch auf Basis bisheriger Definitionen verteidigen (vgl. z. B. Beier 2010).

wohl gewalthaltige als auch friedfertige Handlungsalternativen wahrgenommen werden. In diesem Fall erwartet die SAT eine bewusste Abwägung zwischen gewalttätiger und nicht gewalttätiger Handlung unter Berücksichtigung der jeweiligen wahrgenommenen Kosten und Nutzen und der Selbstkontrolle des Jugendlichen.²⁶ Die selektierte Handlung folgt dann aus dem Ergebnis dieser bewussten Abwägung zwischen den unterschiedlichen Handlungsalternativen.

1.6 Das Modell der Frame-Selektion (MFS)

Im Gegensatz zur SAT handelt es sich beim Modell der Frame-Selektion (MFS) nicht um eine explizit kriminologische Theorie, sondern um den Entwurf einer allgemeinen soziologischen Handlungstheorie. Die Theorie wurde von Hartmut Esser entworfen (Esser 1993, 1996, 2001, 2003, 2005) und von Clemens Kroneberg formalisiert und weiterentwickelt (Kroneberg 2005, 2011a, 2014). Die folgende Darstellung der Theorie entspricht der Version von Kroneberg, die auch von Esser als aktuelle Version des Modells vertreten wird (vgl. z. B. Esser 2010).

Ausgangspunkt der Theorieentwicklung war der Versuch, Erkenntnisse unterschiedlicher theoretischer Paradigmen in der Soziologie (normatives Paradigma, interpretatives Paradigma, utilitaristisches Paradigma) in einer übergreifenden Handlungstheorie zu integrieren. Etwas vereinfachend wird aus dem interpretativen Paradigma vor allem die Erkenntnis übernommen, dass Akteure Situationen, in denen sie sich befinden, immer vor dem jeweils eigenen Wissens- und Erfahrungsschatz interpretieren. Ihr Handeln kann daher nur vor dem Hintergrund dieser „Definition der Situation“ verständlich werden. Aus dem normativen Paradigma stammt die Annahme, dass ein Großteil menschlichen Handelns durch internalisierte Normen und Werte geleitet ist, die häufig vollkommen unhinterfragt befolgt werden, ohne dass bewusst über die Sinnhaftigkeit dieser Normen und Werte, und die damit verbundenen Handlungsanforderungen, reflektiert wird. Darüber hinaus wird allerdings angenommen, wie es auch im utilitaristischen Paradigma betont wird, dass Akteure die Fähigkeit besitzen, bewusst zwischen unterschiedlichen Handlungsalternativen abzuwägen und erwartete positive und negative Folgen unterschiedlicher Handlungsalternativen gegeneinander aufzuwiegen. Als Folge derartiger Abwägungen können dann durchaus auch Handlungsentscheidungen getroffen werden, die den eigenen internalisierten normativen Überzeugungen entgegenstehen. Ziel des MFS ist dabei, nicht nur auf diese unterschiedlichen Modi der Handlungsentscheidung hinzuweisen, sondern diese variable Rationalität der Akteure zu modellieren und explizit anzugeben, wann es zu normativ geleiteten

²⁶ Die relative Relevanz von Kosten und Nutzen einerseits und der Selbstkontrolle andererseits unterscheiden sich, je nachdem, ob der beleidigte Jugendliche oder die anwesenden Peers den CoS internalisiert haben (vgl. Wikström und Treiber 2007, 2009; Wikström et al. 2012). Diese Unterscheidung ist für die Argumentation der vorliegenden Arbeit jedoch nicht zentral und wird daher hier nicht weiter dargestellt.

Handlungsentscheidungen kommt und wann sich Akteure bewusst basierend auf Kosten-Nutzen-Abwägungen zwischen unterschiedlichen Handlungsalternativen entscheiden.

Umgesetzt wird diese Integrationsleistung durch die analytische Trennung unterschiedlicher Selektionsprozesse, die jeweils entscheidungstheoretisch modelliert werden. Abbildung 1.4 zeigt schematisch die vom MFS postulierten Selektionsprozesse. Die *Definition der Situation* wird über den Prozess der Frame-Selektion abgebildet und entspricht der Einordnung der aktuell vorgefundenen Situation vor dem Hintergrund der dem Akteur bekannten Schemata typischer Situationen. Sie gibt also Antwort auf die Frage „Was geht hier eigentlich vor?“ (Goffman 1974). Vor dem Hintergrund des selektierten Frames, also der vorgenommenen Einordnung der Situation in den individuellen Erfahrungsschatz, schließt die Skript-Selektion an. Skripte sind typische Handlungsdispositionen und „Programme des Handelns“, die bestimmen, welche Handlungsalternativen in einer bestimmten typischen Situation als angemessen wahrgenommen werden, und welche nicht.²⁷ Teilweise schreibt ein Skript genau eine Handlungsalternative vor, häufig bestehen aber mehrere mögliche Handlungsalternativen. Jedes Skript schließt aber bestimmte Handlungsalternativen aus, die nicht mehr weiter betrachtet werden. Die Handlungsselektion, schließlich, wird vor dem Hintergrund der getroffenen Frame- und Skript-Selektion getroffen. Vergleichbar mit der SAT wird angenommen, dass hier nur noch zwischen den Handlungsalternativen entschieden wird, die aufgrund der Frame- und Skript-Selektion wahrgenommen werden. Alternative Handlungsoptionen werden ausgeblendet.

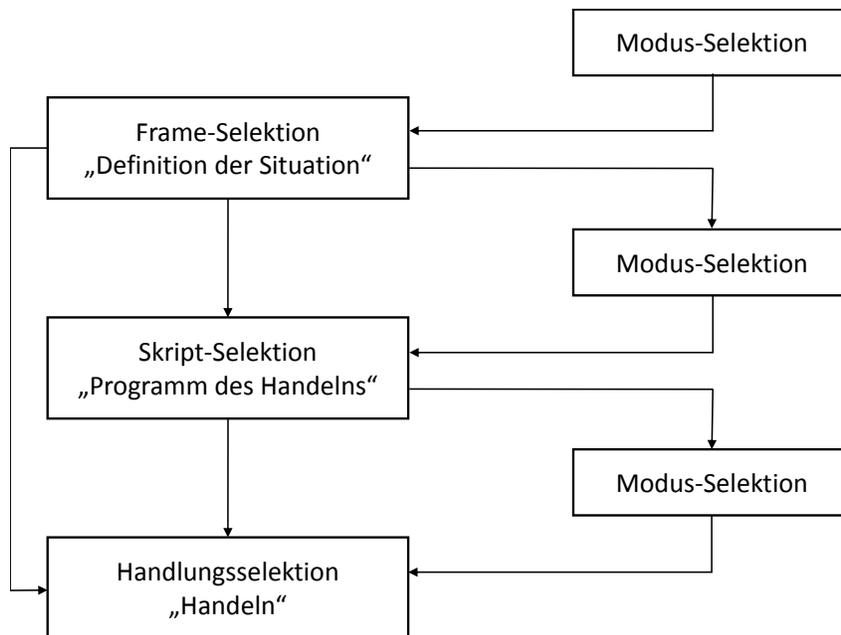


Abbildung 1.4: Handlungstheoretische Prozesse im MFS (nach Kroneberg 2005: 248)

²⁷ Der Begriff des Skriptes ist bewusst weit gefasst und umfasst verschiedene Formen kultureller und emotionaler Verhaltensprogramme, unter anderem verschiedene Formen von Normen und Routinen (Kroneberg 2011a: 121).

Die *variable Rationalität der Akteure* wird durch die Modus-Selektion abgebildet, die jedem der anderen Selektionsprozesse vorgeschaltet ist. Unterschieden werden zwei unterschiedliche Modi der Informationsverarbeitung: ein rationaler Modus, in dem Kosten und Nutzen verschiedener Alternativen abgewogen, und danach die angemessenste Alternative gewählt wird (rc-Modus); und ein automatisch-spontaner Modus, in dem die mental in der entsprechenden Situation am stärksten verfügbare Alternative gewählt wird, ohne dass zuvor eine bewusste Abwägung von unterschiedlichen Alternativen stattgefunden hätte (as-Modus). Ob die jeweilige Selektion im as- oder im rc-Modus getroffen wird, hängt einerseits von der Passung der vorliegenden Situation und den kognitiv verankerten mentalen Modellen der Akteure ab.²⁸ Andererseits ist eine Selektion im rc-Modus dann wahrscheinlicher, wenn ausreichend (zeitliche und kognitive) Möglichkeiten zur Reflexion vorhanden sind, wenn die (vor allem mentalen) Kosten einer bewussten Selektion gering sind, und wenn eine „richtige“ Entscheidung deutliche Vorteile im Gegensatz zu einer „falschen“ Entscheidung bedeutet.

Die meisten Handlungsentscheidungen umfassen sowohl automatisch-spontane als auch rational kalkulierende Elemente. Sowohl Situationen, in denen exakt eine genau definierte Handlungsentscheidung durch Frame- und Skript-Selektion vorgegeben ist, als auch Situationen, in denen keine theoretisch möglichen Handlungsentscheidungen ausgeblendet werden und alle Optionen verglichen werden, sind empirisch äußerst selten anzutreffende Extremfälle. Analog gilt dies auch für die Frame- und Skript-Selektion. Die beiden Modi der Informationsverarbeitung sollten daher in empirischen Arbeiten als *analytische Kategorien* im Hinblick auf die jeweils relevante Fragestellung verwendet werden (vgl. Kroneberg 2011a: 123-125).²⁹ Übertragen auf die von der SAT betrachtete Unterscheidung Kriminalität/keine Kriminalität spricht das MFS von einer Handlungsentscheidung im as-Modus, wenn aufgrund der vorausgegangenen Frame- und Skript-Selektion entweder nur kriminelle Handlungen, oder wenn keinerlei kriminellen Handlungen als mögliche Handlungsoptionen wahrgenommen werden. Dies bedeutet, dass bei ausschließlich kriminellen wahrgenommenen Handlungsoptionen nicht modelliert würde, inwieweit möglicherweise rational zwischen unterschiedlichen kriminellen Handlungen (z. B. Gewaltanwendung mit oder ohne Waffe) abgewogen würde.

Als Beispiel soll wiederum eine potentiell gewalttätige Situation basierend auf dem „Code of the Street“ (Anderson 1994, 1999) rekonstruiert werden, in der ein Jugendlicher

²⁸ Die Passung eines Frames in der Frameselektion hängt ab von der generellen mentalen Verfügbarkeit des Frames, den Charakteristika der vorliegenden Situation (signifikante Symbole) und der mentalen Verknüpfung von Situationscharakteristika und Frame. Die Passung eines Skripts basiert auf der Passung des selektierten Frames, der Stärke der mentalen Verknüpfung zwischen selektierten Frame und Skript und der generellen mentalen Verfügbarkeit des Skriptes. Die Passung einer bestimmten Handlungsalternative ergibt sich aus der Passung des selektierten Skriptes und dem Grad der Handlungsregulation durch dieses Skript (Kroneberg 2005, 2011a, 2014).

²⁹ Diese Auffassung der beiden Modi der Informationsverarbeitung unterscheidet sich von der ursprünglichen Formulierung in Kroneberg (2005: 347), in der die beiden Modi noch als Endpunkte eines Kontinuums unterschiedlich elaborierter Heuristiken der Informationsverarbeitung angesehen wurden.

beleidigt wird. Eine nahe liegende Situationsdefinition bei vorliegender Beleidigung wäre die der Ehrverletzung. Hat der Jugendliche basierend auf seinem bisherigen Erfahrungsschatz ein Konzept der Ehre internalisiert und verknüpft eine Beleidigung mit einer Ehrverletzung, so ist eine automatisch-spontane Definition der Situation als Ehrverletzung wahrscheinlich. Anwesende Peers könnten, etwa durch bestimmte Äußerungen basierend auf ihren eigenen normativen Überzeugungen, diese Situationsdefinition beeinflussen. Eine rational-kalkulierende Frame-Selektion wäre dann wahrscheinlich, wenn die Einordnung der Situation aus Sicht des Jugendlichen nicht unproblematisch ist, etwa wenn der Jugendliche zwar ein Konzept der Ehre stark verinnerlicht hat, aber die anwesenden Peers deutlich darauf hinweisen, dass es sich bei der Beleidigung nur um einen Spaß gehandelt hat. Ist die Situation als Ehrverletzung definiert, so schließt sich vor diesem Hintergrund die Skript-Selektion an. Der CoS verlangt im Falle einer Ehrverletzung eine gewalttätige Reaktion zur Wiederherstellung der Ehre, und stellt damit ein klar gewalthaltiges Programm des Handelns zur Verfügung. Bei starker Internalisierung des CoS und fehlenden internalisierten alternativen Handlungsprogrammen würden daher im as-Modus ausschließlich gewalthaltige Handlungsoptionen wahrgenommen werden. In der Argumentation des CoS entspricht dies der Reaktion der oben bereits beschriebenen „street kids“, die auf Provokationen praktisch ausschließlich gewalttätig reagieren, weil dies in ihrer Sozialisation die einzige akzeptable Verhaltensweise darstellt (Anderson 1999: 68-71). In der Handlungsselektion wird dann entweder automatisch-spontan die offensichtlichste Gewalthandlung ausgeführt oder rational-kalkulierend zwischen verschiedenen Gewalthandlungen entschieden werden. Bei schwacher Internalisierung des CoS ist eine automatisch-spontane Selektion eines rein gewalthaltigen Skripts unwahrscheinlich, sondern es wird mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer bewussten Entscheidung zwischen Gewalt und Gewaltfreiheit kommen. Im MFS lässt sich dies, je nach theoretischer Argumentation, über (mindestens) zwei mögliche Prozesse modellieren. Eine Möglichkeit wäre, anzunehmen, dass im Rahmen der Skriptselektion zwei unterschiedliche Skripte miteinander konkurrieren, ein gewalthaltiges CoS-Skript und ein friedfertiges Skript. Der Jugendliche würde dann bewusst darüber entscheiden, die Befolgung welches dieser beiden möglichen Skripte in der aktuellen Situation angemessener wäre. Je nach gewähltem Skript würde sich dann eine Handlungsselektion anschließen, in der entweder automatisch-spontan eine gewalttätige Handlungsoption, oder automatisch-spontan eine friedfertige Handlungsoption folgt. Alternativ könnte davon ausgegangen werden, dass ein Skript selektiert wird, das für die Gewalthaltigkeit der Handlung eine „Leerstelle“ aufweist und damit sowohl gewalttätige als auch gewaltfreie Handlungsalternativen zulässt. In diesem Fall würde sich eine rational-kalkulierende Handlungsselektion anschließen, in der die Vor- und Nachteile von Gewalthandeln in der vorliegenden Situation gegeneinander abgewogen würden. Beide Argumentationen sind kompatibel mit Andersons (1999) Argumentation zum „code switching“ der „decent kids“, die je nach Situation unterschiedlich auf dieselben situativen Reize reagieren.

1.7 SAT und MFS als handlungstheoretischer Rahmen für ein umfassendes Verständnis von Peereffekten

Sieht man von unterschiedlichen Bezeichnungen der theoretischen Konstrukte ab, so haben die SAT und das MFS konzeptionell deutliche Überschneidungen in den postulierten handlungstheoretischen Prozessen. Für den Entwurf eines umfassenden, integrativen Modells zur Betrachtung von Peereffekten werden sie daher in der folgenden Argumentation als gemeinsamer handlungstheoretischer Rahmen betrachtet. Es wird gesondert auf situative Peereffekte, Lernprozesse in der Peergruppe, sowie die Rolle der Peergruppe als Opportunitätsstruktur eingegangen und dargestellt, inwiefern die besprochenen Handlungstheorien Implikationen für das Verständnis dieser Prozesse haben. Anschließend werden Implikationen für das Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Prozesse, sowie für ihr Zusammenspiel mit anderen theoretischen Konstrukten abgeleitet. Abschließend wird auf einige spezifische Fragestellungen eingegangen, für deren Bearbeitung eine der beiden Handlungstheorien besser geeignet ist als die andere.

Die Ausführungen in diesem Abschnitt beziehen sich auf theoretische Implikationen des Modells, die großteils empirisch noch nicht getestet sind. Einige der dargestellten Fragestellungen werden allerdings in den Kapiteln 2-4 dieser Dissertation bearbeitet. Es ist weder der Anspruch dieser Dissertation, alle Implikationen des vorgestellten theoretischen Rahmens abzubilden, noch alle der abgeleiteten Implikationen auch empirisch zu testen. Vielmehr soll einerseits die Anwendbarkeit des vorgestellten theoretischen Modells für ein tieferes Verständnis der unterschiedlichen dargestellten Peerprozesse demonstriert werden. Andererseits wird aufgezeigt, inwiefern der entwickelte handlungstheoretisch fundierte Ansatz auch als Grundlage weiterführender Fragestellungen dienen kann, die über einzelne Prozesse hinausgehen und das Zusammenspiel unterschiedlicher Determinanten fokussieren.

1.7.1 Situative Peereffekte, Lernprozesse und die Peergruppe als Opportunitätsstruktur

Situative Peereffekte beziehen sich direkt auf die Situationen, in denen Handlungsentscheidungen getroffen werden und haben damit auch einen direkten handlungstheoretischen Bezug. In den betrachteten Handlungstheorien können sie an mehreren Stellen verortet werden. Erstens sind anwesende Peers Teil der Situation und können über ihre Anwesenheit und ihr Verhalten die Geltung bestimmter Situationsdefinitionen anzeigen. Im MFS entspräche diese der Passung bestimmter Frames und Skripte, in der SAT hätten Anwesenheit und Verhalten der Peers Einfluss auf die „moral norms of the setting“. So würde beispielsweise eine Party, auf der viele der anwesenden Peers Marihuana konsumieren, einen Kontext darstellen, in dem viele Jugendliche den eigenen Marihuanakonsum ebenfalls als Handlungsalternative wahrnehmen würden. Zweitens könnten Anwesenheit und Verhalten

der Peers über diese Relevanz für die Wahrnehmung von Handlungsalternativen hinaus auch die wahrgenommenen Kosten und Nutzen bestimmter Handlungsalternativen beeinflussen. Wenn auf besagter Party Jugendliche ausgegrenzt würden, die kein Marihuana konsumieren, so entspräche dies sozialen Kosten, die mit der Verweigerung des Marihuanakonsums einhergehen würden. Diese sollten laut den Theorien allerdings nur relevant werden, wenn Jugendliche bewusst unter Betrachtung unterschiedlicher Handlungsoptionen über den Marihuanakonsum entscheiden. Schließlich könnten, drittens, situative Peereffekte in der SAT auch relevant für die Motivation zu delinquentem Handeln sein, beispielsweise wenn die Ausgrenzung nicht konsumierender Jugendlicher erst zu einer Initialisierung des postulierten „Perception-Choice-Prozesses“ führen würde. Welcher dieser drei möglichen Prozesse die größte Relevanz besitzt, kann sich je nach konkretem Anwendungsfall unterscheiden.

Für die *Lernprozesse in der Peergruppe* liegt die Relevanz von MFS und SAT vor allem in der bereits angesprochenen heuristischen Bedeutung für die Lerninhalte, die theoretisch als wichtige Prädiktoren erwartet werden. Hervorzuheben ist hierbei der Fokus, den beide Handlungstheorien auf die internalisierten normativen Überzeugungen in Bezug auf bestimmte Handlungsweisen und Situationsdeutungen legen. Aufgrund der zentralen Rolle, die normative Bewertungen laut den beiden Theorien für die Wahrnehmung von Handlungsalternativen besitzen, sollten diese in den meisten Anwendungsfällen relevanter für die Erklärung von Jugenddelinquenz sein als beispielsweise erlernte Unterschiede in wahrgenommenen Kosten und Nutzen von Kriminalität. Darüber hinaus betonen beide Theorien, das MFS noch expliziter als die SAT, die Situationsgebundenheit der Geltung internalisierter normativer Einstellungen. Es wird daher beispielsweise erwartet, dass sich erlernte Unterschiede zwischen Jugendlichen in der Bewertung bestimmter delinquenter Handlungen auch in entsprechender Spezialisierung auf die jeweils normativ akzeptierten delinquenten Handlungen manifestieren.³⁰ Eine weitere Implikation, schließlich, bezieht sich auf das Erlernen bestimmter Handlungen. Unter anderem Gottfredson und Hirschi (1990) haben darauf hingewiesen, dass die meisten von Jugendlichen begangenen kriminellen Akte einfach in ihrer Ausführung sind und daher das Erlernen spezifischer Fertigkeiten nicht notwendig ist. Folgt man dem hier vertretenen Ansatz, so reicht diese Argumentation aber für ein Gegenargument zu einer lerntheoretischen Perspektive nicht aus. Das Erlernen von Fertigkeiten ist nicht auf gänzlich neue Fertigkeiten beschränkt, sondern umfasst auch die Habitualisierung bereits bekannter Fertigkeiten und Handlungsroutrinen. Solch eine Habitualisierung führt im MFS zu einer höheren allgemeinen Verfügbarkeit dieser habitualisierten Handlungsweisen in der Skript- und Handlungsselektion und damit auch zu einer höheren

³⁰ Die üblicherweise eher geringe Spezialisierung von Tätern (vgl. z. B. Gottfredson und Hirschi 1990) widerspricht dieser Annahme nicht. Die heuristische Bedeutung der Handlungstheorien erstreckt sich nur auf die Identifizierung theoretisch erwarteter relevanter Unterschiede, hier die unterschiedliche normative Bewertung spezifischer delinquenter Handlungen, nicht aber auf die empirische Häufigkeit dieser Unterschiede.

Wahrscheinlichkeit, dass diese auch in einer größeren Anzahl von Situationen eingesetzt werden. In der SAT sind die Implikationen, aufgrund des noch stärkeren Fokus auf der rein normativen Situationsbewertung, weniger klar. Auch hier lässt sich aber argumentieren, dass eine stärkere Habitualisierung bestimmter Handlungsweisen zu einer Ausblendung alternativer Handlungsmöglichkeiten führen kann.

Für die Betrachtung der *Peergruppe als Opportunitätsstruktur* wird, trotz der bereits angemerkten Kompatibilität der entsprechenden Ansätze, wiederum zwischen subkulturellen Ansätzen und den Studien zu Statusprozessen in der Peergruppe unterschieden. Wie die auf dem „Code of the Street“ basierenden Beispiele zu den beiden Handlungstheorien bereits gezeigt haben, lässt sich subkulturell motiviertes Handeln problemlos in dem hier dargestellten handlungstheoretischen Rahmen rekonstruieren. Die Verbreitung subkultureller Normen wird dabei als zentraler Bestandteil der kulturellen Rahmung der Situation verstanden, die die Passung bestimmter Frames und Skripte (im MFS) bzw. die Geltung bestimmter „moral norms of the setting“ (in der SAT) beeinflusst. Darüber hinaus beeinflussen subkulturelle Normen auch die mit bestimmten Handlungsweisen verknüpften Kosten und Nutzen, etwa wenn Jugendliche, die sich bei Beleidigungen nicht gewalttätig zur Wehr setzen, mit wiederholter Viktimisierung oder Statusverlust innerhalb der Peergruppe rechnen müssen. Im Gegensatz zu den situativen und Lerneffekten liegt der Vorteil dieser Rekonstruktion jedoch weniger in der Ableitung weiterer, spezifischer Hypothesen über das Handeln Jugendlicher bei Geltung von gewaltlegitimierenden Subkulturen. Aufgrund der ethnographischen Herkunft dieser Ansätze sind diese Prozesse für bestimmte Spezialfälle bereits äußerst detailliert beschrieben. Der Vorteil einer handlungstheoretischen Rekonstruktion besteht vielmehr in der Möglichkeit der Generalisierung über den ursprünglichen Anwendungskontext hinaus und der damit verbundenen Möglichkeit der Übertragung der identifizierten Handlungsmuster auf andere Kontexte. Die ethnographisch beschriebenen Subkulturen werden also als Spezialfälle angesehen, in denen allgemeine Prozesse besonders evident zu Tage treten, die über die Rekonstruktion in einem allgemeinen handlungstheoretischen Ansatz auch auf andere Kontexte angewandt werden können.

Für den Zusammenhang zwischen Jugenddelinquenz und sozialem Status bietet der hier propagierte integrative handlungstheoretische Rahmen einen möglichen Ausgangspunkt, um die heterogenen empirischen Ergebnisse in diesem Feld zu ordnen und in einen gemeinsamen Zusammenhang zu stellen. Beispielsweise gehen viele der zitierten empirischen Studien davon aus, dass Jugendliche Gewalt bewusst einsetzen, um Status zu erlangen. Laut MFS und SAT ist dies auch plausibel, sollte allerdings nur für diejenigen Jugendlichen zutreffen, die in statusrelevanten Situationen sowohl gewalttätige als auch friedfertige Handlungsalternativen bewusst gegeneinander abwägen. Für Jugendliche, die aufgrund entsprechender internalisierter Normen Gewalt grundsätzlich ablehnen, würde erwartet, dass sie auch in solchen Situationen keine Gewalt anwenden, während Jugendliche, die aufgrund entsprechender internalisierter Normen ohne zu reflektieren automatisch mit Ge-

walt reagieren, häufiger gewalttätig handeln sollten, als ihrem sozialen Status in der Peergruppe zuträglich ist. Diese Vorhersagen wurden bislang nicht empirisch getestet, passen aber zu den oben berichteten Erkenntnissen, dass in jugendlichen Peergruppen zwei Typen von Gewalttätern existieren: eine Gruppe mit überdurchschnittlichem Status; und eine Gruppe mit durchschnittlichem bis unterdurchschnittlichem Status.

1.7.2 Das Zusammenspiel unterschiedlicher Peerprozesse

Neben den Implikationen für die einzelnen identifizierten Prozesse, über die die Peergruppe Jugenddelinquenz beeinflussen kann, lassen sich aus dem entwickelten theoretischen Rahmen auch Erwartungen über das Zusammenspiel der einzelnen Prozesse ableiten, von denen hier einige exemplarisch dargestellt werden.

Für das *Zusammenspiel von situativen Peereffekten und Lernprozessen* in der Peergruppe ist basierend auf dem entwickelten theoretischen Rahmen anzunehmen, dass diese sich in der Regel gegenseitig verstärken. Wenn Jugendliche in bestimmten Situationen von ihren Peers zu delinquenten Handlungen angestiftet werden, so sollte dies sowohl die Wahrscheinlichkeit erhöhen, in dieser spezifischen Situation delinquent zu handeln (situativer Peereffekt), aber zugleich auch Teil eines längerfristigen Lernprozesses sein, in dem die eigenen normativen Einstellungen, aber auch die Erwartungen über die Einstellungen der Peers, angepasst werden. Als Folge der erlernten Einschätzung über die Peergruppe werden in zukünftigen Situationen möglicherweise auch ambivalentere Signale als Zustimmung zu delinquentem Handeln interpretiert – bis möglicherweise bereits die reine Anwesenheit von Peers situativ delinquenzfördernd wirkt. Aus diesem postulierten Zusammenspiel folgt auch, dass in Folge von Umbrüchen in der Peergruppe, zum Beispiel als Folge eines Schulwechsels, deutliche Fehlinterpretationen von Situationen möglich sein sollten. Beispielsweise ist zu erwarten, dass Jugendliche, die lange in eine besonders friedfertige Peergruppe involviert waren, bei einem Wechsel in eine deutlich aggressivere Peergruppe zunächst Herausforderungen nicht mit der in dieser Peergruppe gebotenen Aggressivität beantworten würden. Dies könnte wiederum dazu führen, dass diese Jugendlichen mit höherer Wahrscheinlichkeit zu Gewaltopfern werden. Umgekehrt würden Jugendliche möglicherweise in vielen Situationen übermäßig aggressiv reagieren, die aus einer aggressiveren Peergruppe in eine friedfertigeren Peergruppe wechseln. Eine mögliche Folge wäre soziale Isolation in der neuen Gruppe. Diese Erfahrungen würden dann in der Regel wiederum Lernprozesse in Gang setzen, die mit der Zeit in einer für den neuen Kontext passenderen Situationsdefinition resultieren.

An dieses Beispiel unterschiedlich aggressiver Peergruppen lässt sich nahtlos auch das *Zusammenspiel zwischen der Peergruppe als (sub-)kultureller Opportunitätsstruktur und situativen Peereffekten* anschließen. So ist zu erwarten, dass je nach Geltung gewaltlegitimierender subkultureller Normen, wie beispielsweise des „Code of the Street“, Anwesenheit und Verhalten anwesender Peers eine unterschiedliche Bedeutung besitzen. Im Falle

eines Streits auf dem Schulhof, beispielsweise, wäre die Anwesenheit von Peers bei geltenden subkulturellen Normen vermutlich eher gewaltfördernd, während sie ohne die Geltung derartiger Normen möglicherweise sogar das Risiko von Gewalthandlungen verringern würde, sofern die Peers Gewalthandeln explizit normativ ablehnen. Genauso könnte die Aussage „Lass dir das nicht gefallen!“ je nach Geltung subkultureller Normen sowohl als Aufforderung für Gewalthandeln wirken, als auch als Aufforderung, sich aktiv aber gewaltfrei (z. B. durch hinzuziehen einer Lehrkraft) mit einer Situation auseinander zu setzen.

Darüber hinaus können auch Hypothesen über das *Zusammenspiel von geltenden subkulturellen Normen einerseits, und der Relevanz von Statusprozessen für Gewalthandeln andererseits* abgeleitet werden. Basierend auf SAT und MFS lässt sich argumentieren, dass Gewalthandeln vor allem dann eine lohnenswerte Strategie zur Erlangung von Status ist, wenn entsprechende subkulturelle Normen innerhalb der Peergruppe vorherrschen. Sowohl die bereits explizit genannten gewalttätigen Reaktionen auf gewalthaltige Provokationen zur Vermeidung wiederholter Viktimisierung, als auch gezielte gewalttätige Handlungen mit dem Ziel, eine gewalttätige Reputation aufzubauen und aufrecht zu erhalten, sollten bei geltenden subkulturellen Normen deutlich „lohnender“ sein als bei fehlender Geltung dieser Normen. Auch die eingeführte Unterscheidung unterschiedlicher Segmente der Peergruppe lässt sich hier gewinnbringend nutzen. Für die Vermeidung wiederholter Viktimisierung sollte vor allem die Geltung subkultureller Normen in der weiteren Peergruppe relevant sein, da eine Viktimisierung potentiell durch alle anderen Jugendlichen erfolgen kann. Für den gezielten Aufbau einer gewalttätigen Reputation hingegen reicht möglicherweise die Geltung dieser Normen innerhalb des eigenen Freundeskreises. Mit anderen Worten bezieht sich die zur Schau gestellte „Wehrhaftigkeit“ immer auf alle Mitglieder der Peergruppe als potentielle Täter, während die zur Schau gestellte Gewaltbereitschaft möglicherweise vor allem bestimmte Segmente der Peergruppe beeindrucken soll.

1.7.3 Das Zusammenspiel von Peergruppe und anderen handlungstheoretisch relevanten Konstrukten

Zusätzlich zu Fragestellungen darüber, wie unterschiedliche Peerprozesse zusammenwirken, wurden auch Fragen über das Zusammenspiel von Peereffekten und anderen kriminologisch relevanten Konstrukten als zentraler Bereich aktueller Forschungsarbeiten identifiziert. Die Anwendbarkeit des theoretischen Rahmens für die Herleitung von Hypothesen über das Zusammenspiel von Peergruppeneinflüssen und anderen Einflussfaktoren ist daher ein wichtiger Gradmesser für die Nutzbarkeit des theoretischen Rahmens für die Bearbeitung kriminologischer Fragestellungen. Wie bereits in den vorangegangenen Abschnitten werden hier daher, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, mehrere entsprechende Hypothesen aus dem theoretischen Rahmen hergeleitet, um dessen Vielseitigkeit zu demonstrieren.

Eine zentrale Implikation von SAT und MFS ist die vergleichsweise *geringe Relevanz situativer Einflüsse bei starker individueller Norminternalisierung*. Jugendliche, die starke

normative Bedenken gegen delinquentes Handeln verinnerlicht haben, sollten in den meisten Situationen Delinquenz gar nicht als mögliche Handlungsoption wahrnehmen und entsprechend auch nicht delinquent handeln. Derartige Jugendliche sollten daher auch weniger empfänglich für situative Peereffekte sein. Jugendliche mit nur schwach ausgeprägten normativen Einstellungen gegen delinquentes Handeln hingegen sollten besonders stark durch situative Peereffekte beeinflusst werden.

Im Hinblick auf Lerneffekte lässt sich aus Sicht von SAT und MFS beispielsweise das *Zusammenspiel von Lernprozessen in unterschiedlichen Kontexten* fokussieren. Neben der Peergruppe sind auch andere Lernumgebungen zentral für das Verständnis von Jugendkriminalität, insbesondere die Familie (Akers 1998). Eine Implikation von SAT und MFS bezüglich dieser unterschiedlichen Lernkontexte ist, dass auch die erlernten Lerninhalte zu großen Teilen kontextsensitiv sind. Besonders deutlich wird dies im MFS, in dem die Passung von Frames und Skripten immer nur im Hinblick auf bestimmte Situationen verstanden werden kann. Jugendliche sollten also durchaus unterschiedliche, eigentlich widersprüchliche normative Einstellungen internalisiert haben können, die jedoch in unterschiedlichen Situationen Geltung besitzen. Lernerfahrungen in der Peergruppe sollten daher auch dann relevant werden, wenn im Elternhaus bereits gegensätzlich Lernerfahrungen gemacht wurden – und das auch ohne die Lernerfahrungen im Elternhaus zu „ersetzen“. Ein Sonderfall dieses Phänomens ist das oben bereits bei der Diskussion subkultureller Normen genannte „code switching“ von „decent kids“, die je nach Situation unterschiedlich auf Beleidigungen reagieren.

Um auch die Relevanz für die Präventionsarbeit aufzuzeigen, werden schließlich als letztes Beispiel basierend auf dem MFS und der SAT Erwartungen formuliert, in welchen Schulklassen sich *durch stärkere Bestrafung von Gewalthandeln* in der Schule (z. B. zeitweiser Schulausschluss statt Strafarbeiten) tatsächlich *geringere Gewaltraten* erreichen lassen sollten. Ausgehend von der bisherigen Diskussion der Geltung gewaltlegitimierender Normen in der Peergruppe sollte dies insbesondere bei einer mittleren Verbreitung dieser Normen der Fall sein, wobei empirisch ermittelt werden müsste, welcher absolute Wert einer solchen „mittleren Verbreitung“ entspricht. Bei geringer Verbreitung gewaltlegitimierender Normen sollte Gewaltanwendung grundsätzlich wenig attraktiv sein, und daher unabhängig von der drohenden Bestrafung nur selten das Ergebnis einer bewussten Handlungsentscheidung. Die (wenigen) dennoch vorkommenden Gewalthandlungen sollten vor allem aus spontanen Gewaltausbrüchen besonders gewaltaffiner Jugendlicher resultieren, denen besser über gezielte Antiaggressionstrainings oder ähnliche Maßnahmen beizukommen ist, als über zusätzliche Strafen. Hingegen ist bei hoher Verbreitung gewaltlegitimierender Normen zwar mit vielen bewusst kalkulierten Entscheidungen zu Gewalthandeln zu rechnen, allerdings wird erwartet, dass auch der Nutzen dieser Gewalthandlungen (in Form von sozialer Anerkennung und geringerer Viktimisierung) vergleichsweise groß ist. Entsprechend drakonisch müssten auch die zusätzlichen Strafen ausfallen, um spürbare Aus-

wirkungen zu haben (insbesondere gegeben die durchwachsene Evidenz zur Relevanz der Strafhöhe; vgl. Pratt et al. 2008). Darüber hinaus könnte man annehmen, dass die den Schulen zur Verfügung stehenden Sanktionsmittel (z. B. temporärer Schulausschluss) vor allem Jugendliche mit geringer Norminternalisierung abschrecken, weniger aber chronische Gewalttäter. In diesem Falle würden vor allem reaktive Gewalttaten zur Vermeidung weiterer Viktimisierung abgeschreckt, nicht aber proaktive Gewalttaten der „street kids“. Eine mögliche unintendierte Folge drastischerer Strafen wäre daher eine stärkere Konzentration von Täter- und Opferschaft bei weiterhin hohen Gewalttaten. Präventionsmaßnahmen in derartigen Kontexten sollten daher, wenn möglich, direkt an der Verbreitung subkultureller Normen ansetzen, beispielsweise durch gezielte Durchmischung der Jugendlichen bei der Zusammensetzung der Schulklassen, um „Problemklassen“ zu vermeiden. Bei mittlerer Normverbreitung, schließlich, ist laut dem theoretischen Modell mit vergleichsweise hoher Wirksamkeit der Maßnahme zu rechnen, da erwartet wird, dass einige Gewalthandlungen als Resultat einer bewussten Abwägung von gewalthaltigen und gewaltfreien Handlungsoptionen getroffen werden. Wenn diese Entscheidung aber aufgrund der nur mittleren Normverbreitung in vielen Fällen vergleichsweise „knapp“ ausfallen, könnten zusätzliche drohende Strafen ausreichen, um die Entscheidung zugunsten der gewaltfreien Handlungsoption zu beeinflussen.

1.7.4 Unterschiede zwischen MFS und SAT

Trotz der umfangreichen Gemeinsamkeiten zwischen dem MFS und der SAT zeigen sich bei genauer Betrachtung auch einige konzeptionelle Unterschiede, die für bestimmte kriminologische Fragestellungen relevant sind. Bedeutsam erscheinen vor allem drei Unterschiede, die im Folgenden gesondert betrachtet werden:

- die Modellierung von Selbstkontrolle;
- die Detailliertheit bestimmter Prozesse und der damit einhergehende Grad an Komplexität;
- und der Unterschied zwischen einer allgemeinen Handlungstheorie vis-à-vis einer rein kriminologischen Theorie.

Selbstkontrolle hat sich seit der Publikation von „A General Theory of Crime“ (Gottfredson und Hirschi 1990) als einer der zentralen Prädiktoren interindividueller Unterschiede in der Kriminalitätsbelastung etabliert (Dodson 2009; Pratt und Cullen 2000; Schulz 2014). Auch wenn innerhalb einer vergleichsweise unübersichtlichen Literatur recht unterschiedliche Definitionen von Selbstkontrolle vertreten werden (für eine Diskussion vgl. Schulz 2014; Schulz und Beier 2012), bezieht sich Selbstkontrolle unabhängig von der jeweiligen Definition direkt auf die Handlungsentscheidung von Akteuren, die bei hoher Selbstkontrolle tendenziell elaboriertere Entscheidungen treffen als bei niedriger Selbstkontrolle. Im Hinblick

auf ein tieferes Verständnis von Peereffekten ist die Betrachtung von Selbstkontrolle im Rahmen des hier vorgestellten handlungstheoretischen Modells aus zwei Gründen sinnvoll. Erstens wird Selbstkontrolle in der Literatur als potentieller Moderator diskutiert (vgl. McGloin und O’Neill Shermer 2009; Meldrum et al. 2013). Da die theoretische Herleitung derartiger Moderatoreffekte ein erklärtes Ziel des postulierten theoretischen Rahmens ist, spricht dies für die Inklusion von Selbstkontrolle. Zweitens existiert erste Evidenz dafür, dass die Anwesenheit von Peers sich negativ auf gezeigte Selbstkontrolle auswirkt (Gardner und Steinberg 2005; O’Brien et al. 2011; Weigard et al. 2014) und die Relevanz der Anwesenheit von Peers teilweise auf diese situativen Veränderungen in der Selbstkontrolle zurückgehen (Albert und Steinberg 2011).

In der SAT ist Selbstkontrolle explizit als relevanter Einflussfaktor in der Handlungsentscheidung verankert. Laut SAT sollte Selbstkontrolle nur dann relevant werden, wenn bewusst zwischen devianten und nicht devianten Handlungsalternativen abgewogen wird (Schulz 2014; Wikström und Treiber 2007; Wikström et al. 2012). In der aktuellen Fassung des MFS (Kroneberg 2005, 2011a, 2014) ist Selbstkontrolle hingegen bislang nicht verankert. Eine erste, vorläufige Integration von Selbstkontrolle in das MFS kommt zu einer mit der SAT vergleichbaren Einbettung dieses Konstruktes in das theoretische Modell (Beier 2010). Spätere Arbeiten zeigen jedoch, dass diese je nach theoretischer Konzeptualisierung analytisch an mindestens zwei Stellen im Modell verortet werden kann (Schulz 2014; Schulz und Beier 2012). Empirische Arbeiten, deren Forschungsfragen sich auf das Zusammenspiel von Selbstkontrolle und Peergruppe beziehen, sollten sich daher bei dem aktuellen Stand der Theorieentwicklung entweder auf die Anwendung der SAT beschränken, oder müssen zusätzliche theoretische Vorarbeit leisten, um Selbstkontrolle theoretisch im MFS zu verorten. Inwiefern MFS und SAT auch in Bezug auf die Relevanz von Selbstkontrolle als gemeinsamer theoretischer Rahmen verwendet werden können, oder ob die beiden Theorien zu unterschiedlichen Vorhersagen gelangen, hängt von der jeweiligen Konzeptualisierung von Selbstkontrolle im MFS ab (Schulz 2014).

Ein weiterer Unterschied zwischen der SAT und dem MFS besteht in dem *höheren Detailgrad und der damit einhergehenden höheren Komplexität* des MFS. Dies ist bereits aus den graphischen Darstellungen der beiden Theorien erkennbar (vgl. Abbildungen 1.3 und 1.4). Während sich die SAT, neben der etwas stiefmütterlich behandelten Motivation, mit dem moralischen Filter auf einen der Handlungsselektion vorgelagerten Prozess beschränkt, finden sich im MFS die Frame-, Skript-, und drei Modus-Selektionen, die alle der Handlungsselektion vorangehen. Jeder dieser Prozesse umfasst wiederum das (hier nicht vollständig dargestellte) Zusammenspiel mehrerer Parameter. Diese Komplexität des MFS ist durchaus gewollt, um auch die sehr detaillierte Abbildung konkreter Handlungsentscheidungen zu ermöglichen. Zugleich wird aber davon ausgegangen, dass für praktisch alle empirischen Anwendungsfälle nur bestimmte Teile des MFS relevant werden und für die nicht benötigten Bestandteile vereinfachende Annahmen getroffen werden (Kroneberg

2011a, 2014). Diese Unterschiede im Detailgrad der modellierten Prozesse haben Auswirkungen auf die heuristische Orientierung, die die Theorien bei der Bearbeitung empirischer Forschungsfragen bieten. Die SAT fokussiert sehr deutlich auf einige, relativ eng umrissene, Forschungshypothesen über die Erklärung kriminellen Handelns, die daher auch im Zentrum der empirischen Forschung stehen. Erstens betont die SAT die Wahrnehmung unterschiedlicher Handlungsalternativen aufgrund des Zusammenspiels von internalisierten normativen Einstellungen und den situativ geltenden sozialen Normen (Wikström 2009; Wikström et al. 2010, 2012). Zweitens erwartet die SAT eine Interaktion von internalisierten normativen Einstellungen und formaler sozialer Kontrolle (Wikström et al. 2011b, 2012). Und drittens sollten internalisierte normative Einstellungen die Relevanz von Selbstkontrolle moderieren (Svensson et al. 2010; Wikström und Svensson 2010). Die heuristische Orientierung des MFS ist aufgrund des höheren Detailgrades deutlich diffuser. Zwar testen viele der bisherigen Anwendungen eine spezifische Implikation des Modells, die Bedingtheit der Relevanz von Anreizen in Abhängigkeit von internalisierten normativen Einstellungen (siehe u. A. Kroneberg 2011a; Kroneberg et al. 2010a, 2010b), dieser Fokus scheint sich aber zu einem großen Teil aus der Theoriekonkurrenz zwischen dem MFS und Theorien rationaler Wahl zu ergeben, die für diesen Spezialfall unterschiedliche Vorhersagen machen (vgl. z. B. Kroneberg 2011a, 2011b, 2011c; für eine Übersicht über Anwendungen des MFS siehe Kroneberg 2014). Keinesfalls sollte daraus aber eine geringere theoretische Wichtigkeit weiterer im MFS spezifizierter Prozesse gefolgert werden. Grundsätzlich lässt sich aus dem MFS eine Vielzahl von Hypothesen ableiten, von denen sich viele nicht auf das Zusammenspiel von Norminternalisierung und Anreizen beziehen. Für die Anwendung in empirischen Forschungsarbeiten bedeutet dies einerseits, dass sich aus dem MFS teilweise deutlich spezifischere und weiterführende Hypothesen ableiten lassen als aus der SAT. Zugleich gibt das MFS aber weniger theoretische Orientierung, welche Kernprozesse bei einer bestimmten Fragestellung besonders bedeutsam sind. Welcher dieser Vorteile, theoretische Flexibilität in der Modellierbarkeit oder theoriegeleitete Fokussierung auf besonders relevante Prozesse, im Einzelfall bedeutender ist, kommt auf die spezifische Forschungsfrage an und lässt sich nicht pauschal beantworten.

Neben dem höheren Detailgrad des MFS besitzt es im Vergleich zur SAT auch die *höhere Allgemeinheit*. Während die SAT explizit eine spezifisch kriminologische Theorie ist, die kriminelle Handlungen erklären soll, hat das MFS den Anspruch einer allgemeinen soziologischen Handlungstheorie (Kroneberg 2011a, 2014).³¹ Relevant wird diese Unterscheidung für den Zusammenhang von Peergruppe und Jugenddelinquenz, wenn auch indirekte Wirkzusammenhänge betrachtet werden sollen, in denen auch anderes als kriminelles

³¹ Die wissenschaftstheoretische Grundlagendiskussion zur Sinnhaftigkeit allgemeiner Handlungstheorien in den Sozialwissenschaften (vgl. beispielsweise die Auseinandersetzung in einer aktuellen Ausgabe von *Social Science Information*; Opp 2013a, 2013b; Ylikoski 2013; siehe auch Kalter und Kroneberg 2014) soll hier nicht weiter vertieft werden, sondern ausschließlich auf die Unterschiede der beiden Theorien in Bezug auf die betrachtete Forschungsfrage eingegangen werden.

Handeln erklärungsbedürftig ist. Ein Beispiel, zu dem auch bereits erste empirische Evidenz existiert, ist die Selbstselektion in kriminogene Settings hinein. Wie bereits dargestellt wurde, sind im Jugendalter unbeaufsichtigte, unstrukturierte Freizeitaktivitäten im Beisein anderer Jugendlicher besonders kriminogen (Hoeben und Weerman 2014; Osgood et al. 1996). Welche Jugendlichen sich besonders häufig in derartigen Settings aufhalten, ist daher eine relevante und logische Anschlussfrage (Siennick und Osgood 2012). Erste empirische Ergebnisse deuten darauf hin, dass dies insbesondere für Jugendliche mit vergleichsweise delinquenten Freundeskreisen der Fall ist (Baier et al. 2010; Maimon und Browning 2010; Müller et al. 2013). Als allgemeine Handlungstheorie ist das MFS grundsätzlich auch als theoretischer Rahmen für die Erklärung der Selbstselektion in bestimmte Settings (und ähnlicher Fragestellungen) geeignet. Die SAT hingegen, die explizit ausschließlich für die Erklärung von kriminellem Handeln konzipiert wurde, kann für weiterführende Fragestellungen zu zeitlich vorgelagerten Prozessen nicht herangezogen werden sondern verweist nur allgemein auf die „causes of the causes“ von kriminellem Handeln (Wikström 2006; Wikström et al. 2012).

1.7.5 MFS und SAT: gemeinsamer theoretischer Rahmen oder konkurrierende theoretische Ansätze?

Fasst man die vorangegangene Diskussion zusammen, so lässt sich festhalten, dass sich die SAT und das MFS sehr gut als handlungstheoretischer Rahmen einer integrativen Betrachtung von Peereffekten eignen. Der theoretische Rahmen hat relevante Implikationen für jeden der identifizierten Prozesse, über die die Peergruppe Jugenddelinquenz beeinflusst. Auch zu weiterführenden Fragen zum Zusammenspiel dieser Prozesse einerseits, sowie dem Zusammenspiel dieser Prozesse mit weiteren in der Kriminologie identifizierten relevanten Konstrukten andererseits, lassen sich relevante und testbare Hypothesen ableiten. Die Anwendung in empirischen Studien erscheint daher erfolgsversprechend. Trotz der großen Bandbreite an Gemeinsamkeiten wurden allerdings auch einige Unterschiede zwischen den beiden Theorien identifiziert. Grundsätzlich stellt sich daher die Frage, ob die Verwendung der beiden Theorien als gemeinsamer theoretischer Rahmen für die Betrachtung von Peereffekten gerechtfertigt ist. Alternativ könnten die beiden Theorien auch unabhängig voneinander betrachtet werden, oder sogar gezielt mit dem Ziel der Modifikation oder Eliminierung einer der beiden Theorien im Hinblick auf widersprüchliche Implikationen gegeneinander getestet werden.

Ausgehend von dem aktuellen Forschungsstand spricht momentan alles für die Anwendung der beiden Theorien als gemeinsamer theoretischer Rahmen. Aus den Theorien resultiert eine Vielzahl übereinstimmender Vorhersagen darüber, wie die Peergruppe und Jugenddelinquenz zusammenhängen, die zentrale Implikationen für das Verständnis von Peereffekten in der Kriminologie besitzen. Lediglich Studien, die Fragestellungen bearbeiten, bei denen die im vorangegangenen Abschnitt dargestellten Unterschiede relevant wer-

den, können sich naturgemäß nicht auf beide Theorien berufen, sondern müssen auf die Theorie fokussieren, aus der sich die forschungsleitende Hypothesen herleiten lassen.

Ein konkurrierender Test der beiden Theorien im Sinne eines empirischen Theorienvergleichs (vgl. Seipel 1999) ist basierend auf diesen Unterschieden nicht möglich, da sich einige Hypothesen zwar nur aus einer Theorie ableiten lassen, die abgeleiteten Implikationen der jeweils anderen aber nicht widersprechen. Für einen konkurrierenden Test der beiden Theorien müssten daher zusätzliche, bislang nicht identifizierte, Unterschiede gefunden und empirisch überprüft werden. Gerade im Hinblick auf die großen Gemeinsamkeiten der beiden Theorien und ihres Potentials als gemeinsamer integrativer theoretischer Rahmen erscheint ein solcher konkurrierender Test der beiden Theorien aber aktuell nicht zielführend. Priorität hat vielmehr der Test der zentralen Implikationen, in denen die beiden Theorien übereinstimmen.

1.8 Methodische Herausforderungen

Der hier dargestellte Ansatz zur Betrachtung von Peereffekten zeichnet ein bewusst umfassendes und damit auch vergleichsweise komplexes Bild. Die sich hieraus ergebende Vielfalt empirischer Implikationen, wie sie in Teilen bereits im vorangegangenen Abschnitt diskutiert wurde, führt zu besonderen methodischen Herausforderungen, insbesondere in Bezug auf den Detailgrad der benötigten Forschungsdaten. Die Analyse von Peerprozessen auf den unterschiedlichen identifizierten analytischen Ebenen (vgl. Abbildung 1.2) resultiert dabei in jeweils unterschiedlichen Anforderungen an die verwendeten Daten:

- die Betrachtung von Lernprozessen erfordert Längsschnittdaten, um die resultierenden Veränderungen abbilden zu können;
- die Untersuchung situativer Peerprozesse erfordert Daten über Entscheidungsprozesse in bestimmten Situationen;
- und die Betrachtung der Peergruppe als Opportunitätsstruktur verlangt die Erfassung der (Beziehungs-)Struktur und (Sub-)Kultur der jeweiligen Peergruppe.

Entsprechende Methoden der Datenerhebung werden in der bereits zitierten Forschung in großer Vielfalt eingesetzt. Insbesondere Längsschnittstudien haben eine lange Tradition in der Kriminologie, in der auch langfristige individuelle Entwicklungsprozesse betrachtet werden (vgl. Laub und Sampson 2003; Thornberry und Krohn 2003). Für die Erhebung situativer Dynamiken werden in der Forschung unterschiedliche Verfahren verwendet, unter anderem:

- Experimente, in denen systematisch situative Peereinflüsse variiert werden (vgl. Paternoster et al. 2013; Quigley und Collins 1999);

- die Beobachtung von Interaktionen zwischen Jugendlichen, um die Dynamiken und Auswirkungen dieser Interaktionen zu untersuchen (vgl. Bot et al. 2007b; Dishion und Tipsord 2011);
- faktorielle Surveys, in denen durch die experimentelle Variation hypothetischer Szenarios situative Einflussfaktoren betrachtet werden (vgl. Beier unter Begutachtung-a; Kennedy und Forde 1994; Wikström et al. 2012);
- und die Erhebung von Zeitbudgetdaten, die um Informationen über die jeweiligen Kontexte angereichert werden (sogenannte Space-Time-Budgets) und damit sehr detaillierte Informationen auf der Ebene der Situation enthalten (vgl. Bernasco et al. 2013; Wikström et al. 2010, 2012).

Im Hinblick auf die theoretische Unterscheidung von langsamen, rational getroffenen Handlungsentscheidungen und schnellen, automatisch-spontanen Handlungsentscheidungen sind darüber hinaus auch bislang in der Kriminologie nicht verbreitete Responsezeitmessungen sinnvoll (Beier unter Begutachtung-a; Mayerl und Urban 2008; Rompf 2015). Um Struktur und (Sub-)Kultur der jeweiligen Peergruppe zu erfassen, schließlich, werden die Beziehungen zwischen den Jugendlichen erhoben, die einen relevanten Ausschnitt der Peergruppe darstellen und um Messungen der normativen Einstellungen dieser Jugendlichen ergänzt. Mit Ausnahme ethnographischer Ansätze (Anderson 1999; Tertilt 1996) beschränken sich derartige Daten allerdings aus pragmatischen Gründen in der Regel entweder auf die Beziehungen und Einstellungen von Jugendlichen derselben Schulklasse oder Jahrgangsstufe (vgl. z. B. Harris et al. 2009; Knecht 2008; Spoth et al. 2007), oder auf die Verbreitung (sub-)kultureller Einstellungen in der Nachbarschaft (vgl. z. B. Oberwittler 2004; Stewart und Simons 2010). Datensätze, die auch die Struktur von Peerbeziehungen außerhalb der Schule erfassen, fehlen weitgehend (für eine Ausnahme vgl. Kerr et al. 2007).

Ein zentrales Ziel der hier vorgestellten Integrationsbemühungen ist es, einen theoretischen Rahmen für das Zusammenspiel unterschiedlicher Peerprozesse, sowie für das Zusammenspiel der einzelnen Peerprozesse mit anderen handlungstheoretisch relevanten Konstrukten zu bieten. Daher liegt auch der Fokus der empirischen Implikationen auf dem Zusammenspiel unterschiedlicher analytischer Ebenen und möglicherweise auch unterschiedlicher Ausschnitte der Peergruppe. Ein idealer Datensatz für den Test und die Anwendung des theoretischen Rahmens enthielte daher:

- Informationen über situative Entscheidungsprozesse, die wenn möglich mit mehreren der oben genannten Methoden erhoben wurden;
- detaillierte Informationen über die an der Studie teilnehmenden Jugendlichen, insbesondere im Hinblick auf internalisierte Normen und andere handlungstheoretisch relevante Konstrukte;

- Informationen über die Struktur und (Sub-)Kultur der Peergruppe;
- Informationen über unterschiedliche Ausschnitte der Peergruppe (Freunde, bekannte Gleichaltrige, nicht bekannte Gleichaltrige);
- möglichst alle dieser Daten im Längsschnitt.

Derartig umfassende Datensätze existieren nicht und werden aufgrund der Vielzahl in der Praxis äußerst aufwendiger Methoden der Datenerhebung, die hierfür kombiniert werden müssten, vermutlich auch in absehbarer Zukunft nicht erhoben werden. Beispielsweise wäre die über den Schulkontext hinausgehende Erhebung aller Beziehungen zwischen Jugendlichen in einer Stadt bereits ein äußerst ambitioniertes Unterfangen (vgl. z. B. Kerr et al. 2007). Versuche, derartig umfangreiche Projekte noch zu erweitern, etwa über den Einbezug systematischer Beobachtungen dieser Jugendlichen, geraten schnell an praktische Grenzen, ohne auch nur annähernd alle Punkte der oben formulierten „Wunschliste“ zu erfüllen. Alle aus dem theoretischen Rahmen folgenden Implikationen anhand eines einzelnen Datensatzes zu testen ist daher nicht möglich und Tests und Anwendungen des Modells werden in Abhängigkeit von den verwendeten Daten auf bestimmte Ausschnitte des theoretischen Rahmens beschränkt bleiben.

Viele der Daten, die in den bereits zitierten empirischen Studien verwendet wurden, sind grundsätzlich auch für die Überprüfung von einigen Implikationen des hier dargestellten Modells geeignet. Insbesondere enthalten viele Datensätze neben Informationen über einen der Prozesse in der Peergruppe auch Fragebogenitems zu handlungstheoretisch relevanten Konstrukten (z. B. normative Einstellungen; wahrgenommene Kosten und Nutzen von Delinquenz). Für Lernprozesse ermöglicht dies, Hypothesen über die vermittelten Lerninhalte zu überprüfen, für die anderen beiden Prozesse kann das theoretisch erwartete interaktive Zusammenspiel zwischen Peereinflüssen und individuellen Eigenschaften untersucht werden. Darüber hinaus existieren einige Datensätze, die Beziehungsnetzwerke im Längsschnitt erheben, mit denen auch das Zusammenspiel von Lernprozessen in der Peergruppe und der Relevanz der Peergruppe als Opportunitätsstruktur betrachtet werden kann.

Informationen auf der Ebene der Situation fehlen hingegen in den meisten Daten, die nicht ausschließlich auf die Betrachtung situativer Prozesse abzielen (wie z. B. Experimente). Dies gilt sowohl in Bezug auf situative Peereffekte, als auch auf situative Handlungsentscheidungen generell. Eine Ausnahme bilden die auch in Kapitel 3 dieser Dissertation verwendeten Daten der „Peterborough Adolescent and Young Adult Development Study“ (Wikström et al. 2010, 2012), sowie ihrer niederländischen Schwesterstudie (Bernasco et al. 2013; Weerman et al. 2015). Diese umfassen um Kontextinformationen angereicherte Zeitbudgetdaten (Space-Time-Budgets), in denen unter anderem auch die Anwesenheit von Peers erfasst wurde. Allerdings enthalten diese Studien nur rudimentäre weitergehende Informationen über Merkmale der Peers. Die Betrachtung von Peereffekten mit diesen Daten ist daher primär auf situative Prozesse beschränkt.

Neben diesen für Sekundärdatenanalysen geeigneten Datensätzen war das Modell der Frame-Selektion und die Relevanz der Peergruppe für die im MFS skizzierten handlungstheoretischen Mechanismen von zentraler Bedeutung in der Konzeption des Forschungsprojektes „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“. Die theoretische Ausarbeitung der Rolle der Peergruppe folgte dabei weitestgehend dem hier skizzierten theoretischen Rahmen. In dem Projekt werden Jugendliche an Schulen in fünf Städten des Ruhrgebiets computergestützt befragt. Bislang wurde drei Erhebungswellen durchgeführt, eine vierte Erhebungswelle ist für Herbst 2016 geplant (Beier und Schulz 2015; Beier et al. 2014; Kroneberg et al. 2016). Detaillierte Informationen über die Peergruppe werden über die Erhebung von Netzwerkdaten kompletter Schuljahrgänge im Längsschnitt erfasst, wobei unterschiedliche Netzwerkdimensionen erfragt wurden (z. B. Freundschaft, Antipathie, zugeschriebener Status; für eine vollständige Auflistung der erhobenen Merkmale siehe DFG Projekt „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ 2014). Ergänzt werden diese Netzwerkdaten um Informationen zu den Kontexten, in denen Jugendliche Zeit mit ihren Peers verbringen, sowie um einen faktoriellen Survey, in dem als Teil des Fragebogens Gewaltintentionen in experimentell variierten hypothetischen Situationen erfragt wurden. In Kombination mit der umfassenden Erhebung handlungstheoretisch relevanter individueller Gewaltprädiktoren und (sub-)kultureller Einstellungen erlaubt dies die theoriegeleitete Betrachtung der drei dargestellten Peerprozesse, ihres Zusammenspiels, und der Wechselwirkungen zwischen diesen Prozessen mit anderen handlungstheoretischen Konstrukten. Die Daten bieten damit die Möglichkeit, eine Vielzahl von Implikationen des entwickelten theoretischen Rahmens zu untersuchen. Ein Beispiel für solch eine theoriegeleitete Analyse findet sich in Kapitel 4 dieser Dissertation, in der Daten der ersten Erhebungswelle analysiert werden.

1.9 Anwendungen des Modells in empirischen Studien

Der skizzierte theoretische Rahmen kam bislang in drei Studien zur Anwendung, die den empirischen Teil dieser Dissertation darstellen. Ausgehend von den beschriebenen theoretischen Argumenten wurden spezifische Hypothesen darüber abgeleitet, wie die Peergruppe Jugenddelinquenz beeinflusst. Anhand unterschiedlicher Datensätze wurden diese Hypothesen dann überprüft. Da die einzelnen Studien in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht wurden, bzw. zur Veröffentlichung in wissenschaftlichen Zeitschriften vorgesehen sind, konnten in diesen jeweils nur Teilaspekte des theoretischen Modells dargestellt werden. Im Folgenden werden die empirischen Artikel kurz vorgestellt und in dem entwickelten theoretischen Rahmen verortet, bevor sie in eigenen Kapiteln vollständig wiedergegeben werden:

Die **erste empirische Studie** (Kapitel 2; Beier 2014) behandelt die Relevanz der Peergruppe für die Involvierung in Diebstahl in unterschiedlichen Kontexten. Es wurde unter-

sucht, ob selbstberichteter Ladendiebstahl, Diebstahl zu Hause und Diebstahl in der Schule allgemein mit jeglicher Form von selbstberichtetem Diebstahl in der Freundesgruppe zusammenhängt, oder ob dieser Zusammenhang kontextspezifisch ist. Kontextspezifität meint hier, dass Diebstahl in einem Kontext vor allem mit selbstberichtetem Diebstahl der Freundesgruppe in demselben Kontext einhergeht, nicht aber mit Diebstahl der Freundesgruppe in anderen Kontexten. MFS und SAT wurden in dieser Studie als *Heuristik zur Generierung von Hypothesen über relevante Lerninhalte* herangezogen und die abgeleiteten Hypothesen wurden mit Vorhersagen der Selbstkontrolltheorie (Gottfredson und Hirschi 1990), des Ansatzes der Routineaktivitäten (Osgood et al. 1996) und der sozialen Lerntheorie (Akers 1998) kontrastiert. Die abgeleiteten Hypothesen wurden anhand von Paneldaten der „Edinburgh Study of Youth Transitions and Crime“ (McVie 2001, 2003) mit Hilfe logistischer Multilevel-Panelmodelle geprüft. Im Einklang mit den Erwartungen von MFS und SAT zeigen sich in den Analysen starke kontextspezifische Effekte, jedoch keine oder zumindest nur sehr schwache Evidenz für kontextübergreifende Zusammenhänge. Dieses Ergebnis wurde nur von dem hier vertretenen handlungstheoretischen Ansatz eindeutig erwartet und beweist damit dessen heuristische Bedeutung für die Analyse von Lernprozessen. Allerdings sind die gefundenen Ergebnisse zugleich auch kompatibel mit der sozialen Lerntheorie und, bis zu einem gewissen Grad, auch mit dem Ansatz der Routineaktivitäten (nicht aber mit der Selbstkontrolltheorie, die jegliche kausale Rolle der Peergruppe ablehnt).

Die **zweite empirische Studie** (Kapitel 3; Beier unter Begutachtung-b) befasst sich mit dem situativen Einfluss des Alkoholkonsums der Freundesgruppe auf den Alkoholkonsum Jugendlicher. Zunächst wurde argumentiert, dass der Alkoholkonsum der Peergruppe vor allem in Situationen relevant sein sollte, in denen auch tatsächlich Peers der Jugendlichen anwesend sind. Für Situationen mit anwesenden Peers wurde dann basierend auf dem skizzierten theoretischen Modell hergeleitet, dass der Einfluss des Alkoholkonsums der Peers einerseits durch die eigenen normativen Überzeugungen moderiert werden sollte, andererseits aber auch durch situative Faktoren (Beaufsichtigung durch Erwachsene; Strukturiertheit der Tätigkeiten). Es wurde erwartet, dass der Alkoholkonsum der Peergruppe insbesondere während unstrukturierten, unbeaufsichtigten Freizeitaktivitäten relevant für den Alkoholkonsum von Jugendlichen ist. Auch in diesen Situationen sollten aber Jugendliche mit starken normativen Bedenken deutlich schwächer von situativen Peereffekten betroffen sein, als Jugendliche ohne normative Bedenken gegen jugendlichen Alkoholkonsum. Die Hypothesen wurden anhand von Space-Time-Budget-Daten aus fünf gepoolten Wellen der „Peterborough Adolescent and Young Adult Development Study“ (Wikström et al. 2012) überprüft. Die abhängige Variable in linearen Multilevel-Wahrscheinlichkeitsmodellen war, ob die befragten Jugendlichen in einer bestimmten Stunde Alkohol konsumiert hatten. Im Gegensatz zu bisherigen nicht-experimentellen Untersuchungen konnte die vorliegende Studie die vermuteten Zusammenhänge daher auf der Ebene der Situation untersuchen, statt

wie bisherige Forschung auf allgemeine Häufigkeitsangaben zurückzugreifen, und nur mittels ungetesteter Annahmen auf situative Einflüsse schließen zu können. Die gefundenen Ergebnisse stimmen mit den theoretischen Erwartungen überein. Die höchste Wahrscheinlichkeit des Alkoholkonsums wurde für Jugendliche mit schwachen normativen Überzeugungen und stark Alkohol konsumierenden Peers während unstrukturierten, unbeaufsichtigten Freizeitaktivitäten geschätzt. Jugendliche mit starken normativen Überzeugungen gegen Alkoholkonsum zeigten sich hingegen praktisch immun sowohl gegenüber situativen Faktoren, als auch gegenüber der Konsumhäufigkeit ihrer Peergruppe.

Der Fokus der **dritten empirischen Studie** (Kapitel 4; Beier unter Begutachtung-a) liegt auf kollektiven Prozessen der Peergruppe in der Erklärung von Gewalthandeln. Ausgehend von subkulturellen Theorien (Anderson 1999; Nisbett und Cohen 1996) wurde basierend auf dem hier dargestellten theoretischen Rahmen argumentiert, dass die Verbreitung subkultureller Normen in der Peergruppe relevant für jugendliches Gewalthandeln ist. Allerdings wurde postuliert, dass die Verbreitung subkultureller Normen in Abhängigkeit von der individuellen Internalisierung dieser Normen in unterschiedlichen Situationen von Bedeutung sein sollte. Für Jugendliche mit schwacher Internalisierung subkultureller Normen wurde erwartet, dass diese nur in Situationen, in denen sie eindeutig und stark provoziert wurden, Gewalt überhaupt als Handlungsoption wahrnehmen. In solchen Situationen sollten sie bei gleichzeitig hoher Verbreitung subkultureller Normen gewalttätig reagieren, um wiederholte Viktimisierung zu verhindern, während bei geringer Verbreitung auch in diesen Situationen eine gewalttätige Reaktion unwahrscheinlich sein sollte. Für Jugendliche mit starker Internalisierung subkultureller Normen wurde hingegen erwartet, dass diese in solch eindeutig provokativen Situationen unabhängig von der Verbreitung subkultureller Normen mit hoher Wahrscheinlichkeit gewalttätig reagieren. Andererseits wurde argumentiert, dass diese Jugendlichen in weniger provokativen Situationen auf die Verbreitung subkultureller Normen reagieren und bei hoher Verbreitung eher zu Gewalt greifen sollten, da unter diesen Bedingungen gewalttätige Reaktionen einen möglichen Statusgewinn versprechen. Die formulierten Hypothesen wurden mit Daten der ersten Welle des Projekts „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ (Beier et al. 2014) getestet. Analysiert wurden selbstberichtete gewalttätige Handlungsintentionen in einem faktoriellen Survey. Den Befragten wurde eine Situationsbeschreibung vorgelegt, in der ein/e Jugendliche/r durch eine/n andere/n Jugendliche/n provoziert wurde, wobei das Geschlecht der Protagonisten an das der Befragten angepasst wurde und unterschiedlichen Befragten unterschiedlich starke Provokationen (schwach, mittel, stark) beschrieben wurden. Die befragten Jugendlichen sollten dann angeben, wie wahrscheinlich sie in so einer Situation die andere Person schubsen oder schlagen würden, wenn sie die provozierte Person wären. Die Ergebnisse bestätigten die aufgestellten Hypothesen. Jugendliche mit stark internalisierten Normen berichteten in Situationen mit eindeutiger Provokation unabhängig von der Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen hohe Gewaltintentionen. In Situationen mit nur schwacher Provoka-

tion hingen die Gewaltintentionen für diese Jugendlichen hingegen von der Verbreitung der gewaltlegitimierenden Normen ab. Für Jugendliche mit schwacher Norminternalisierung war deren Verbreitung in Situationen mit nur schwacher Provokation irrelevant, in denen sie durchgehend nur äußerst geringe Gewaltintentionen berichteten. In Situationen mit starker Provokation war die Verbreitung gewaltlegitimierender Normen hingegen bedeutsam, bei starker Verbreitung berichteten diese Jugendliche höhere Gewaltintentionen als bei geringer Verbreitung. Ergänzt wurden diese Ergebnisse um Modelle zur Responsezeitmessung der Befragten. Übereinstimmend mit den Erwartungen zeigte sich, dass Jugendliche in denjenigen Situationen schneller reagierten, in denen sie nach der Theorie nur eine Handlungsalternative sehen sollten. Langsamer reagierten sie hingegen in denjenigen Situationen, in denen theoretisch erwartet wurde, dass beide Handlungsalternativen als mögliche Optionen wahrgenommen werden.

1.10 Zusammenfassung und Ausblick

Ziel dieser Dissertation war die Entwicklung und Anwendung eines integrativen theoretischen Rahmens für das Verständnis von Peereffekten in der Erklärung von kriminellem Handeln Jugendlicher. Es wurde argumentiert, dass ein derartiger integrativer Rahmen vor dem Hintergrund der aktuellen Forschung zu Peereffekten notwendig ist, da die zentralen Hypothesen bestehender theoretischer Ansätze weitgehend überprüft wurden und diese Theorien nicht darauf ausgelegt sind, die in den unterschiedlichen Forschungstraditionen akkumulierten Erkenntnisse zueinander in Verbindung zu setzen. Darüber hinaus wurde eine steigende Divergenz zwischen den bestehenden Theorien und der aktuellen empirischen Forschung angemerkt, da sich viele aktuelle empirische Forschungsarbeiten zwar noch auf die klassischen theoretischen Ansätze berufen, ihre forschungsleitenden Hypothesen aber nicht aus diesen Theorien ableiten. Das entwickelte theoretische Modell setzt die in der Literatur identifizierten Prozesse, über die die Peergruppe delinquentes Handeln Jugendlicher beeinflusst, zueinander in Verbindung und ermöglicht zudem auch die Ableitung von Implikationen über die Bedingungen, unter denen die jeweiligen Prozesse relevant werden. Es ist damit geeignet, den aktuell heterogenen Forschungsstand zu systematisieren und als Basis weiterführender theoriegeleiteter Forschung zu dienen.

Als Ausgangspunkt wurden in der Literatur drei zentrale Prozesse identifiziert, über die die Peergruppe delinquentes Handeln Jugendlicher beeinflusst. Erstens stellt die Peergruppe einen zentralen *Lernkontext* dar, in dem normative Einstellungen und (deviante) Handlungsweisen erlernt werden. Zweitens sind die Anwesenheit von Peers, sowie deren Verhalten, relevant für (delinquente) Handlungsentscheidungen. Dies wurde unter dem Begriff der *situativen Peereffekte* zusammengefasst. Drittens, schließlich, beeinflussen die Zusammensetzung und Struktur der Peergruppe, sowie die Verbreitung (sub-)kultureller normativer Einstellungen in der Peergruppe, die Konsequenzen unterschiedlicher Handlungsalternati-

ven und darüber auch die (delinquenten) Handlungsentscheidungen Jugendlicher. Die entsprechenden Prozesse wurden in der vorliegenden Arbeit unter der Bezeichnung der *Peergruppe als Opportunitätsstruktur* diskutiert. Diese drei Prozesse wurden mit Hilfe der Situational Action Theory of Crime Causation und des Modells der Frame-Selektion im Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung verortet und zueinander in Beziehung gesetzt. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit wurden anschließend Implikationen des resultierenden integrativen Modells abgeleitet, um dessen Eignung für die Bearbeitung aktueller Forschungsfragen zu demonstrieren.

Einige dieser Implikationen wurden in den empirischen Anwendungen überprüft, die im vorangegangenen Abschnitt zusammengefasst und in den folgenden Kapiteln 2-4 vollständig wiedergegeben werden. Die Ergebnisse dieser Studien entsprechen den theoretischen Erwartungen und demonstrieren damit die Fruchtbarkeit des entwickelten theoretischen Rahmens. Es wurden Hypothesen zu allen drei der identifizierten Prozesse untersucht. Studie 1 (Kapitel 2) fokussiert auf Lernprozesse, Studie 2 (Kapitel 3) auf situative Peereffekte und Studie 3 (Kapitel 4) auf die Wirkung der Peergruppe als Opportunitätsstruktur. Darüber hinaus steht in den Studien 2 und 3 auch das Zusammenspiel von Peergruppe und weiteren handlungstheoretisch relevanten Konstrukten im Mittelpunkt.

Bereits die in diesem Kapitel exemplarisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit aufgezeigten Implikationen, gehen aber deutlich über die in den empirischen Kapiteln behandelten Fragestellungen hinaus. Aufbauend auf den Ergebnissen dieser Dissertation bieten sich daher Möglichkeiten für Anwendungen des theoretischen Modells in weiteren Studien. Insbesondere zwei Bereiche erscheinen diesbezüglich besonders vielversprechend. Zum einen ermöglicht der dargestellte theoretische Rahmen, bisherige empirische Forschungsergebnisse systematisch zueinander in Beziehung zu setzen. Bezüglich der drei identifizierten zentralen Prozesse wurde diese Systematisierung im Rahmen dieser Dissertation geleistet. Darüber hinaus existiert aber auch eine Vielzahl weiterer, teilweise überaus heterogener empirischer Ergebnisse. Bereits dargestellt wurde dies beispielsweise für die uneinheitlichen Ergebnisse zu den Bedingungsfaktoren, die bestimmte Peerprozesse moderieren. Eine Systematisierung auch dieser Forschungsergebnisse konnte im Rahmen der vorliegenden Dissertation nur in Ansätzen geleistet werden, erscheint aber als ein sinnvoller Anwendungsbereich weiterer Forschung. Zum anderen hat das theoretische Modell zentrale Implikationen für das Zusammenspiel der drei identifizierten Prozesse, von denen einige bereits diskutiert wurden. In den empirischen Anwendungen dieser Dissertation lag der Hauptfokus jedoch zunächst auf der Wirkung und den Bedingungsfaktoren der einzelnen Prozesse, nicht auf deren Zusammenspiel. Auch in diesem Bereich bietet das hier vertretene integrative theoretische Modell daher Potential für weitere empirische Anwendungen.

2 Peer Effects in Offending Behaviour across Contexts: Disentangling Selection, Opportunity and Learning Processes

Published as: Beier, H., 2014: Peer Effects in Offending Behaviour Across Contexts: Disentangling Selection, Opportunity and Learning Processes. European Journal of Criminology 11: 73-90.

Abstract

Selection, opportunity and learning have been proposed as possible mechanisms linking adolescents' offending to that of their peers. This study tests competing hypotheses derived from these theoretical accounts focusing on the so far unresolved question of context specificity of peer effects. I investigate whether offending behaviour by the peer group of adolescents shown in one context is related only to adolescents' own offending in the same context or also to offending in other contexts. Using data from the "Edinburgh Study of Youth Transitions and Crime" and applying random intercepts logistic regression models, I find evidence for context-specific peer effects of theft in different contexts. Peers' self-reported theft in any context is related to adolescents' self-reported theft in the same context but, with one exception, not to adolescents' theft in other contexts. These results support learning as an important mechanism explaining peer similarity in offending, possibly alongside opportunity, while contradicting selection as an alternative explanation. Theoretically, the article argues for complementing learning theories with situational theories of action to obtain a more comprehensive picture of what adolescents learn from their peer group.

2.1 Introduction

The relationship between adolescents' offending and delinquent behaviour of their peer group³² is one of the best established facts in criminology (Akers 1998; Warr 2002), yet theoretical propositions as to why this relationship exists differ to a large extent. Broadly speaking, three different mechanisms have been proposed in the literature to account for it. First, friendship selection has been proposed by some authors. Self-control theory (Gottfredson and Hirschi 1990), for instance, claims that self-control is the reason for similarity in offending behaviour between adolescents and their peers. Friendships of adolescents high in self-control are expected to be more stable than friendships of adolescents with low self-control. As a result, adolescents high in self-control are expected to befriend adolescents with levels of self-control similar to their own, while adolescents with low levels of self-control "end up" befriending each other because of a lack of alternatives. As self-

³² The terms "peer group", "peers" and "friends" are used interchangeably throughout this study.

control is also seen as the main predictor of offending, this is supposed to culminate in a spurious similarity of peers regarding offending. Second, opportunity has been raised as a possible mechanism linking juvenile offending with that of their peers. The routine activity approach (Felson and Boba 2010; Osgood et al. 1996) considers time spent with peers as offering more opportunities for delinquency, but time spent with peers is considered as more criminogenic than time spent without peers, irrespective of the peer group's involvement in offending (Haynie and Osgood 2005). No causal link between adolescents' offending and offending by their peers is proposed. Similarity in offending behaviour of adolescents and their peers, though, would be expected if they engage in similar routine activities. If the daily lives of friends are similar, for example, because of the time they spend together, this could result in similar offending behaviours on the part of adolescents and their peers. Third, the literature stresses the role of the peer group as an important learning context. According to social learning theory (Akers 1973, 1998), for example, adolescents imitate the behaviour of their peers, acquire beliefs regarding offending as well as relevant skills in their peer group, and are differentially reinforced for their behaviour depending on their peer group. Peers' offending behaviour would therefore be causally related to adolescents' offending.

As all three different mechanisms expect a correlation between adolescents' offending and that of their friends, one needs to derive more specific implications in order to adjudicate between them. Previous attempts to do so have produced inconsistent evidence (e.g. Haynie and Osgood 2005; Matsueda and Anderson 1998; Rebellon 2012; Sijtsema et al. 2010a; Svensson and Oberwittler 2010). Applying longitudinal network models to data on complete networks, Weerman (2011), for example, reports evidence in favour of influence processes, while finding no evidence for either selection or time spent with peers. Using the same statistical method, however, Knecht et al. (2010) report evidence in support of selection processes, but not of influence. Hence, there is still a great need for research that tests the different perspectives of why juvenile offending is related to that of their peer group.

The current study contributes to this task by exploring the so far unresolved question of context specificity of peer effects, i.e. whether offending behaviour of the peer group shown in one context is related only to adolescents' offending in the same context or if it is related to offending in any context. For example, peers' offending behaviour at home could be predictive of adolescents' offending at home but not of adolescents' offending in other contexts (signifying context specificity), or it could be predictive of adolescents' offending in general irrespective of context (signifying the absence of context specificity). Investigating this question is of strategic value, as it allows a competing test of selection, opportunity and learning accounts. As will be argued below, self-control theory, as one important proponent of the selection perspective, expects no context specificity of peer effects at all, while the routine activity approach, representing the opportunity perspective, expects context specificity in some contexts but not in others. Social learning theory, as the most influ-

ential learning approach, is ambiguous regarding the question of context specificity. Context specificity in all contexts, as well as no context specificity at all, would be in line with social learning theory, as would be a combination of both patterns.

This ambiguity makes it difficult to conduct a critical test of social learning theory (see already Warr 2002: 78-79) and is rooted in the theory's exclusive focus on *how* people learn, while leaving open *what exactly* it is they learn that results in offending behaviour. In order to arrive at more specific expectations regarding the learned content, I complement social learning theory with two recent theories of action: the model of frame selection (Kroneberg 2006, 2011a), and situational action theory (Wikström 2006; Wikström et al. 2012). As theories that address the interplay of individual and situational determinants of offending, they can be used to derive expectations about the learned content that should be relevant in explaining offending behaviour. According to both theories, context specificity of peer effects should be present in all contexts.

2.2 Context specificity of peer effects

Perhaps due to the finding that offenders are versatile rather than specialized in their offending behaviour (see, e.g., Farrington 2003; Gottfredson and Hirschi 1990), so far only little research is concerned with the relation of offending in different contexts, i.e. whether or not the same individuals offend across different contexts and to what extent the same causes are responsible for offences committed in different contexts (for notable exceptions, see De Coster and Kort-Butler 2006; Nansel et al. 2003; Weerman et al. 2007). This notion also holds true for context specificity of peer effects. Although peer effects are the subject of a myriad of criminological publications (for reviews see Akers 1998; Warr 2002) and despite recent studies that further enhance our understanding of this crucial relationship (e.g. Haynie 2002; Haynie and Osgood 2005; McGloin 2009; McGloin and O'Neill Shermer 2009; Payne and Cornwell 2007; Weerman and Bijleveld 2007), only very few studies deal with peer effects on offending in different contexts.

As an exception, one strand of research in the peer pressure literature focusses on the multidimensionality of peer pressure (see Brown et al. 1986; Clasen and Brown 1985; Ngee Sim and Fen Koh 2003). Based on a distinction introduced by Clasen and Brown (1985), peer pressure is recognized in several domains: peer involvement, school involvement, family involvement, conformity to peer norms and misconduct. In a study by Ngee Sim and Fen Koh (2003), susceptibility to peer pressure in four of these domains was related to behaviour in accordance with pressures in the respective domain.³³ While these findings indicate the possible importance of context specificity in peer effects in general, treating mis-

³³ Conformity to peer norms was excluded in the referenced study due to measurement problems.

conduct as a single homogeneous domain precludes addressing the more particular question of context specificity of offending.

Only one study directly addresses context specificity of peer effects on offending. Kiesner et al. (2003) investigate the role of the peer group on problem behaviour in school and on delinquency out of school.³⁴ They analyse a cross-sectional sample of 458 Italian juveniles using structural equation modelling. Besides an expected correlation between in-school and out-of-school offending, they also report context-specific peer effects in their global model. Problem behaviour in school and delinquency out of school are significantly related to the corresponding behaviour in the juveniles' peer groups. However, they do not test for peer effects across contexts (i.e. the effect of peers' in-school problem behaviour on out-of-school delinquency and the effect of peers' out-of-school delinquency on in-school problem behaviour). As such, it remains unclear whether the relationship between adolescents' and their peers' offending is context-specific.

2.3 Theoretical considerations: Selection, opportunity, and learning

Given the lack of studies concerning context specificity of peer effects, unsurprisingly no theory directly addresses this topic in its propositions. As already indicated in the introduction, though, this question can be utilised to compare propositions of different theoretical notions as to why adolescents' offending behaviour is related to that of their peers. For this purpose, hypotheses regarding context specificity of peer effects are derived from the general propositions of different theoretical viewpoints, representing three possible mechanisms (selection, opportunity, and learning) that link adolescents' offending behaviour to that of their peers.

One of the major theories proposing friendship selection as the major cause of the relationship between adolescents' and their peers' offending is self-control theory (Gottfredson and Hirschi 1990). According to self-control theory, offending behaviour is primarily the outcome of low self-control, a character trait attained during the childhood years and stable thereafter (Gottfredson 2008; Gottfredson and Hirschi 1990). Gottfredson and Hirschi (1990) claim that self-control is a prerequisite of lasting relationships and that adolescents with low self-control are therefore unable to establish and sustain meaningful friendships. While adolescents with high levels of self-control are expected to maintain their mutual friendships, their friendships with adolescents low in self-control should dissolve. Due to a lack of alternatives, adolescents with low levels of self-control are expected to befriend each other. As a result, "birds of a feather flock together", meaning that juveniles befriend

³⁴ Kiesner et al. (2003) also focus on the relative contributions of different segments of the peer group, namely in-school-friends and out-of-school friends, to explaining offending behaviour in school and out of school. Though it is not the focus of the current study, expanding the current research to different segments of the peer group is discussed in the discussion section.

others with similar levels of self-control. Correlations between peer offending and own offending are thought to be spurious artefacts caused by these processes of friendship selection. As self-control is a general character trait and does not vary between contexts, self-control theory does not expect any context specificity of peer effects. Perpetration of delinquent acts in any context should (spuriously) be related to friends' offending in *all* relevant contexts because of the association of self-control and offending:

Hypothesis 1 (Self-control Theory): Adolescents' offending in any context is similarly related to offending reported by peers in all contexts.

The routine activity approach (Cohen and Felson 1979; Felson and Boba 2010) is the theory most closely related to the concept of opportunity. The basic idea is that criminal involvement is contingent on the amount of criminogenic settings a person encounters in everyday life, i.e. settings in which crime is a viable action alternative due to an existing target and the absence of guardians. Peer influence is not a postulated mechanism in this theory. While settings in which peers are present are in general thought to be more criminogenic than settings without peers present, especially during unsupervised and unstructured activities (Osgood et al. 1996), this situational influence is expected for all peers irrespective of their involvement in offending (Haynie and Osgood 2005). From the routine activity perspective, then, similarity of adolescents' offending behaviour and that of their peers should be due to similar routine activities. One possible process of why such similarity could arise is time spent together. Spending time together is an important part of friendship and during this time adolescents and their peers are subject to the same situational characteristics (e.g. the same degree of supervision and activity structure), resulting in similarity of opportunities to offend. This could even be exacerbated if adolescents tend to nominate those as their friends with whom they spend the most time. Another possible factor is spatial proximity. Activity fields in adolescence are spatially constrained to a large extent (Wikström et al. 2012). To the degree that friendships are formed more often when these activity fields overlap, this would also result in similarity of the routine activities of adolescents and their peers. Both arguments apply to contexts that adolescents share with their peers, such as the public sphere or, to a lesser degree, school. However, they do not hold for contexts not shared by adolescents, such as home. Reported offending at home does not refer to the same home for different adolescents, implying differing degrees of opportunities to offend in this context. Routine activity theory therefore expects context-specific peer effects in contexts that are shared, but not in those not shared:

Hypothesis 2 (Routine Activity Approach): Adolescents' and their peers' offending are related in contexts they share (e.g. school, public sphere), but not in contexts they do not share (e.g. home).

The most prominent learning approach in criminology, and probably also the theory most closely connected to peer effects on offending, is social learning theory (Akers 1973, 1998). According to this theory, delinquent behaviour is learned in the same way as conforming behaviour: through reinforcement processes and imitation. Behavioural skills as well as “definitions” (a catch-all term including all relevant internalized beliefs, e.g. norms and neutralizations) shown and rewarded in a person’s social environment are learned, while behaviour and definitions absent or punished in a person’s social environment are not. Consequently, social learning theory views delinquent friends as a major cause of offending and the consistently found relationship between peer offending and one’s own offending is regularly cited as positive evidence for social learning theory (see, e.g., Akers 1998; Akers and Jensen 2008). Concerning context specificity of these influence processes, though, social learning theory is remarkably ambiguous. As a very general theory, it does not define the specificity of learned behaviours and definitions, but asserts that general as well as specific definitions are important (Akers 1998: 78-79). If a juvenile’s friends regularly shoplift, for example, it is left open whether this affects her/his definitions about *stealing in general* or whether this only affects definitions about *stealing from shops*.³⁵ Context-specific peer effects as well as peer effects that are not specific are therefore both in line with the theory. In addition, a combination of context-specific and general peer effects would also be supported by social learning theory. Which of these possibilities applies, then, is an empirical question. Consequently, two non-exclusive hypotheses are formulated and the degree to which each of them applies will be tested empirically:

Hypothesis 3a (Social learning theory): Adolescents’ offending in each context is related to offending reported by peers in all contexts.

Hypothesis 3b (Social learning theory): Adolescents’ offending in one context is related to offending in the same context reported by peers but not to peers’ offending in other contexts.

The ambiguity of social learning theory concerning the question of context specificity stems from its focus on *how* people learn, while leaving open *exactly what* it is they learn that results in offending behaviour. One way of arriving at more specific expectations regarding specificity of learned content relevant to offending is to consider situational theories of action. Two current action-theoretic approaches, the model of frame selection (Esser 2001; Kroneberg 2006, 2011a) and situational action theory (Wikström 2006; Wikström et al. 2012), focus on the context-dependence of human action and are therefore well suited to inform hypotheses about context specificity. While neither of these theories is a theory of

³⁵ If general as well as specific definitions are learned, though, social learning theory asserts that the latter are most important (Akers 1998: 79).

learning, i.e. neither provides a detailed account of *how* people learn,³⁶ as explicit theories of action they do have clear propositions about content, i.e. about *what* it is people differ in that makes offending more or less likely given particular circumstances.

Central to both theories is the insight that in a given setting, people only perceive a very limited set of action alternatives, and that this set of action alternatives differs between individuals. According to the model of frame selection, which action alternatives are perceived in a given setting mainly depends on internalized “scripts”, i.e. mental constructs indicating the usual and/or normatively expected behaviour and the degree to which these scripts are linked to the current setting (Kroneberg 2006, 2011a).³⁷ Similarly, situational action theory posits a person’s internalized moral rules as the main individual factor determining whether offending is perceived as an action alternative in a given setting: “[People] vary in their *action-relevant moral rules* (the specific moral rules of relevance to breaking particular kinds of rules of conduct, such as the use of violence, and the specific circumstances in which such use may be seen as a morally justifiable action alternative) and the strength of these moral rules [...]. The likelihood that a person will perceive a particular crime as an action alternative in response to a motivator depends on his or her action-relevant moral rules and their strength” (Wikström et al. 2012: 16, original emphasis). Both theories, then, stress the context-dependence of action decisions and of the relevant interindividual differences. Accordingly, if the peer group acts as an important learning context, whatever the actual learning process, both action-theoretic approaches would expect context-specific peer effects on adolescents’ offending rather than general peer effects:

Hypothesis 4 (Model of frame selection/Situational action theory): Adolescents’ offending in one context is related to offending in the same context reported by peers but not to peers’ offending in other contexts.

2.4 Current study

Investigating for the first time whether peer effects on juvenile offending are context-specific, the aim of the current study is to further our knowledge about the mechanisms lying at the heart of peer effects in juvenile offending. The hypotheses derived from different theories representing three possible mechanisms connecting adolescents’ offending with that of their peers (selection, opportunity, and learning) are tested using data from the “Edinburgh Study of Youth Transitions and Crime” (McVie 2001, 2003; Smith 2004). Anal-

³⁶ However, Wikström et al. (2012: 31-32) rather generally discuss moral education and cognitive skill development in the context of situational action theory, while Kroneberg (2011a: 156-159) loosely ties the model of frame selection to the learning theoretical approach of Macy und Flache (2002).

³⁷ Note that the term script is a rather broad concept, “designed to encompass such divergent phenomena as different kinds of norms, conventions, routines, habits, and emotional reaction schemes” (Kroneberg 2006: 11). For reasons of brevity, a discussion of differential interpretations of settings by different individuals (i.e. the process of “frame selection”) is omitted from the theoretical discussion.

yses focus on theft in different contexts. More specifically, theft at home, theft at school and shoplifting are analysed. This focus on one definite delinquent act is important, as it assures the focus on context specificity and rules out alternative explanations of the findings such as offence-specific peer influences (i.e. stronger peer effects for some offences than for others). Using a general crime index could lead to biased results if certain offences were more likely to happen in one context than in another (for the notion of offense types being linked to certain contexts see, e.g., Felson et al. 2012).

Another possible source of bias is the tendency of juveniles to overestimate the similarity between their own behaviour and that of their peers. This leads to inflated estimates of peer effects if reports of juveniles about their peers are used as measures of peer offending (Bauman and Fisher 1986; Boman et al. 2012; Jussim and Osgood 1989; Kandel 1996; Young et al. 2011). The question of context specificity of peer effects is about behavioural similarity to an even larger extent than mere similarity in offending, and this could aggravate the already severe problems of those measures. To circumvent these pitfalls, self-report information of designated peers is used to measure their offending behaviour.

Separate random intercepts logistic regression models are run for theft in each different context while including peer behaviour in *all* contexts among the set of predictors. In each model, the coefficients of peer delinquency in the different contexts are compared to judge whether peer effects are context-specific.

2.4.1 Data

The data set used comprises the second and third waves of the “Edinburgh Study of Youth Transitions and Crime” (hereafter: ESYTC; McVie 2001, 2003; Smith 2004), a prospective longitudinal study of one complete cohort of pupils in Edinburgh who started secondary school in 1998.³⁸ Nine schools containing 7.8 % of the pupils refused to participate in the study, resulting in 4,468 eligible study participants in wave one. This eligible sample was subject to minor changes between waves due to pupils moving out of or into the study area. Response rates in reference to the eligible sample in waves two (1999) and three (2000) were highly satisfactory at 95.6 % and 95.2 %, resulting in 4,299 and 4,296 participating pupils respectively. 4,133 pupils participated in both waves in question. Of those, 4,012 reported at least one friend in wave 3 and constitute the basis for all subsequent analyses.

Unlike most data sets on juvenile offending, ESYTC data simultaneously fulfils two prerequisites set by the research question. First, it asks participants to nominate friends who also participate in the study, allowing for a more direct assessment of peer offending than would be possible using proxy information. As already mentioned, this is crucial given the tendency of respondents to exaggerate similarities between them and their friends. Among the publicly accessible waves one to four of ESYTC data, friendship nominations were only

³⁸ The data were accessed through the UK Data Archive (<http://www.data-archive.ac.uk/>). Additional variables containing network information and school identifiers were kindly provided by Susan McVie.

assessed in wave three. The empirical analyses therefore centre on data collected in wave three but also include predictors from wave two. Secondly, unlike in most other data sets, several context-specific questions about one identical offence are asked in ESYTC. Respondents answered separate questions about theft at home, theft at school and shoplifting, therefore allowing for analyses of context specificity.

2.4.2 Measures

The dependent variable in all models is whether or not the respondent reports having stolen in the respective context during the last year in wave three. Questions were worded “During the last year, did you steal something from a shop or store?”, “During the last year, did you steal money or something else from school?” and “During the last year, did you steal money or something else from home?” Response categories were “Yes” and “No”, which were coded as 1 and 0, respectively.

The central independent variables are the involvement of the peer group in the same offences. In wave three, respondents were asked to provide up to three friends who were also participating in the study. Of those who provided at least one friend, 82 % provided three friends, 14 % provided two friends and 4 % provided one friend only. Using information from these friends’ interviews, variables were constructed for each of the three contexts, indicating the fraction of the peer group who reported having stolen in the respective context in the last year. Variables range from 0 (no friend stole in the corresponding context in the last year) to 1 (all friends stole in the corresponding context in the last year).³⁹

Several control variables are included in the models to control for unobserved heterogeneity and to ensure the robustness of the findings. All models control for prior offending, sex, age, time spent with peers, parental monitoring and parental acquaintance with respondents’ friends. Prior offending is taken from wave-two data and measured using four variables. Three variables are constructed analogous to the dependent variable, indicating whether the respondent reported stealing in one of the three contexts in wave two. An additional variable measures general delinquent involvement. The variable is coded 1 if the respondent reports at least one of a series of delinquent behaviours (theft at home, theft at school, shoplifting, violence, carrying a weapon, vandalism, spraying graffiti, arson) and 0 otherwise. Sex is included as a dummy variable (male = 1). As the sample consists of one age cohort, the age of the respondents is quite homogeneous. Nonetheless, age in months at the beginning of data collection for wave three is included as a control variable. Time spent with peers is measured by two items. Respondents answered how often they go to friends’ houses in the evening or on weekends and how often they go out with friends in the evening or at weekends. Answer categories were “Most evenings”, “At least once a week”, “Less than once a week”, “Hardly ever or never”. Variables were coded to a range from 0

³⁹ The number of friends provided is basically unrelated to any of the outcome measures (Theft at home: $r=0.05$; Theft at school: $r=-0.01$; Shoplifting: $r=-0.06$).

(“Hardly ever or never”) to 3 (“Most evenings”) and the mean of all the measures was computed ($\alpha = 0.60$) and used in the statistical analyses. Three questions are used to control for parental monitoring in wave three. Respondents were asked how often their parents knew where they were going, who they were going out with, and what time they would be home when going out during the prior year. Answer categories were “Always”, “Usually”, “Sometimes” and “Never”. Variables were coded to a range from 0 (“Never”) to 3 (“Always”) and the mean of all three measures was computed ($\alpha = 0.72$) and included as a control in the statistical models. Parental acquaintance with respondents’ friends was assessed asking “How many of your friends do your parents know?” with response categories “None of them”, “One or some of them” and “All of them”. As only very few respondents answered none (< 2 %), the first two categories were collapsed, resulting in a dummy variable. “None/some” is coded 0; “All” is coded 1. Table 2.1 shows number of non-missing values, range, mean and standard deviation for all model variables.

Table 2.1: Descriptives of model variables

Variable	N	Min	Max	Mean	SD
Dependent variables					
Theft at home (wave 3)	3,999	0	1	0.18	
Theft at school (wave 3)	4,002	0	1	0.12	
Shoplifting (wave 3)	3,997	0	1	0.27	
Independent variables					
Peers: Theft at home	4,006	0	1	0.19	0.25
Peers: Theft at school	4,005	0	1	0.12	0.21
Peers: Shoplifting	4,006	0	1	0.28	0.32
Controls					
General Offending (wave 2)	3,989	0	1	0.66	
Theft at home (wave 2)	3,995	0	1	0.19	
Theft at school (wave2)	3,997	0	1	0.09	
Shoplifting (wave 2)	4,005	0	1	0.26	
Age (months)	4,012	152	191	168.33	4.05
Sex	4,012	0	1	0.50	
Time spent with peers	4,007	0	3	2.09	0.76
Parental monitoring	4,006	0	3	2.09	0.66
Parents know friends	3,977	0	1	0.70	

Notes: N = Number of valid cases; SD = standard deviation

2.4.3 Analytical strategy and model specification

As a first step, bivariate results are shown to get an impression regarding the context specificity of peer effects. Polychoric correlation coefficients between adolescents’ and their peers’ self-reported theft are compared across contexts. Stronger correlation coefficients

within contexts than across contexts would be indicative of context specificity, while any deviation from this pattern would be evidence against context specificity of peer effects.

Given the well-known finding of offender versatility, though, it seems likely that the same adolescents often offend in different contexts. This could bias the bivariate results, requiring a more sophisticated, multivariate modelling strategy to adequately test the formulated hypotheses. The paper therefore proceeds to such multivariate models. Because of the binary outcome variable and the clustering due to sampling in schools, random intercepts logistic regression models are suitable for these analyses (Rabe-Hesketh and Skrondal 2008; Snijders and Bosker 2012) and employed in all multivariate models. The models do not include any variables at the school level or any random coefficients; interpretation of coefficients is therefore similar to interpretation of regular logistic regression models without random intercepts.

Separate models are estimated for the three outcome variables (theft at home, theft at school, shoplifting) and all three peer variables are included as predictors, alongside controls. As the scale for all three peer variables is the same, coefficients for the three peer variables can then be compared in each model to assess the degree of context specificity of peer effects. In each context, significantly higher coefficients for peer behaviour in the corresponding context than for peer behaviour in differing contexts would support the notion of context specificity. In the model predicting theft at home, for example, this would imply a stronger effect of peers' theft at home than the effects of peers' theft in the other two contexts. Any deviations from this pattern would be evidence against context specificity in the respective context. In particular, similar coefficient patterns in all three models would strengthen the notion of a general relationship between peers' and adolescents' offending irrespective of context (e.g. with all three coefficients being of similar size and not significantly differing from each other in all models).⁴⁰

Significance of differences between coefficients is assessed using Wald tests. The results are interpreted in relation to the hypotheses derived in the theoretical part of the paper.

Comparing coefficients between different logistic regression models is problematic (Mood 2010) and these problems could even be aggravated in the used models due to the included random intercepts. Effect sizes in the different models should therefore not be compared and interpretation is restricted to comparisons of coefficients within models. As

⁴⁰ The expected coefficient pattern *in absence* of context specificity depends on the relationship of the included variables with the general latent constructs they represent, i.e., respondents' theft and peers' theft. Principal component analysis, including measures of theft for respondents and for their peers in the three different contexts, results in a solution containing two components with Eigenvalue > 1. After quartimax rotation, the components closely resemble respondents' behaviour (three variables; factors loadings ranging from 0.67-0.73) and peer behaviour (three variables; factors loadings ranging from 0.66-0.75) with only weak cross-loadings (ranging from 0.00-0.23). The similar size of factor loadings within each construct indicates that the three measures are similarly good indicators of respondents' or peers' theft, respectively. Hence, coefficients of similar size would be expected for peer offending in all contexts in the absence of context specificity.

the research question does not require comparisons between models, no attempts are made to achieve comparability of coefficients between models.

2.5 Results

Table 2.2 shows polychoric correlations of adolescents' self-reported theft at home, theft at school and shoplifting with theft reported by their peers for the same three contexts.

Adolescents' behaviour in all three contexts is more strongly related to peer behaviour in the same context than to peer behaviour in the other contexts, although the differences in some instances are rather small. These findings support the notion of context specificity. However, as expected, behaviour of adolescents across contexts is highly correlated, indicating that the same adolescents offend across different contexts. The same is true for peer behaviour. The bivariate results are therefore likely biased, necessitating a multivariate approach that tests for peer behaviour in different contexts simultaneously.

Table 2.2: Polychoric correlations of adolescents' and peers' theft in three contexts

Variables	1	2	3	4	5
(1) Theft at home					
(2) Theft at school	0.54				
(3) Shoplifting	0.46	0.48			
(4) Peers: Theft at home	0.21	0.11	0.13		
(5) Peers: Theft at school	0.13	0.24	0.20	0.44	
(6) Peers: Shoplifting	0.15	0.22	0.43	0.33	0.38

Table 2.3 shows results of random intercepts logistic regression models predicting theft at home, theft at school and shoplifting. Coefficients of peer offending for all three contexts, alongside controls, are included in each model as predictors, mitigating the likely bias in the bivariate results. Effects of the control variables are as expected. If parents closely monitor their children and know their children's friends, it is less likely that their children steal in any context. The coefficients are significant with the exception of parental acquaintance with respondents' friends in the shoplifting model. Time spent with peers has a positive and significant effect in the shoplifting model but not in the other two models. As already reported in prior analyses with the same data set (Smith and McAra 2004), males are significantly less likely to steal at home than females are. No significant sex differences are found in the theft at school and the shoplifting models. Age is not significant in any model. Given the homogeneity of the sample regarding age (> 90 % were born within a 12-month period), this was expected. Offending in wave two is significantly related to every outcome measure in wave three.

Table 2.3: Random intercepts logistic regression models of theft in different contexts on theft by peers and controls

	Theft at home		Theft at school		Shoplifting	
	b	SD	b	SD	b	SD
General Offending (wave 2)	0.604***	(0.14)	0.695***	(0.18)	1.047***	(0.14)
Shoplifting (wave 2)	-0.001	(0.11)	0.437***	(0.12)	1.510***	(0.10)
Theft at school (wave 2)	0.199	(0.14)	1.217***	(0.14)	0.176	(0.14)
Theft at home (wave 2)	1.781***	(0.11)	0.472***	(0.12)	0.447***	(0.10)
Age	0.004	(0.01)	-0.016	(0.01)	-0.018	(0.01)
Sex	-0.293**	(0.10)	0.192+	(0.11)	-0.079	(0.09)
Time spent with peers	-0.035	(0.07)	-0.036	(0.08)	0.208**	(0.07)
Parental monitoring	-0.321***	(0.07)	-0.359***	(0.08)	-0.387***	(0.07)
Parents know friends	-0.284**	(0.10)	-0.355**	(0.11)	-0.233*	(0.09)
Peers: Shoplifting	0.245	(0.16)	0.393*	(0.17)	1.404***	(0.15)
Peers: Theft at school	0.066	(0.23)	1.038***	(0.24)	0.334	(0.21)
Peers: Theft at home	0.678***	(0.19)	0.029	(0.22)	0.016	(0.18)
Constant	-2.347	(1.99)	0.201	(2.28)	0.524	(1.89)
Rho	0.016		0.004		0.010	
N	3,873		3,873		3,873	

Notes: * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$; two-sided tests

Turning to the question of context specificity of peer effects, context-specific peer effects are significant in all three models. Theft at home in the peer group is significantly related to respondents' theft at home; theft at school in the peer group is significantly related to respondents' theft at school, and shoplifting in the peer group is significantly related to respondents' shoplifting. The only significant peer effect apart from these is the effect of peers' shoplifting on respondents' theft at school. These findings are clearly at odds with the notion of general peer effects and support the argument of context specificity.

However, this is not yet sufficient to reliably establish the existence of context-specific peer effects. In addition, coefficients of context-specific peer effects should be significantly higher than coefficients of peer effects not corresponding to the respective context. To test this notion, a series of Wald tests is performed comparing the relevant coefficients in each model. Table 2.4 shows the p-values retained by these Wald tests. As the hypotheses for the comparisons are directional, p-values of one-sided tests are given. All Wald tests retain significant differences ($p < 0.05$) except for the contrast of peers' stealing at home and peers' shoplifting in the model predicting theft at home. These results foster the proposition of context specificity of peer effects. Self-reported theft in any context, with one exception, is significantly more strongly related to theft committed by peers in the same context than to theft committed by peers in other contexts.

Table 2.4: Wald tests comparing coefficients of peer variables in the random intercepts logistic regression models

Compared coefficients	p-value
<i>Model: Theft at home</i>	
Peers: Theft at home vs. Peers: Theft at school	.035
Peers: Theft at home vs. Peers: Shoplifting	.060
<i>Model: Theft at school</i>	
Peers: Theft at school vs. Peers: Theft at home	.003
Peers: Theft at school vs. Peers: Shoplifting	.024
<i>Model: Shoplifting</i>	
Peers: Shoplifting vs. Peers: Theft at home	.000
Peers: Shoplifting vs. Peers: Theft at school	.000

Note: one-sided tests

The reported findings paint a clear picture regarding the theoretical expectations in favour of those hypotheses expecting context-specific peer effects. The findings do not confirm expectations of self-control theory, which expected no context specificity at all (hypothesis 1). And they also do not confirm expectations of the routine activity approach, as context specificity was found also for theft at home, not only for theft at school and shoplifting (hypothesis 2). Concerning social learning theory, the results are in accordance with the more specific variant that expected context specificity in all contexts (hypothesis 3b), while conflicting with a more general reading of the theory expecting non-specific peer effects across contexts (hypothesis 3a). Noteworthy, the findings are also in line with expectations of current theories of action (hypothesis 4), underpinning the possible merit of combining theories of learning with action-theoretic approaches.

2.6 Discussion

The purpose of the current study was to competitively test hypotheses of different theories representing three possible mechanisms that could result in the well-known association between offending of adolescents and offending of their peers. The so far unresolved question of context specificity of peer effects, i.e. whether juvenile offending in one context is related only to peer offending in the same context or to peer offending in any context, was employed in order to assess theoretical propositions representing selection, opportunity and learning as possible relevant processes. In a series of random intercepts logistic regression models, peer effects on theft in different contexts (home, school, public sphere) were analysed to provide an empirical assessment of the relevance of context specificity.

The results indicate that peer effects on juvenile offending are context-specific. If an adolescent's friends steal at home, said adolescent is more likely to steal at home himself,

and analogous results are obtained for theft at school and shoplifting. Peer offending in differing contexts, in contrast, is not related to adolescents' offending. With the exception of a significant relationship between peers' shoplifting and adolescents' theft at school, no significant peer effects across contexts emerge in the logistic regression models. These findings are at odds with the notion of selection as proposed by self-control theory, but are in line with learning as the most relevant mechanism. In particular, the results conform to a learning framework that is also informed by recent theories of action, namely the model of frame selection and situational action theory. While these theories are not learning theories themselves, the results show that they can advantageously be used to derive specific expectations about learned content.

No definite conclusions can be drawn with respect to opportunity. The context-specific results regarding theft at home, contradicting hypothesis 2, conflict with the notion of opportunity as the sole mechanism that explains peer similarity in offending. However, a combination of opportunity and learning, could lead to the obtained results, as can just learning. Prior studies already combined these two approaches in their analyses (e.g. Haynie and Osgood 2005), but more research is needed to firmly establish the role of opportunity in the emergence of peer similarity regarding offending.

The rich ESYTC data used in the statistical analyses allowed us to adequately tackle the research question regarding context specificity of peer effects on juvenile offending. On the one hand, peer offending was measured using self-reports of designated peers rather than proxy information, thereby avoiding problems due to projection bias. On the other hand, perpetration of the same offence, theft, could be investigated for several contexts, circumventing possible bias due to certain offences being tied to certain contexts. Contrasting these strengths, there are also some limitations that should be taken into account when evaluating the empirical results. The probably most severe problems could arise due to co-offending. Many delinquent acts of juveniles are committed in groups (Erickson and Jensen 1977; Warr 1996). This could be problematic if some offences reported in the questionnaires were committed together by more than one youth taking part in the study. If these persons also nominated each other as friends, this could lead to an overestimation of context specificity. Unfortunately the data at hand do not allow controlling for co-offending. However, given that theft from home does not refer to the same home for different respondents, the problem only exists with regard to shoplifting and theft at school, but not with regard to theft at home. As the coefficient patterns are very similar for all models, I believe that the conclusions drawn are justified. Nonetheless, subsequent studies should try to tackle this possible bias, for example by asking respondents about co-offenders of their reported delinquent acts. Another limitation is the use of only one offence (theft) in the statistical analyses. For a more comprehensive picture, the context specificity of peer effects of different offences (e.g. violence in different contexts) could be assessed. As only context-specific information about one offence was included in the used data set, this was

not possible in the current study, but should be addressed in studies yet to come. Finally, no self-report data for friends outside the classroom was available and the analyses were therefore restricted to peers in the same class as respondents. Inclusion of out-of-school friends would allow for comparisons of different segments of the peer group which are linked to different contexts. It seems likely that peer effects might not only be context-specific regarding peer behaviour, as was shown in the empirical results of this paper, but also regarding the context in which adolescents mostly meet these peers. While self-report data on out-of-school friends are not readily available in most data on juvenile offending yet (for an exception, see Kiesner et al. 2003), addressing these questions would be a great way to expand on the reported findings once suitable data become available.

Notwithstanding these qualifications and the ensuing need for further research, the reported findings have important implications regarding criminological theorizing. The results support theoretical claims that argue in favour of a causal link between adolescents' offending and offending by their peers. Theories negating these processes, such as self-control theory, therefore might need to rethink their strict rejection of peer influence. In addition, it has been shown that explicit theories of action can be employed to specify hypotheses derived from learning approaches. Given the promising results and the importance of explicit and testable hypotheses for theory development, further integration of theories of action and learning approaches seems a fruitful endeavour.

While the main aim of the current study was to competitively test expectations of different theories, the definite evidence in favour of context specificity of peer effects on offending behaviour is also important in and of itself. Adding the results to findings reported by De Coster and Kort-Butler (2006), who, with a completely different research question and theoretical framework, alongside general relationships also report context-specific influences of experienced strain on offending behaviour, further investigating the context specificity of offending rather than treating offending as homogeneous across contexts might be worthwhile over and above the question of context specificity of peer effects.

3 Situational peer effects on adolescents' alcohol consumption: The moderating role of supervision, activity structure, and morality⁴¹

Manuscript currently under review

Abstract

Peers are believed to encourage delinquent behavior in situations where they are present that would not have occurred in their absence. Drawing on two recent theories of action, Situational Action Theory and the Model of Frame Selection, the current study focuses on these situational peer effects and the extent to which they are moderated by the setting (supervision, activity structure) and adolescents' morality. Hypotheses are tested using data from the "Peterborough Adolescent and Young Adult Development Study". The data include detailed hourly information about peer presence, supervision, activity structure and delinquent behavior. Alcohol consumption in a given hour, being the most common delinquent act in adolescence, is analyzed applying multilevel linear probability models. In line with theoretical expectations, the results show that adolescents consume alcohol mainly in the presence of their peers and that this is especially the case for adolescents whose peers often get drunk. Supervision and activity structure moderate this relationship, indicating that peers are important mainly during unsupervised and unstructured leisure time. Even in these "criminogenic settings", though, peer influence on adolescents' alcohol consumption is moderated by the degree to which adolescents feel bound by personal moral rules. Adolescents holding weak moral rules against alcohol consumption are especially vulnerable to situational peer influence, while adolescents holding strong moral convictions are basically immune to these processes. These findings underscore the relevance of situational peer effects and stress the importance of the interplay of setting and individual as proposed by the applied theories of action.

3.1 Introduction

Adolescents problem behaviors resemble that of their peers (e.g. Akers 1998; Brechwald and Prinstein 2011; Haynie 2002; Kandel 1980; Warr 2002), including adolescents' alcohol consumption (e.g. Ali and Dwyer 2010; Ary et al. 1993; Borsari and Carey 2001; Burk et

⁴¹ This paper was first drafted during a research stay, funded by the German Science Foundation, at the Institute of Criminology, University of Cambridge (UK). Financial assistance is gratefully acknowledged. Per-Olof Wikström, Clemens Kroneberg, Beth Hardie, Alex Sutherland and Sonja Schulz gave very helpful comments on prior drafts of the paper. I am indebted to the whole team of the Peterborough Adolescent and Young Adult Development Study for their kind and excellent support

al. 2012; Curran et al. 1997; Kiuru et al. 2010; Mercken et al. 2012a; Osgood et al. 2013). Broadly speaking, two distinct kinds of influence processes are distinguished in the literature to account for this relationship (for a similar reading see Haynie and Osgood 2005; Thomas and McGloin 2013). Besides learning processes (Akers 1973, 1998; Bandura 1977), peers are believed to exert influence at the situational level, thus encouraging delinquent behavior in situations where (delinquent) peers are present that would not have occurred in their absence. In a recent experimental study, for instance, Paternoster et al. (2013) show that cheating behavior of participants is highly susceptible to the cheating behavior of a confederate, highlighting the importance of situational peer influence on offending behavior. Evidence suggests that such situational influences are of particular importance regarding alcohol consumption. Studies focusing on co-offending find that about 90 % of adolescent drinking incidents occur in the presence of peers (Erickson and Jensen 1977; Warr 1996) and experimental studies show that adolescents adapt to the amount of alcohol intake as well as to the beverage selection of disguised confederates of the researcher who are taking part in the experiment (for reviews see Borsari and Carey 2001; Quigley and Collins 1999). What is still lacking though, are studies that assess situational peer influence processes outside of the laboratory. As external validity remains questionable in even the best experiments, this is a major shortcoming. Although some experiments go a long way to get as close to a natural setting as possible (see, e.g., Bot et al. 2007b; Larsen et al. 2010; Overbeek et al. 2011; Van Schoor et al. 2008), the fact that participants know they are taking part in an experiment in itself might alter their behavior, and no way exists to reliably estimate possible biases. Moreover, it is yet unclear to what extent situational peer effects on adolescent alcohol consumption are moderated by characteristics of the setting and the individual. Applying recently developed theories of action, the Situational Action Theory of Crime Causation (Wikström 2006; Wikström et al. 2012) and the Model of Frame Selection (Esser 2001; Kroneberg 2011a, 2014), to the unique space-time budget data of the “Peterborough Adolescent and Young Adult Development Study” (Wikström et al. 2012), the current study addresses these research questions.

Investigating situational peer effects in real-life settings requires theoretical as well as empirical efforts. First, an encompassing action-theoretic framework is needed to understand when situational peer effects on adolescent alcohol consumption are expected, and when not. On the one hand, peer influence might differ between different settings (compare, e.g., an adolescent watching TV with her parents and a friend to the same adolescent attending an unsupervised party on a Friday night). On the other hand, adolescents might differ in the degree to which they are susceptible to peer influence (Caudill and Kong 2001; Urberg et al. 2003; Van Schoor et al. 2008). The Situational Action Theory of Crime Causation (Wikström 2006; Wikström et al. 2012), as well as the Model of Frame Selection (Esser 2001; Kroneberg 2011a, 2014), combine situational factors with personal factors in their theoretical propositions and are therefore especially well-suited to tackle these ques-

tions. Recent empirical studies on crime and delinquency testing hypotheses derived from these theories have produced evidence supporting their expectations (e.g. Beier 2014; Kroneberg et al. 2010b; Pollich 2010; Sutherland 2010; Svensson 2015; Svensson et al. 2010; Wikström et al. 2010, 2012).

Second, assessing situational peer influence processes in real-life settings puts high demands on empirical data. Collecting information on specific situations using survey measures is difficult; consequently research on situational peer effects applying survey data usually investigates the relationship between the *amount of time* adolescents spend with their peers and delinquent behavior, rather than whether adolescents are delinquent *while in the presence of their peers* (e.g. Anderson and Hughes 2009; Haynie and Osgood 2005; Osgood et al. 1996; Thomas and McGloin 2013). To go beyond these prior studies and investigate situational peer influence at the situational level, the current study uses innovative space-time budget data from five waves of the “Peterborough Adolescent and Young Adult Development Study” (Wikström et al. 2012). The data combine hourly information from each participant regarding activity (e.g. homework, hanging around), place (e.g. home, school) and all persons present (e.g. parents, peers) with detailed personal information, to reflect real-life situations in a representative sample of adolescents. Unlike regular survey data, these data are therefore perfectly suited to assess situational processes while circumventing the problems with external validity exhibited by experimental data.

3.2 Situational influences of the peer group on adolescents’ alcohol consumption

To investigate situational influences of the peer group on adolescents’ alcohol consumption, I apply two recent theories of action, the Situational Action Theory of Crime Causation (henceforth: SAT; Wikström 2006; Wikström et al. 2012) and the Model of Frame Selection (henceforth: MFS; Esser 2001; Kroneberg 2011a, 2014). Both theories explicitly center on the decision-making of actors as a function of the setting, the actor, and their interplay, and are therefore ideally suited to study the dynamics of actions (such as alcohol consumption) at the situational level. Despite their differences, both theories have identical implications regarding the research question at hand and are therefore treated as a single theoretical framework in the current study.

The core intuition of SAT and the MFS is that actors in a given setting perceive a specific, often small, set of action alternatives, which is determined by the interplay of situational and personal characteristics. According to SAT, whether breaking a moral rule (e.g. alcohol consumption by minors) is perceived as an action alternative depends at the same time on the “moral norms of the setting” (e.g., whether other persons consume alcohol in the setting) and the person’s “personal moral rules” (e.g. adolescents’ moral convictions

against alcohol consumption). Together, moral norms and personal moral rules constitute a “moral filter”, determining the action alternatives perceived by a given actor in a given setting (Wikström 2006; Wikström et al. 2012). Similarly, perception of action alternatives according to the MFS depends on “significant objects” defining the setting (e.g., whether or not other persons consume alcohol in the setting) and activating internalized “scripts” of the actor, that is, mental constructs indicating the usual and/or normatively expected behavior (e.g. adolescents’ moral convictions against alcohol consumption; Kroneberg 2011a, 2014). In a nutshell, some settings (e.g. a party on a Friday night) might be very conducive to adolescent alcohol consumption while others (e.g. a school lesson) might not be. Likewise, some adolescents might view alcohol consumption as a viable action alternative in a wide range of settings, while other adolescents might not perceive alcohol consumption as a possibility in almost any settings.

Adopting this theoretical view, peers should be important for adolescent alcohol consumption to the degree to which they bring about settings in which alcohol consumption is likely to be viewed as an action alternative. Influence processes identified by previous research are in line with this notion. In their review, Borsari and Carey (2001) discern three processes by means of which the peer group influences adolescents’ alcohol consumption: modeling, direct offers, and social norms. In line with the MFS and SAT, all of these can be interpreted as *heightening the salience of drinking alcohol as an action alternative*, thereby altering the probability to perceive alcohol consumption as an action alternative. By drinking alcohol themselves (i.e. modeling), peers can alter settings in ways that make perception of alcohol consumption as an action alternative more likely, also by direct propositions to drink alcohol (i.e. direct offerings) and by stating the adequacy of drinking in this kind of setting (i.e. social norms), and peers that often get drunk are probably more likely to do so than peers that never get drunk. If this is true, then inclusion in a heavily drinking peer group should heighten the probability of alcohol consumption for adolescents when they are with these peers, but not in settings without peer presence. To the best of my knowledge, this relationship so far has not been tested with non-experimental data on a situational level. It is hypothesized that:

Hypothesis 1: Association with peers that often get drunk fosters alcohol consumption while with these peers but not in settings without peers present.

Turning to other setting characteristics, activity structure and supervision are two additional important factors stressed in the literature alongside peer presence, mainly by proponents of the routine activity approach (Anderson and Hughes 2009; Haynie and Osgood 2005; Osgood et al. 1996; Weerman et al. 2015). Activity structure refers to the “degree to which an activity is organized and directed towards a particular end” (Wikström et al. 2012); supervision refers to the presence of authority figures, such as parents or teachers, who inhibit

delinquent behavior by the mere fact that they are present. Delinquency (here: alcohol consumption) is thought to be more probable in unstructured and unsupervised settings than in structured and/or supervised settings. This reasoning is in line with the focus on perceived action alternatives proposed by the MFS and SAT. However, slight differences in emphasis exist between routine activity theory and the theoretical framework represented here. Regarding activity structure, routine activity theory stresses the fact that structured activities keep adolescents occupied, and thereby prohibit offending opportunities. A focus on perceived action alternatives, in contrast, stresses the degree to which a setting defines what is important in that setting and thereby excludes action alternatives that are at odds with the purpose of the activity. In a similar vein, while routine activity theory stresses the deterrent effects of supervision, perceived action alternatives should be more important according to the MFS and SAT. In other words, most 13-year-olds do not have a beer while on a school excursion supervised by their teachers because the thought never crosses their mind, not because of fear of possible punishment.

The setting impacts perceived action alternatives of all adolescents present in a given setting. It follows that behavior of peers related to the aforementioned influence processes (modeling, direct offers, social norms), should be most likely in unstructured and unsupervised settings (henceforth also related to as “criminogenic settings”). This implies that a setting’s characteristics have a moderating role on situational peer effects, leading to expect that:

Hypothesis 2: Supervision and activity structure moderate peer effects on alcohol consumption. Situational peer effects are strongest in settings that are unsupervised during unstructured activities (criminogenic settings). Situational peer effects are weaker in settings that are supervised and/or during structured activities.

As already noted, one major strength of the applied theories of action is their ability to integrate the relevance of setting characteristics with inter-individual differences. Empirically, adolescents have been shown to vary in their susceptibility to modeling effects on alcohol consumption (e.g. Caudill and Kong 2001; Urberg et al. 2003; Van Schoor et al. 2008), but these inter-individual differences are not yet well understood theoretically. Prior research has identified the degree to which individuals approve or disapprove of offending behaviors as one major factor in understanding offending behavior (see, for example, Antonaccio and Tittle 2008; Hannon et al. 2001; Menard and Huizinga 1994; Paternoster and Simpson 1996; Schoepfer and Piquero 2006). According to the MFS and SAT, the degree to which adolescents feel bound by personal moral rules is of major importance in determining what action alternatives are perceived, moderating the impact of the setting. Adolescents holding only weak personal moral rules against alcohol consumption are expected to view alcohol consumption as an action alternative in a wider range of settings than adolescents holding

strong moral convictions against alcohol consumption. Consequently, the action alternatives perceived by adolescents holding weak personal moral rules against alcohol consumption are supposed to be influenced by peer behavior to a much larger extent than those with strong internalized moral rules. This is not to say that adolescents with strong moral convictions are unable to notice their surroundings, nor that they cannot be subject to peer pressure. However, how strong peer influence processes need to be in order for an adolescent to perceive drinking alcohol as an action alternative (for him/herself!) should differ by the strength of his/her personal moral rules. Situational aspects are less influential for individuals holding strong moral rules against offending than for individuals holding only weak moral convictions. These expectations are in line with the results of several studies showing that personal moral rules moderate the importance of situational aspects, such as perceived costs and benefits (Grasmick and Green 1981; Kroneberg et al. 2010b; Svensson 2015; Svensson et al. 2010) and exposure to criminogenic settings (Wikström et al. 2010, 2012) for offending behavior. According to the MFS and SAT, situational peer effects on alcohol consumption should therefore be moderated by the degree to which adolescents hold personal moral rules against alcohol consumption:

Hypothesis 3: Adolescents' personal moral rules moderate situational peer effects on alcohol consumption. Adolescents holding strong personal moral rules against alcohol consumption are less susceptible to peer influence than those holding weak personal moral rules against alcohol consumption.

The same argument also pertains to the interplay of adolescents' personal moral rules and setting characteristics other than peer behavior, such as supervision and activity structure. Concerning situational peer effects on adolescents' alcohol consumption, this implies that hypotheses 2 and 3, respectively referring to the role of setting criminogeneity and personal moral rules, cannot be assessed independently but are interrelated. Adolescents holding only weak moral convictions against alcohol consumption have been argued to be highly susceptible to peer influence resulting in high rates of alcohol consumption if they possess a peer group that often misuses alcohol. However, those peer effects are expected to be much more pronounced in criminogenic settings, i.e. during unstructured and unsupervised activities (Hypothesis 2). The picture differs, though, for adolescents with strong moral rules against alcohol consumption. Peer effects are expected to be non-existent or at least small and this holds for criminogenic as well as for non-criminogenic settings. As a result, setting criminogeneity should be of lesser importance for those adolescents even if they have a highly alcohol misusing peer group than for adolescents holding weak moral rules against alcohol consumption.

Hypothesis 4: Peer effects on alcohol consumption are moderated by setting criminogeneity to differing degrees, depending on the moral rules held by adolescents. For adolescents with weak moral rules against alcohol consumption peer effects are strongly moderated by setting criminogeneity, while for adolescents holding strong moral convictions against alcohol consumption this moderating role of setting criminogeneity is only weak or non-existent.

3.3 Data

To test the derived hypotheses I use data from the first five waves of the “Peterborough Adolescent and Young Adult Development Study” (PADS+; Wikström et al. 2010, 2012). PADS+ is an ongoing prospective longitudinal study of adolescents in the city of Peterborough (UK) and nearby villages. One third of one age cohort in the study area was randomly sampled in 2003, when participants were 11-12 years old. In that year, data were collected from the participants’ parents. Active written parental consent for their child to participate in the study was obtained for 716 adolescents, 72 % of the original random sample of 991. 710 of those adolescents asked to participate in wave 1 entered the study and extensive measures were taken to minimize panel attrition, resulting in an excellent retention rate of 96.8 % of the original 716 cases after five waves of data collection. PADS+ data come from four different sources: a parental interview assessing the social and structural background of the adolescents undertaken prior to wave 1, a community survey conducted during wave 2 assessing the urban contexts of the adolescents’ lives, annual questionnaires of the adolescents, and the annual collection of space-time budget data (henceforth: STB). Data from the annual questionnaires and space-time budgets are used in the current study. The questionnaire data were collected by researchers supervising and assisting up to four adolescents who simultaneously completed a paper-pencil questionnaire. The space-time budgets were conducted on a one-on-one basis as face-to-face interviews. As space-time budgets are not common in sociology, with PADS+ being one of the first studies to employ that methodology, they are described in somewhat more detail (for additional information on how the STB data was collected see Wikström et al. 2011a, 2012).

The main objective of STB data is to gather information both on the settings encountered by respondents in their everyday lives and on their behavior in these settings. While new in the field of sociology, STBs have long been applied in the fields of tourism research (e.g. Dietvorst 1994; Fenell 1996; Thornton et al. 1997) and urban ecology (e.g. Janelle et al. 1988). As in regular time budgets, data are collected for certain days on an hourly basis but in addition also include spatial information. In PADS+, adolescents are annually interviewed retrospectively about the last two regular weekdays (Mo-Th), the last Friday and the last Saturday preceding the date of the interview. Data are collected on an hourly basis about the geographical location, the functional place (e.g., school, home, shopping mall),

the main activity (e.g., doing homework, sports, socializing) and the persons present (e.g., parents, teachers, peers). In addition, detailed information is collected on alcohol and drug use during these days as well as on crime involvement and victimization. This allows the actual settings in which actions take place to be identified and therefore permits analyses that mirror the proposed action-theoretic mechanisms much more closely than analyses of more common questionnaire data.

3.4 Analytical strategy

To make best use of the fine-grained STB data, the data are not aggregated, but analyzed “as is” at the hourly level (for a similar approach see Bernasco et al. 2013). Hypotheses are assessed using descriptive tables of alcohol consumption as well as multivariate multilevel linear probability models. To reduce unobserved heterogeneity in the setting characteristics, all analyses are restricted to STB hours in certain selected settings. Additional longitudinal analyses of aggregated STB data are computed to ensure the robustness of the findings.

3.4.1 Selection of included STB hours

The decision about which hours to analyze is guided by the reasoning that despite the fact that information about the setting is much more detailed in the STB compared to regular questionnaire data, large unaccounted heterogeneity between settings remains. To account for some of this heterogeneity, analyses are restricted to hours spent in certain functional places, and all statistical models control for functional place. In addition, only leisure time is analyzed. Although this does not completely solve the problem of unobserved setting characteristics, it should considerably decrease it. STB hours in four functional places are analyzed: time at home, time at a peer’s home, time outside in streets and parks, and time in shops and shopping malls. These four places were selected for three reasons. First, adolescents spend a sizable amount of their time in these environments. 44.0 % of STB hours are spent at home; 8.0 % of STB hours are spent at a peer’s home; 4.0 % of STB hours are spent outside; and 3.0 % of STB hours are spent at a shopping location. Second, unobserved setting characteristics are thought to be relatively homogeneous in these four environments within individual STB interviews. Unobserved setting characteristics probably differ to a large extent between individuals and/or over the different data sweeps. These differences should be accounted for by the hierarchical models used, as described below. Third, spending time with peers, as well as consuming alcohol, are viable possibilities in these four functional places.

Hours excluded by these criteria include hours at school and hours in bars and night clubs. Although adolescents spend a large amount of their time at school, the possibility of alcohol consumption there is very limited due to the large extent of social control. Hours spent at school therefore do not seem very well suited to assess situational peer effects.

Time spent in bars and night clubs, in contrast, would be very well suited for the research questions at hand. However, because of the young age of the study cohort in waves 1-5, only very few adolescents report time spent in these locales in the STBs; analyses including these interesting hours will only be feasible once later waves of the data set become available, although alcohol consumption might be less criminologically relevant once adolescents reach the legal drinking age.

Also excluded are hours where the main activity was classified as “moving around”, defined as directed movement from one place to another without any other major activity. These hours are problematic because very different settings are subsumed under this category, depending on the means of transportation (e.g. walking, going by car, going by bus), and these hours are often to a large extent defined by the prior or upcoming hours (e.g. going to/leaving school as opposed to going to/leaving a party). Note, however, that hours were not coded as “moving around” if another defining activity was performed while moving (e.g. socializing while strolling around).

3.4.2 Multilevel linear probability models

STB interviews contribute information about several hours to the analyzed STB data, the number of hours included from a single STB interview in the analyzed data set ranges from 1 to 72. The STB data therefore are hierarchical, with STB hours nested in STB interviews. Multilevel modeling (Rabe-Hesketh and Skrondal 2008; Snijders and Bosker 2012) is suited to analyze data sets with such a nested data structure for three reasons. First, it controls for correlated standard errors due to the clustering of the data. Second, it allows the introduction of independent variables at both levels of analysis. Third, it allows assessment of interactions between variables on both levels of analysis (here: setting characteristics and personal characteristics). Multilevel techniques are therefore applied in the multivariate models in the empirical part of the paper.

The dependent variable is whether or not an adolescent consumes alcohol in a given hour. Most analyses of such dichotomous dependent variables in sociology are conducted using logistic regression models. Recent publications, however, caution against the application of this kind of models (e.g. Hellevik 2009; Mood 2010). In the current application, using logistic regression models would be problematic for two main reasons. One severe problem of logistic regression models is that assessing interactions is more complicated than often recognized if one is interested in probabilities (see, e.g., Ai and Norton 2003). The relation of logistic regression coefficients to predicted probabilities of the outcome variable is non-linear, with the marginal effect being highest for predicted probabilities around 50 % and lowest when predicted probabilities approach 0 % or 100 %. The predicted impact of one variable is therefore dependent on the values of all other independent variables in the model, implying a model-inherent interaction effect on the predicted probabilities, even if no multiplicative interaction term is included in the model. Simply including a

multiplicative interaction term and interpreting its coefficient therefore does not suffice when hypotheses are formulated in terms of probabilities.

While statistical techniques exist to adequately interpret interaction effects in logistic regression in terms of probabilities (e.g. computation of average marginal effects for different levels of the relevant variables), a related second problem arises because of the random intercepts introduced in multilevel models. Due to the non-linear relationship between logit coefficients and predicted probabilities, logit coefficients in multilevel logistic regression models *imply different effects for different individuals* in terms of predicted probabilities. Assuming a predicted probability lower than 50 % in a given hour, which is true for basically all hours in the PADS+ data, the same coefficient represents a higher change in probabilities for individuals with a high baseline than it does for individuals with a low baseline. This assumption, however, is not theoretically derived, but would be a mere by-product of the used statistical model. In fact, as all kinds of unobserved heterogeneity contribute to the estimated random intercepts, one could easily find arguments for, as well as against, this assumption. If the random intercepts, for example, mainly reflect unmeasured differences in access to alcohol, peers could be more important for adolescents with low baseline probabilities (i.e. with little access to alcohol). Then again, if the random intercepts mainly reflect unmeasured moral convictions, the opposite would be true.

Mood (2010, 2012) as well as Hellevik (2009) propose linear probability models, that is, linear regression for dichotomous outcomes, as a viable alternative to logistic regression. Following these propositions, multilevel linear probability models are applied in the current study. Although uncommon in sociology, linear probability models are routinely applied in economics (Wooldridge 2009). Coefficients of these models directly refer to changes in predicted probabilities and interpretation is therefore rather unequivocal and not influenced by random intercepts. What is more, as there are no model-inherent non-linearities, interpretation of multiplicative interaction terms is also straightforward. One possible drawback is that linear probability models routinely violate the assumption of homoscedasticity due to the binary outcome variable. Although coefficients are unbiased, this could lead to biased standard errors (Wooldridge 2009). However, a recent simulation study found virtually no differences in p-values between logistic regression models and linear probability models (Hellevik 2009). Nevertheless, since that study did not cover multilevel models, several precautions are taken in the current study to prevent misinterpretations. First, the level of significance in all models is conservatively set to $p < 0.01$ instead of the more common $p < 0.05$. Second, all hypotheses are initially assessed using descriptive cross-tabulations to ensure that the multivariate results adequately represent the analyzed data. Third, results are mainly interpreted regarding expected coefficient patterns and effect sizes, and less so regarding significance. In fact, as will become clear in the results section, most relevant coefficients in the statistical models are rather large in relation to computed

standard errors as well as in terms of absolute size, indicating that the results are robust even should standard errors be slightly biased.

Random-effects models rather than fixed-effects models are estimated for the analyses of STB hours. While the fixed-effects estimator has the advantage to control for unobserved heterogeneity, it only takes into account variance within STB interviews, excluding all cases without variation on the dependent variable (i.e. all adolescents reporting no drinking at all during the time covered by the STB). Theoretically, though, variation between adolescents is also of interest as adolescents with strong moral convictions against alcohol consumption and/or with a peer group that never gets drunk are expected not to consume alcohol in any setting.

3.4.3 Model specification

Three sets of statistical models are specified to thoroughly assess situational peer effects and test the derived hypotheses. First, to establish the existence of situational peer effects, hypothesis 1 is tested analyzing alcohol consumption during all included STB hours with regard to peer presence and peers' alcohol misuse. It is expected that adolescents mainly consume alcohol while with their peers and that the effect of peer behavior is moderated by peer presence, i.e. that peer behavior is mainly relevant during hours adolescents spend with their peers.

Second, to study the complex interplay of peers' alcohol misuse, setting criminogeneity and adolescents' moral rules predicted by hypotheses 2-4, the subsequent analyses focus only on STB hours with peers present. Setting criminogeneity and adolescents' moral rules are expected to moderate the effect of peers' alcohol misuse on adolescents' alcohol consumption in these analyses.

Finally, third, longitudinal fixed-effects models predicting intraindividual changes in alcohol consumption rates across study waves are employed to control for time constant individual heterogeneity, ensuring the robustness of the findings and establishing the relevance of individual change in adolescents' peer group and moral rules for their alcohol consumption in criminogenic as well as in non-criminogenic settings.

3.5 Measures

Measures of the relevant dependent and independent variables are taken from two sources. Setting characteristics that vary from hour to hour stem from the STB interviews; variables that are stable for a certain data wave stem from the annual questionnaires.

3.5.1 STB measures

Alcohol consumption by the adolescent in a given hour is the dependent variable in all reported models. It is coded as a dummy variable, coded 1 if the adolescent reports consuming alcohol in a given hour and 0 otherwise.

Peer presence indicates if in a given hour at least one peer is present in the setting. The measure excludes siblings but includes other relatives of similar age, such as cousins, as they represent an important part of the peer group for some adolescents. The variable is coded as a dummy variable, where 1 indicates that at least one peer is present in a given hour and 0 indicates that no peers are present.

Functional place is measured with multiple dummy variables indicating whether adolescents were in the respective setting in a given hour (coded to 1), or not (coded to 0). As described, the included functional places are an adolescent's home, homes of peers, outside in streets and parks, and shopping locales. All hours regarded in the empirical analyses were spent in one of these places.

Setting criminogeneity is measured as a dummy variable comprising supervision and activity structure. It is coded 1 for unsupervised hours during unstructured activities and 0 otherwise. Supervision and activity structure were coded as follows:

Supervision indicates whether at least one adult guardian (such as a parent) is present in the setting. Two things need mentioning here. First, only adults who have a certain responsibility for monitoring the adolescent (e.g. parents or teachers, but not a stranger being in the same park as the adolescent) were considered as guardians. Second, the degree to which supervision is enforced can vary markedly between hours (e.g., parents being in the same room as the adolescent vs. parents being in the kitchen while the adolescent is in his/her own room).

Activity structure was classified into either unstructured or structured leisure activities. Following the classification of (Wikström et al. 2012), media consumption, socializing and inactivity are coded as unstructured activities, while all leisure activities organized and/or directed towards a certain end are coded as structured.

Inspection of hours spent with peers in the four settings indicates that only a small proportion of hours spent at home or at a peer's home are classified as structured activities (= 6 %). In addition, almost all hours spent outside in streets and parks or in shopping areas are unsupervised (> 94 %). Due to this high degree of collinearity of supervision and activity structure with certain functional places, in combination with a very low proportion of STB hours that are at the same time supervised and structured, supervision and activity structure are not examined independently.

3.5.2 Questionnaire measures

Peers' alcohol misuse is measured using the question "Does it often happen that some of your friends get drunk?". Response categories were "never", "sometimes", "often" and

“very often”, and answers were recoded to the interval [0,1] to ease interpretation of interaction terms. Small values indicate peers that seldom/never get drunk; high values indicate peers that often get drunk.

Personal moral rules against alcohol consumption are measured by one question that was asked as part of a more general morality scale. Adolescents were asked “How serious do you think it is for someone your age to do the following?” followed by a set of behaviors including “... get drunk with friends on a Friday evening?”. Response categories were “very wrong”, “wrong”, “a little wrong” and “not wrong at all”. Answers were coded such that high values indicate a strong rejection of alcohol consumption and recoded to the interval [0,1] to ease interpretation of interactions in the statistical models.

Study wave is included as a control variable. This is to control for possible specifics of certain data waves, such as weather (influencing time spent outside). As the data are based on a single cohort of adolescents, it also serves as a control for age. Age might be related to non-measured specifics for adolescents of different ages, such as differences in how problematic it is for adolescents to buy alcohol, and should therefore be controlled for. Wave 1 serves as the reference category in the statistical models and all other waves are included as dummy variables: coded 1 if the interview was conducted in the respective wave and 0 otherwise.

Table 3.1 shows the number of valid cases, means and standard deviations for all variables included in the analyses. As described, criminogenic settings refer to hours of unstructured activities during which adolescents were unsupervised. Note that N refers to the number of STB hours for all STB measures, meaning that each individual accounts for up

Table 3.1: Descriptives of model variables

Variable	N	Mean	SD
<i>STB measures</i>			
Alcohol consumption	80,604	0.031	
Criminogenic setting	80,595	0.166	
Peers present	80,589	0.321	
... criminogenic setting	80,587	0.121	
At home	80,604	0.668	
... criminogenic setting	80,595	0.055	
At peer’s home	80,604	0.171	
... criminogenic setting	80,595	0.041	
Outside	80,604	0.088	
... criminogenic setting	80,595	0.049	
In a shop	80,604	0.073	
... criminogenic setting	80,595	0.021	
<i>Questionnaire measures</i>			
Peers’ alcohol misuse	3,435	0.399	0.356
Personal moral rules	3,429	0.457	0.379

to 72 cases per wave, resulting in the large number of cases reported in table 3.1. For questionnaire measures, N refers to the number of questionnaires, resulting in the much lower case numbers. All STB measures are coded as dummy variables; means can therefore be interpreted as percentages. For example, alcohol was consumed in 3.1 % of all included STB hours and peers were present during 32.1 % of all included STB hours.

3.5.3 Multiplicative interaction terms

All formulated hypotheses refer to the interaction of two (hypotheses 1-3) or three (hypothesis 4) variables. To assess these hypotheses, several multiplicative interaction terms were computed, namely a two-way-interaction between peers' alcohol misuse and peer presence, and a three-way-interaction between peers' alcohol misuse, setting criminogeneity and personal moral rules; alongside all corresponding two-way-interactions. As all variables used to compute these interaction terms are coded to the interval [0,1], the same range applies for all resulting interaction terms.

3.6 Results

Investigating situational peer effects on adolescent alcohol consumption is only worthwhile if a sizable fraction of incidents of alcohol consumption takes place while in the presence of peers. Peer presence and alcohol consumption are cross-tabulated in table 3.2 to assess this fact. Displayed are number of STB hours, row percentages and column percentages of all hours included in the analyses (waves 1-5; four functional places). The data clearly show that alcohol consumption mainly takes place in the presence of peers. Peers are present in only 32.1 % of recorded STB hours, but 85.7 % of all recorded alcohol incidents take place during this time. Adolescents report consuming alcohol in 8.3 % of all hours where peers are present, while they only drink alcohol in 0.7 % of all hours without peers present in the setting. This finding is in line with hypothesis 1.

Table 3.2: Cross-tabulation of STB hours by peer presence and alcohol consumption

Peers present	Alcohol consumption		Total
	No	Yes	
No	54,382	356	54,738
row %	99.4	0.7	100.0
column %	69.6	14.3	67.9
Yes	23,718	2,133	25,851
row %	91.8	8.3	100.0
column %	30.4	85.7	32.1
Total	78,100	2,489	80,589
row %	96.9	3.1	100.0
column %	100.0	100.0	100.0

In table 3.3, peers' alcohol misuse is added to this analysis to assess if peer similarity in alcohol consumption is due to similar behavior while together, as postulated in hypothesis 1. The table shows the percentage of hours spent in the respective settings where alcohol consumption was reported. As can be seen from the table, adolescents who report having friends that never get drunk consume alcohol in 0.1 % of the hours when none of their peers is present and in 0.4 % of the hours when in the presence of their peer group. Adolescents who report having friends that get drunk very often, in contrast, consume alcohol in 1.6 % of the hours when not with their peers and in 17.3 % of the hours when with their peers. Across all categories of peers' alcohol misuse, alcohol consumption is more likely in settings with peers present. However, in line with the notion of situational peer effects on alcohol consumption, this relationship is much more pronounced for adolescents whose friends often get drunk than for adolescents with non-misusing friends.

Table 3.3: Alcohol consumption by peer presence and peers' alcohol misuse. Depicted is the percentage of hours in which alcohol was consumed

Peers present	Peers' alcohol misuse				Total
	Never	Sometimes	Often	Very often	
No	0.1	0.6	1.0	1.6	0.7
Yes	0.4	3.3	9.3	17.3	8.3
Total	0.2	1.5	4.2	9.3	3.1

To further investigate these findings, the same relationships are assessed in a multilevel linear probability model which is depicted in table 3.4. Variables indicating study wave, functional place, setting criminogeneity and personal moral rules against alcohol consumption are included to control for confounding effects. A multiplicative interaction term of peer presence and peers' alcohol misuse is included alongside the two main effects of peer presence and peer misuse. As these variables are coded to the interval [0,1], interpretation of the regression coefficients is straightforward. Each main effect indicates the predicted change in the probability of drinking alcohol in a given hour associated with a maximum change in the respective variable, given the other variable is at its minimum. Adding the respective main effect and the interaction term produces the predicted change, given the other variable is at its maximum. The model predicts a significantly positive interaction term and a significantly negative main effect for peer presence ($p < 0.01$).

Table 3.4: Multilevel linear probability models assessing the interplay of peer presence and peers' alcohol misuse

	Model 1	
	b	SD
Wave 1	ref.	
Wave 2	-0.003	(0.003)
Wave 3	-0.000	(0.003)
Wave 4	0.009	(0.004)
Wave 5	0.020*	(0.004)
At home	ref.	
At peer's home	0.043*	(0.002)
Outside	0.017*	(0.003)
In a shop	-0.032*	(0.002)
Personal moral rules	-0.016*	(0.004)
Criminogenic setting	0.040*	(0.002)
Peer presence	-0.038*	(0.003)
Peers' alcohol misuse	-0.010	(0.004)
Peer presence*Peers' alcohol misuse	0.154*	(0.004)
Constant	0.008	(0.004)
Variance (Interviews)		0.003
Variance (Hours)		0.024
N (Interviews)		3,428
N (Hours)		80,408

* $p < 0.01$

Figure 3.1 illustrates this predicted interplay of peers' alcohol misuse and peer presence. In line with the theoretical expectations and confirming the results of the cross-tables, peers' alcohol misuse is predicted to be important only if peers are present. Comparing adolescents whose friends never get drunk with those whose friends get drunk very often, both groups have basically the same predicted probability of consuming alcohol in settings without peers present. Those with a non-misusing peer group are predicted to have a (non-significantly) higher probability of consuming alcohol by 1.0 percentage points. If peers are present, however, the predicted probability to consume alcohol in a given setting for adolescents with a non-misusing peer group is lower by 14.4 percentage points ($p < 0.01$). Somewhat unexpected is the negative main effect of peer presence, indicating that, controlling for setting specifics and adolescents' personal moral rules, adolescents whose friends never get drunk are predicted to have a probability of consuming alcohol that is lower while with their peers than if no peers are present.

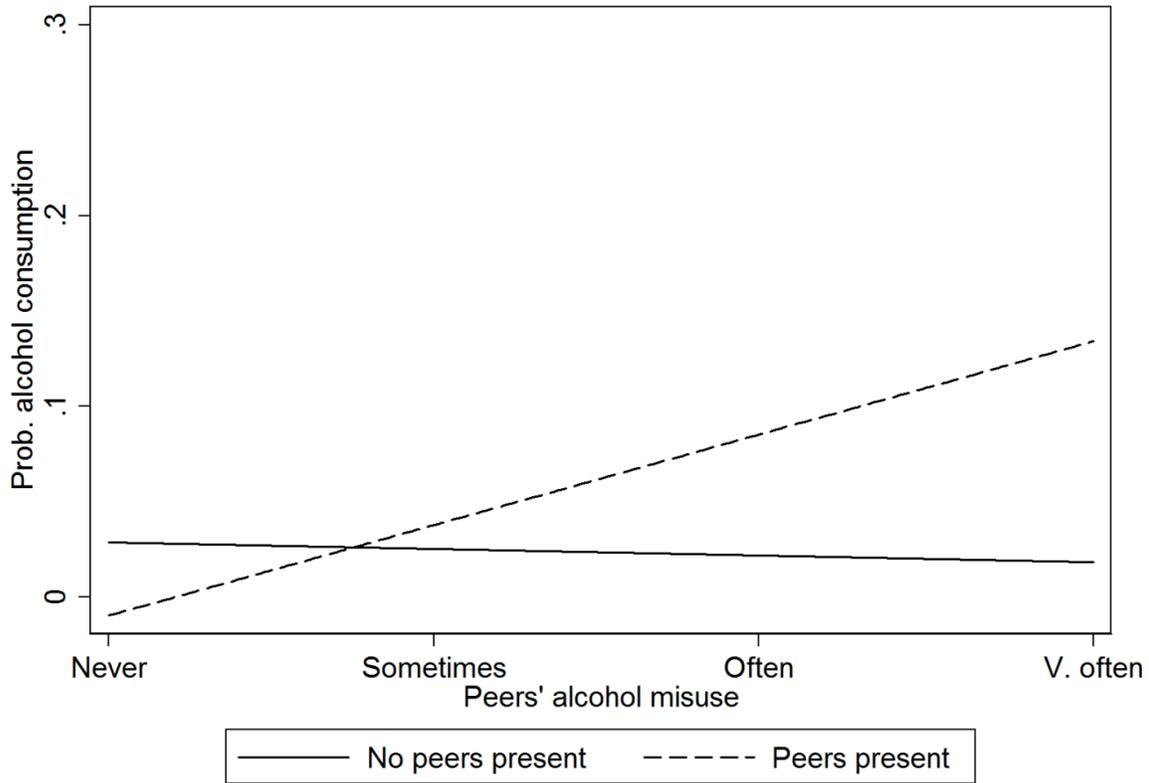


Figure 3.1: The interplay of peer presence and peers' alcohol misuse in predicting adolescents' alcohol consumption

So far it has been established that adolescent alcohol consumption mainly takes place in the presence of peers and that alcohol misuse by the peer group is important in predicting adolescent alcohol consumption only in settings where peers are present. As these findings support the supposition of situational peer effects, I will now turn to test the more specific hypotheses 2, 3 and 4. These hypotheses only apply to settings where peers are present, and all subsequent analyses are therefore restricted to hours with peers present.

Table 3.5 shows the interplay of adolescents' personal moral rules, setting criminogeneity and peers' alcohol misuse in predicting adolescent alcohol consumption when peers are present. Analogous to table 3.3, the percentage of hours is reported in which alcohol was consumed. Adolescents' personal moral rules were collapsed into two categories in table 3.5 for ease of presentation. Inspection of separate sub-tables for all four categories (not shown; available on request from the author) results in identical conclusions. Focusing on panel (a), table 3.5 shows that setting criminogeneity as well as peers' alcohol misuse are relevant for alcohol consumption of adolescents possessing weak moral rules. Those adolescents consume alcohol during 6.5 % of hours they spend with their peers in non-criminogenic settings and during 16.9 % of hours they spend with their peers in criminogenic settings. Similarly, not considering setting criminogeneity, the probability of alcohol

consumptions varies from 1.2 % to 18.2 % depending on the amount of peers' alcohol misuse, amounting to a peer effect of 17 percentage points (18.2 %-1.2 %). In addition, peer effects are more pronounced in criminogenic settings than in non-criminogenic settings. Contrasting the most extreme peer groups, the probability change of consuming alcohol associated with the different peer groups is 11.7 percentage points (11.8 %-0.1 %) in non-criminogenic settings but as high as 22.4 percentage points (24.6 %-2.2 %) in criminogenic settings.

Table 3.5: Alcohol consumption by personal moral rules, peers' alcohol misuse and setting criminogeneity. Depicted is the percentage of hours in which alcohol was consumed

<i>(a) Weak moral rules ("not wrong"/"a little wrong")</i>					
Criminogenic setting	Peers' alcohol misuse				Total
	Never	Sometimes	Often	Very often	
No	0.1	2.5	6.5	11.8	6.5
Yes	2.2	7.7	14.9	24.6	16.9
Total	1.2	4.5	10.0	18.2	11.0

Note: Only hours with peers present

<i>(b) Strong moral rules ("wrong"/"very wrong")</i>					
Criminogenic setting	Peers' alcohol misuse				Total
	Never	Sometimes	Often	Very often	
No	0.2	0.8	3.9	6.5	1.0
Yes	0.0	0.2	4.0	2.7	0.8
Total	0.2	0.7	3.9	4.9	1.0

Note: Only hours with peers present

Turning to panel (b) of table 3.5, focusing on adolescents possessing strong personal moral rules, a different picture emerges. On the one hand, reported alcohol misuse of the peer group is also related to alcohol consumption of adolescents holding strong moral rules, but this effect is much smaller than the observed differences in panel (a). Peer effects amount to 4.7 percentage points across settings (4.9 %-0.2 %). On the other hand, setting criminogeneity is almost unrelated to alcohol consumption of adolescents with strong personal moral rules, resulting in alcohol consumption during 1.0 % of hours spent in non-criminogenic settings and during 0.8 % of hours spent in criminogenic settings.

Comparing the findings in table 3.5 with the expectations derived from hypotheses 2-4, it becomes clear that the results nicely fit the theoretical argument. First, adolescents' personal moral rules moderate peer effects, such that peer effects are stronger for adolescents possessing weak moral rules against alcohol consumption than those with strong moral rules (Hypothesis 3). Second, peer effects are moderated by setting criminogeneity, being

stronger in criminogenic settings (Hypothesis 2), but only for adolescents holding weak moral rules against alcohol consumption (Hypothesis 4).

For a statistically more elaborate investigation of these relationships, a multilevel linear probability model was estimated. The results are depicted in table 3.6. Controlling for study wave and functional place, setting criminogeneity, adolescents' personal moral rules and peers' alcohol misuse were included in the model alongside a three-way-interaction between these three variables and all corresponding two-way interactions. The three-way interaction, two of the two-way interactions and one of the main effects retain significant coefficients ($p < 0.01$). The control variables also are significant, more alcohol is consumed in later study waves (when adolescents are older) and alcohol consumption is least likely in shopping locales, followed by hours spent at home and outside, and most likely when spending time at a peer's home ($p < 0.01$).

Table 3.6: Multilevel linear probability models assessing the interplay of adolescents' personal moral rules, setting criminogeneity and peers' alcohol misuse

	Model 2	
	b	SD
Wave 1	ref.	
Wave 2	0.000	(0.009)
Wave 3	0.008	(0.010)
Wave 4	0.031*	(0.010)
Wave 5	0.064*	(0.010)
At home	ref.	
At peer's home	0.049*	(0.005)
Outside	0.017*	(0.006)
In a shop	-0.053*	(0.006)
Criminogenic setting	0.001	(0.012)
Peers' alcohol misuse	0.109*	(0.014)
Personal moral rules	0.020	(0.014)
Peers' alcohol misuse*Moral rules	-0.123*	(0.026)
Peers' alcohol misuse*Criminogenic setting	0.134*	(0.015)
Moral rules*Criminogenic setting	-0.002	(0.019)
Peers' alcohol misuse*Moral rules*Criminogenic setting	-0.128*	(0.033)
Constant	-0.040*	(0.012)
Variance (Interviews)		0.011
Variance (Hours)		0.055
N (Interviews)		2,617
N (Hours)		25,811

* $p < 0.01$

Figure 3.2 illustrates the results of table 3.6. The strongest peer effects are found for adolescents with minimal moral rules while spending time in criminogenic settings. Significantly smaller ($p < 0.01$) but still substantive peer effects are found for the same adolescents spending time in non-criminogenic settings. The predicted differences in the probability to consume alcohol in a given hour associated with a peer group that very often gets drunk in contrast with a peer group that never gets drunk are quite large, with a predicted difference of 24.4 percentage points for time spent in criminogenic settings ($p < 0.01$) and a predicted difference of 10.9 percentage points for time spent in non-criminogenic settings ($p < 0.01$). No significant and/or substantive peer effects are found for adolescents with very strong moral rules against alcohol consumption, neither for time spent in criminogenic settings, nor for time spent in non-criminogenic settings. The predicted differences in the probability to consume alcohol in a given hour associated with maximal different peer groups are -0.8 percentage points for criminogenic settings ($p > 0.05$) and -1.4 percentage points for non-criminogenic settings ($p > 0.05$). Interestingly, the model also does not predict any significant differences related to moral rules or setting criminogeneity for adolescents possessing a peer group that never gets drunk. Strongly resembling the findings from table 3.5, the findings of the linear probability model are in line with the theoretical

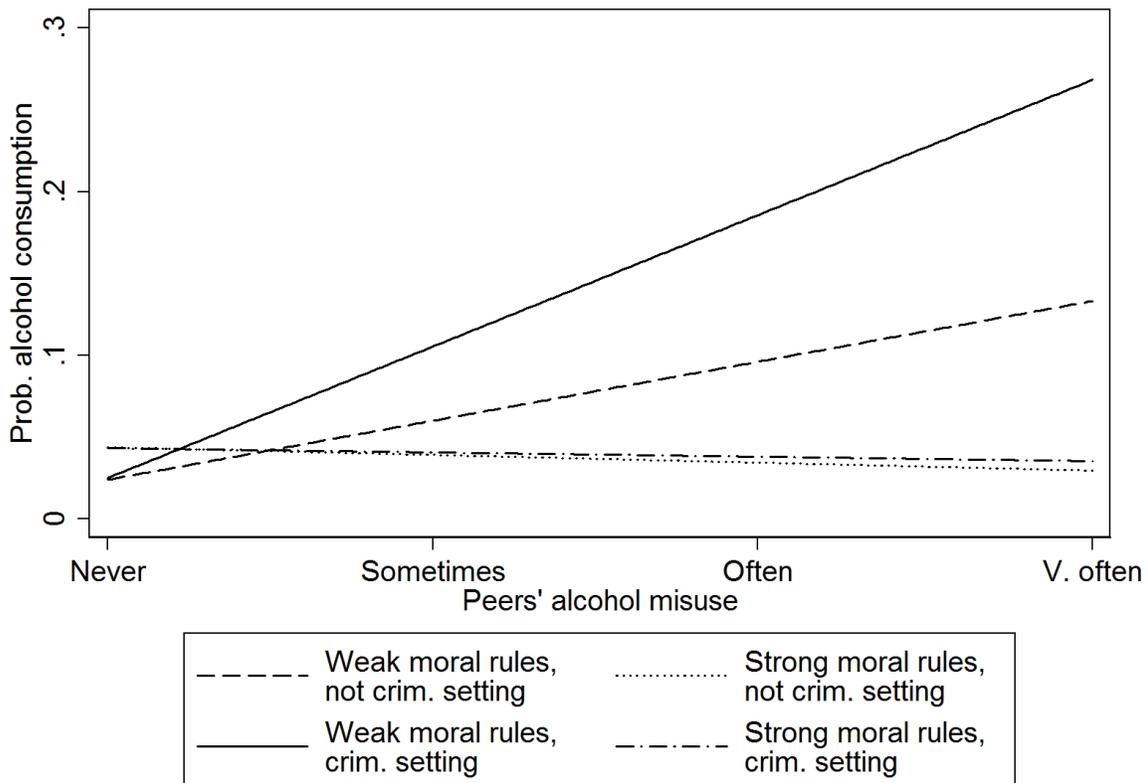


Figure 3.2: The interplay of adolescents' personal moral rules, setting criminogeneity and peers' alcohol misuse in predicting adolescents' alcohol consumption

expectations formulated in hypotheses 2-4. Taken together, the results therefore paint a clear picture in favor of the theoretical model derived from SAT and the MFS.

While analyzing individual hours of the space-time budget data allows far more detailed analyses of situational characteristics than regular survey data, one drawback of the reported analyses is that they are cross-sectional and could be biased by unobserved heterogeneity. To ensure the robustness of the findings in this regard, longitudinal fixed-effects regression models were estimated across all five survey waves which by design control for all unobserved heterogeneity of time-constant variables (Halaby 2004). STB hours of each interview were collapsed and alcohol consumption rates in criminogenic as well as in non-criminogenic settings were computed for each interview. Those were then regressed in separate longitudinal fixed-effects regression models on peers' alcohol misuse, personal moral rules and their interaction, alongside controls. Results of these longitudinal models (not shown; results available from the author) confirm those reported in table 3.6. Peer effects on the rate of alcohol consumption are significantly ($p < 0.01$) moderated by adolescents' moral rules in criminogenic as well as in non-criminogenic settings. This relationship is more pronounced for criminogenic settings than for non-criminogenic settings.

3.7 Discussion

Experimental research has shown that both alcohol intake and beverage selection are influenced by the behavior of others in a setting (Borsari and Carey 2001; Quigley and Collins 1999), suggesting that the similarity between adolescents and their peers regarding alcohol consumption may be due at least partly to situational peer influence processes. However, because of data constraints, prior research focusing on situational peer effects outside of the laboratory could not assess this relationship at the situational level, but was restricted to analyzing the connection between the time adolescents spend with their peers in certain settings and adolescent delinquency (e.g. Haynie and Osgood 2005; Osgood et al. 1996). Applying the unique space-time budget data of the "Peterborough Adolescent and Young Adult Development Study" (Wikström et al. 2012), the current study resolves these limitations of prior studies. Drawing on two recent theories of action, the Model of Frame Selection (Kroneberg 2011a, 2014) and the Situational Action Theory of Crime Causation (Wikström 2006; Wikström et al. 2012), I hypothesized that the well-known association between adolescents' and their peers' alcohol consumption is rooted in alcohol consumption incidents that take place when adolescents meet with peers that often consume alcohol, that situational peer influence is especially powerful during unstructured and unsupervised leisure time, and that adolescents holding strong personal moral rules against alcohol consumption are far less susceptible to situational peer influence than are adolescents holding weak personal moral rules against alcohol consumption.

The findings provide support for all hypotheses derived from the applied theories of action. Adolescents with peers that often get drunk have a much higher probability to consume alcohol than those whose peers never/seldom get drunk during hours with peers present. In contrast, the probability of alcohol consumption is rather small for all adolescents during hours without peers present, irrespective of their peer group. As expected, the relationship between adolescents' alcohol consumption and their peers' alcohol misuse is strongest during unstructured activities in unsupervised settings. Strong personal moral rules against alcohol consumption seem to counter situational peer effects though, and this even holds during unstructured activities in unsupervised settings. Adolescents who describe getting drunk as "wrong" or "very wrong" for someone their age are very unlikely to consume alcohol, irrespective of the setting or the degree of alcohol misuse by their peer group. Adolescents holding weak personal moral rules against alcohol consumption, in contrast, are very receptive regarding the setting and the peer group, resulting in a highly elevated probability to consume alcohol if they are included in a highly misusing peer group, especially while in settings conducive to alcohol consumption.

Given the detailed information about setting characteristics (peer presence, supervision, activity structure, functional place) embodied in the STB data, the reported findings represent the situational processes involved in adolescents' alcohol consumption much more closely than would have been possible using regular survey data. Building on these strengths, further improvement seems possible regarding the measure of peers' alcohol misuse. In the current study, adolescents were asked about the behavior of their friends, implicitly making two assumptions. First, it has to be assumed that those peers present during STB hours are the same peers to whom adolescents refer in the questionnaire. Although this seems plausible and all other studies working with survey data have to make similar assumptions, collecting data about peer characteristics at the situational level would clearly further improve data quality. In particular, such a more fine-grained measure would capture intra-individual differences in settings where peers are present, allowing to compare situations with different peers present for the same person. A second assumption is that adolescents correctly identify how often their peers get drunk. However, adolescents have been shown to overestimate the similarity between themselves and their peers, a phenomenon known as projection bias, possibly leading to overestimation of the true relationship (Bauman and Fisher 1986; Kandel 1978). While this could call into question the strength of the direct relationship between adolescents' alcohol consumption and that of their peers, it seems unlikely that projection bias can account for the theoretically expected complex interplay between the peer group, setting characteristics and personal moral rules in adolescent alcohol consumption found in the empirical analyses. What is more, the reported effect sizes are comparatively large, reinforcing the notion that the conclusions drawn based on these results should hold, even should effect sizes be slightly biased. But for all that, direct

assessment of peers' alcohol misuse would contribute to further strengthen the reported results.

To my knowledge, no existing research project collects STB data that either asks for exact details of the friends (and possibly other persons) present in the surveyed STB hours, nor do data exist that combine collection of STB data with information on complete friendship networks (allowing for self-reports rather than proxy information on peers' alcohol misuse). Collecting STB data is very intensive with regard to time, financial funds and interview burden for the respondents, and adding additional complexity to this methodology further exacerbates these requirements. Nevertheless, improving on the assessment of the peer group should be considered for subsequent STB studies if feasible.

Notwithstanding the potential for further improvement, the reported results should be rather robust, given the already mentioned strengths of STB data and the sizable effect sizes reported in the results section. Building on these findings on situational dynamics, two pressing related questions emerge that are not covered in the current study but are promising topics for further research (see also Wikström et al. 2012). First, as already mentioned in the introduction, learning processes are prominent in criminological theory (Akers 1973, 1998; Bandura 1977) and also stress the importance of peer influence. Action-theoretic approaches that focus on situational peer influence are not opposed to learning approaches, but those two can be seen as complementing each other (see, e.g., Beier 2014; Kroneberg 2011a). The MFS and SAT expect learning processes to be especially important for the formation of adolescents' personal moral rules, thereby indirectly affecting their propensity for alcohol consumption, given the setting (the "causes of the causes" (Wikström 2006)). Disentangling these different peer influence processes seems worthwhile in order to achieve a more complete understanding of the crucial role that the peer group plays in adolescents' alcohol consumption. Secondly, accepting the theoretical framework represented in the current study, an adolescent's total alcohol consumption is not only the outcome of his/her probability of consuming alcohol in certain settings but also of the frequency with which these settings are encountered. SAT emphasizes social selection (exposure due to differences in life circumstances) and self-selection (exposure due to preferences for certain settings) as the two main mechanisms behind inter-individual differences in setting exposure (Wikström et al. 2012). While the analyses of the current study control for differential exposure, thereby isolating the impact of situational processes, analyses of inter-individual differences in alcohol consumption would have to include both the consumption probability, given a certain setting, as well as the exposure to the respective setting. Especially strong inter-individual differences would be expected if the same characteristics making adolescents vulnerable to criminogenic settings, that is high-consumption peers and weak personal moral rules against alcohol consumption, would also promote self-selection into these criminogenic settings. Preliminary analyses (not shown) indicate that this might in-

deed be the case. Integrating situational and selection processes, however, goes beyond the scope of this study and has to be left to further applications.

4 Wie wirken „Subkulturen der Gewalt“? Das Zusammenspiel von Internalisierung und Verbreitung gewaltlegitimierender Normen in der Erklärung von Jugendgewalt⁴²

Manuscript currently under review

Zusammenfassung

Sowohl die Internalisierung als auch die soziale Verbreitung gewaltlegitimierender Normen sind empirisch mit Gewalthandeln verknüpft. Die genauen handlungstheoretischen Prozesse, über die gewaltlegitimierende Normen handlungsleitend werden, sind jedoch bislang nicht geklärt. Ausgehend von sozialpsychologischer, ethnologischer und soziologischer Forschung zu gewalttätigen Subkulturen (Anderson 1999; Nisbett und Cohen 1996; Wolfgang und Ferracuti 1967), werden im vorliegenden Beitrag Befolgung internalisierter Normen und Statusabwägungen als relevante handlungsleitende Prozesse identifiziert und mit Hilfe des Modells der Frame-Selektion (Kroneberg 2011a) in ein allgemeines handlungstheoretisches Modell integriert. Zum Test der abgeleiteten Hypothesen werden Daten zu Gewaltintentionen und Responsezeiten eines faktoriellen Surveys analysiert, die im Rahmen einer Schülerbefragung (N = 2635) erhoben wurden. Die Ergebnisse von Multilevel-Modellen bestätigen das erwartete interaktive Zusammenspiel der individuellen Internalisierung gewaltlegitimierender Normen, der sozialen Verbreitung gewaltlegitimierender Normen, sowie des Provokationsgrades einer Situation in der Erklärung selbstberichteter Gewaltintentionen und der Antwortgeschwindigkeit der Befragten.

Abstract

Both the internalization and the prevalence of violence-legitimizing norms are empirically related to acts of violence. The action-theoretic processes, though, that generate these relationships are not well understood. Based on subcultural approaches to violence formulated in social psychology, ethnology and sociology (Anderson 1999; Nisbett und Cohen 1996; Wolfgang und Ferracuti 1967), the current study identifies two action-theoretic processes that relate violence-legitimizing norms to acts of violence: conforming to internalized norms in applicable situations on the one hand; and status considerations on the other hand. The model of frame selection (Kroneberg 2011a) is applied to integrate these processes into a general theory of action. Hypotheses are tested using data from a school-based survey in Germany (N = 2635). Multi-level regression models on measures of violent intentions in a

⁴² Die verwendeten Daten entstammen dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ (Fördernummer KR 4040/2-1). Für hilfreiche Kommentare danke ich Clemens Kroneberg, André Ernst, Veronika Salzburger und Sonja Schulz.

factorial survey, as well as on response times to this factorial survey, are reported. The results confirm the expected interplay of internalization of violence-legitimizing norms, prevalence of these norms, and situational provocation in explaining violent intentions and the time respondents needed to answer the factorial survey.

4.1 Einleitung

Gewaltlegitimierende Normen, nach denen Gewalt in bestimmten Situationen als gerechtfertigt oder sogar als normativ geboten angesehen wird, werden insbesondere im Rahmen der Betrachtung gewalttätiger Subkulturen seit langem als ein zentraler Erklärungsfaktor für gewalttätiges Handeln betrachtet (vgl. u. A. Wolfgang und Ferracuti 1967). Gruppenunterschiede in der Gewalttäterschaft werden in diesen Betrachtungen als Ausdruck unterschiedlicher normativer Bewertungen von Gewalt interpretiert, Gewalt also als Folge der Umsetzung internalisierter, gewaltlegitimierender Normen in Gewalthandeln gesehen. Tatsächlich ist die Internalisierung von gewaltlegitimierenden Normen auf der Individualebene empirisch eng mit Gewalthandeln verknüpft (Agnew 1994; Brezina et al. 2004; Heimer 1997; Markowitz und Felson 1998; Seddig 2014b). Personen mit stark internalisierten gewaltlegitimierenden Normen sehen Gewalt in bestimmten Situationen als (einzig) angemessene Handlungsoption und handeln entsprechend. Zudem nehmen sie Gewalt in mehr unterschiedlichen Situationen als Handlungsoption wahr, als Personen mit schwach internalisierten gewaltlegitimierenden Normen (Bernard 1990; Luckenbill und Doyle 1989). Auch Gruppenunterschiede in der Gewaltbelastung lassen sich teilweise über Unterschiede in der Zustimmung zu gewaltlegitimierenden Normen erklären (vgl. z. B. Enzmann et al. 2004; Wilmers et al. 2002 zu interethnischen Gewaltunterschieden in Deutschland).

Ein Problem derartiger subkultureller Ansätze ist allerdings die Tatsache, dass Bevölkerungsgruppen, die tatsächlich eine „Subkultur der Gewalt“ im Sinne allgemeiner Gewaltakzeptanz ausgebildet haben, empirisch bislang nicht nachgewiesen werden konnten (Erlanger 1974; Felson et al. 1994; Lee und Ousey 2011). Auch in Bevölkerungsgruppen mit vergleichsweise hoher Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen, stimmen die meisten Personen derartigen Normen nicht zu. Im Hinblick auf diese gefundene Heterogenität von normativen Einstellungen innerhalb der untersuchten Bevölkerungsgruppen stellt sich daher die zentrale Anschlussfrage, ob und über welche Prozesse sich die Verbreitung gewaltlegitimierender Normen auch auf das Verhalten derjenigen Personen auswirkt, die gewalttätige Konfliktlösungen eigentlich ablehnen.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist die Ableitung und der Test von Hypothesen darüber, *welche Individuen in welchen Situationen* aufgrund von Internalisierung und/oder Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen zu Gewalt greifen. Ausgehend von sozialpsychologischer Forschung zu Gewaltunterschieden zwischen Bewohnern der Süd-, und Nordstaaten in den USA (Cohen et al. 1996; Nisbett und Cohen 1996), sowie von ethnographischer

Evidenz zu Gewalthandeln in sozialen Problemvierteln US-amerikanischer Großstädte (Anderson 1994, 1999), werden theoretische Prozesse identifiziert, über die neben der individuellen Wirksamkeit gewaltlegitimierender Normen auch deren Verbreitung zu Gewalthandeln führen kann. Die identifizierten Prozesse werden mit Hilfe des Modells der Frame-Selektion (Esser 2001, 2010; Kroneberg 2005, 2011a, 2014) im Rahmen einer allgemeinen Handlungstheorie rekonstruiert und zueinander in Verbindung gesetzt. Dies ermöglicht einerseits die Übertragung der identifizierten Prozesse auch auf den deutschen Kontext. Andererseits erlaubt eine handlungstheoretische Formalisierung die Ableitung sehr spezifischer Hypothesen darüber, wie Internalisierung und Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen mit Situationsmerkmalen interagieren und gemeinsam zu Gewalthandeln führen können.

Die Hypothesen werden anhand von Daten der ersten Erhebungswelle des Projekts „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ getestet (N = 2635; vgl. Beier et al. 2014). Informationen über Gewaltintentionen in unterschiedlichen Situationen entstammen einem faktoriellen Survey, der als Teil der Befragung durchgeführt wurde. Die Ergebnisse liefern Evidenz sowohl für die beiden postulierten Prozesse, als auch für die abgeleiteten Bedingungen, unter denen sie für das Gewalthandeln Jugendlicher relevant werden. Jugendliche mit stark internalisierten gewaltlegitimierenden Normen berichten hohe Gewaltintentionen als Reaktion auf Provokationen, Jugendliche mit schwacher Norminternalisierung ziehen Gewalthandeln in derselben Situation nur bei weiter Verbreitung gewaltlegitimierender Normen in Betracht. Darüber hinaus berichten Jugendliche mit starker Internalisierung gewaltlegitimierender Normen auch in Situationen ohne klare Provokation eine hohe Gewaltbereitschaft, wenn gewaltlegitimierende Normen weit verbreitet sind. Die theoretische Interpretation dieser statistischen Interaktionsmuster als Ausdruck variabler Rationalität im Sinne des Modells der Frame-Selektion wird durch eine Analyse von Responsezeiten gestützt. Deren Verwendung und das experimentelle Verfahren des faktoriellen Surveys ermöglichen zusammen einen direkteren Test des Modells der Frame-Selektion als bisherige Anwendungen.

4.2 Individuelle und kollektive Wirksamkeit subkultureller Normen in der „Kultur der Ehre“ und dem „Code of the Street“

Aufgrund der Schwierigkeiten, Subkulturen mit allgemein verbreiteter Akzeptanz gewaltlegitimierender Normen empirisch nachzuweisen (Erlanger 1974; Felson et al. 1994; Lee und Ousey 2011), betonen aktuelle subkulturelle Ansätze die Relevanz gewaltlegitimierender Subkulturen auch für Individuen, die Gewalt eigentlich ablehnen. So beschreiben Nisbett und Cohen (1996) in ihrer Analyse der erhöhten Gewaltraten in den US-amerikanischen Südstaaten neben der individuellen Wirksamkeit gewaltlegitimierender Normen insbesondere auch kollektive Prozesse, über die die Verbreitung dieser Normen zu

Gewalthandeln führen kann. Ausgangspunkt ihrer Analyse ist die Bereitschaft, Familie und Besitz auch mit Gewalt zu verteidigen, die sie zu Zeiten der Besiedelung der damaligen Grenzgebiete als überlebensnotwendige Voraussetzung sehen. Die wirtschaftliche Bedeutung der Viehwirtschaft resultierte in einer hohen Anfälligkeit der Siedler gegenüber gewalttätigen Übergriffen, da ein einziger Überfall den wirtschaftlichen Ruin zur Folge haben konnte. Bei gleichzeitig faktisch abwesender staatlicher Kontrolle war unter diesen Bedingungen die Reputation, auf Bedrohungen gewalttätig zu reagieren, ein zentrales Mittel, um Übergriffe abzuschrecken (Nisbett und Cohen 1996). Die Autoren argumentieren, dass sich hierdurch im Süden der USA eine „Kultur der Ehre“ herausgebildet hat, in der die Bereitschaft, auf Herausforderungen und Provokationen gewalttätig zu reagieren, normativ gefordert ist. Die Weigerung, angemessen auf Provokationen zu reagieren, war damit nicht nur mit dem Risiko wiederholter Viktimisierung verbunden, sondern hatte zugleich auch den Verlust von Ehre zur Folge. Im Rahmen verschiedener Studien konnte gezeigt werden, dass mit der beschriebenen Kultur der Ehre übereinstimmende Normen in den Südstaaten tatsächlich noch heute verbreitet sind (Hayes und Lee 2005) und auch in der erwarteten Weise gewalttätiges Handeln begünstigen können (Cohen et al. 1996). Insbesondere neuere Arbeiten in der Tradition der Kultur der Ehre betonen dabei nicht nur die individuelle Internalisierung dieser Normen, sondern auch die Relevanz kollektiver Prozesse. Vandello et al. (2008) zeigen beispielsweise, dass Männer aus den Südstaaten, im Vergleich mit Nordstaatlern, in Provokationssituationen die Reaktionen ihrer Mitmenschen anders einschätzen und bewerten. Südstaatler überschätzen die Gewaltbereitschaft Anderer stärker und deuten auch ambivalentes Verhalten eher als Befürwortung von Gewaltanwendung (Vandello et al. 2008). Werden Südstaatler provoziert, so fühlen sie sich also einem stärkeren sozialen Druck ausgesetzt, auf Provokationen gewalttätig zu reagieren, als dies bei Nordstaatlern der Fall ist.

Noch deutlicher als im Falle der Kultur der Ehre zeigt sich das Zusammenspiel individueller und kollektiver Prozesse in der Wirksamkeit gewaltlegitimierender Normen bei der Betrachtung des „Code of the Street“. Der Code of the Street ist ein Set informeller normativer Regelungen des Zusammenlebens, der Teile des Lebens in sozialen Problemvierteln von US-amerikanischen Großstädten regelt (Anderson 1994, 1999). Im Zentrum des Codes steht die Relevanz von Respekt, der durch die Verkörperung von Stärke und Gewaltbereitschaft erlangt und verteidigt wird. Analog zu den beschriebenen Prozessen der Kultur der Ehre, spielt hierbei die angemessene Reaktion auf Provokationen eine zentrale Rolle. Relevanz erlangt Respekt dabei in zweierlei Hinsicht. Einerseits ist Respekt eine Form sozialer Anerkennung. Die aktive Maximierung von Respekt kann daher direkt handlungsleitend sein und Gewalt motivieren. Andererseits ist Respekt, analog zur Ehre in den Südstaaten zu Zeiten der Besiedelung, notwendig als Schutz vor wiederholter Viktimisierung. Gerade von Personen, die sich mit Gewalt soziale Anerkennung erarbeiten möchten, geht eine dauer-

hafte Gefahr von Gewalt aus, die nur durch Zurschaustellung von Wehrhaftigkeit und Gewaltbereitschaft im Sinne des Code of the Street abgewendet werden kann.

Anderson (1994, 1999) betont dabei die Heterogenität im Hinblick auf die individuelle Zustimmung zu diesem Verhaltenskodex und beschreibt zwei Idealtypen von Personen. Diese Idealtypen sind zwei Extrempole der Internalisierung unterschiedlicher Normen, wobei viele Personen auch zwischen diesen beiden Polen liegen. Für Personen mit einer „street orientation“ stellt der Code und entsprechendes Verhalten einen festen Teil der eigenen Identität dar. Sie akzeptieren den Code und die damit verbundenen Verhaltensnormen unhinterfragt und handeln entsprechend. Gewalt ist für sie die angemessene Reaktion auf Provokationen, aber auch in anderen Situationen ein Mittel, um Status zu erlangen. „Decent“ Personen hingegen unterstützen die Normen und Regeln der Mittelschicht. Gewalt, wie sie im Code of the Street gefordert wird, lehnen sie eigentlich ab. Zugleich kennen sie aber den Code und wissen um die Bedeutung von Respekt, um Viktimisierung zu vermeiden. Als Reaktion auf Provokationen ist Gewalt daher auch für diese Personen eine naheliegende Handlungsoption, um nicht als leichtes Opfer von Gewalttaten stigmatisiert zu werden (Anderson 1994, 1999).

Sowohl die Arbeiten zur Kultur der Ehre als auch zum Code of the Street sind eng mit ihrem jeweiligen Anwendungsfall verbunden. Eine vollständige Übertragung dieser Ansätze auf andere Kontexte ist daher problematisch. Abstrahiert man allerdings von den Spezifika der jeweils behandelten Kontexte, so lässt sich auf mögliche allgemeine handlungstheoretische Prozesse schließen, über die gewaltlegitimierende Normen Gewalthandeln beeinflussen können. Die beschriebenen Subkulturen werden hier daher als Spezialfälle gesehen, in denen allgemeine Prozesse besonders evident zu Tage treten, die in ähnlicher Form auch in anderen Kontexten Relevanz besitzen. Der Fokus liegt dabei ausschließlich darauf, wie die Internalisierung und Verbreitung gewaltlegitimierender Normen handlungswirksam werden. Insbesondere die Betrachtungen zur Genese und Aufrechterhaltung gewaltlegitimierender Normen, wie sie in den subkulturellen Ansätzen dargestellt werden, werden in der vorliegenden Arbeit nicht betrachtet.

Insgesamt lassen sich drei handlungstheoretische Prozesse identifizieren, über die gewaltlegitimierende Normen zu Gewalthandeln führen können. Erstens betonen beide Ansätze die von den Akteuren wahrgenommene normative Erwartung, auf Provokationen mit Gewalt zu reagieren, und die Relevanz dieser normativen Überzeugung für Gewalthandeln.⁴³ Dies steht im Einklang mit Studien, die sich mit den situativen Voraussetzungen von Gewalt beschäftigen und den vergeltenden Charakter vieler Gewalttaten betonen (Anderson und Bushman 2002; Felson und Steadman 1983). Zweitens spielt Status (je nach Ansatz in

⁴³ In den betrachteten subkulturellen Ansätzen bezieht sich diese individuelle Norminternalisierung darauf, wie eine „ehrbare“ bzw. „achtbare“ Person handeln würde, und besitzt damit immer auch einen gewissen sozialen Bezug. Dies impliziert die Ko-Konstitution von individueller Norminternalisierung und Aufrechterhaltung kollektiver Normverbreitung, wie sie auch in den subkulturellen Ansätzen beschrieben wird (Anderson 1999; Nisbett und Cohen 1996).

Form von Ehre oder Respekt) und die Gefahr von Statusverlusten eine zentrale Rolle für das Verständnis von Gewalthandeln. Gewalt ist damit nicht nur Ausdruck der Befolgung internalisierter Normen, sondern oft auch eine bewusste Entscheidung zur Verhinderung von Statusverlusten (siehe auch Tedeschi und Felson 1994). Im Code of the Street werden darüber hinaus mögliche Statusgewinne durch Gewalthandeln beschrieben. Auch die Relevanz von Statuskämpfen als Motivation für Gewalthandeln konnte bereits empirisch nachgewiesen werden, insbesondere im Zusammenhang mit jugendlicher Gewalttäterschaft (Faris und Felmlee 2011, 2014). Aus diesen beschriebenen Prozessen folgt drittens, dass gewaltlegitimierende Normen nicht nur über die individuelle Internalisierung wirken, sondern dass auch deren Verbreitung Gewalthandeln begünstigt. Auch diese Annahme konnte mittlerweile in mehreren Studien empirisch bestätigt werden (Bernburg und Thorlindsson 2005; Felson et al. 1994; Stewart und Simons 2010; für einen abweichenden Befund siehe Ousey und Wilcox 2005).

4.3 Die Relevanz gewaltlegitimierender Normen für Gewalt in Deutschland

Die aktuelle Situation in Deutschland unterscheidet sich im Hinblick auf Gewalttaten deutlich von den US-amerikanischen Kontexten, auf die sich die beschriebenen subkulturellen Ansätze beziehen. Unter anderem ist die Prävalenz letaler Gewalt in den USA um ein vielfaches höher als in Deutschland (Messner und Rosenfeld 2007: 21). Inwiefern auch in Deutschland Kontexte existieren, in denen die beschriebenen kollektiven Prozesse handlungsleitend werden, ist daher zunächst eine offene empirische Frage. Bevor die identifizierten Prozesse im nächsten Abschnitt in ein allgemeines handlungstheoretisches Modell überführt werden, um die Übertragung auf den deutschen Kontext auch theoretisch zu untermauern, werden daher zunächst empirische Befunde dargestellt, die die Relevanz gewaltlegitimierender Normen für Gewalthandeln in Deutschland dokumentieren. Drei empirische Befunde sprechen dafür, dass zu den beschriebenen subkulturellen Ansätzen vergleichbare Prozesse auch in Deutschland relevant für die Erklärung von Gewalt sind.

Erstens konnte auch in deutschen Umfragedaten ein Zusammenhang zwischen der Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen und Gewalthandeln nachgewiesen werden, der nicht allein auf der individuellen Handlungswirksamkeit beruht. Sowohl auf der Ebene der Nachbarschaft (Oberwittler 2004) als auch in Schulklassen (Busching und Krahe 2015; Neuhaus 2010: 199) ist die Verbreitung gewaltlegitimierender Normen über die individuellen Effekte hinaus mit höheren Gewalttraten assoziiert. Dies legt den Schluss nahe, dass auch in Deutschland Kontexte existieren, in denen Gewalthandlungen auch unabhängig von den eigenen Einstellungen als notwendig angesehen werden.

Zweitens findet sich darüber hinaus auch für Deutschland ethnographische Evidenz für die in den dargestellten Ansätzen beschriebenen Prozesse. Tertilt (1996) beschreibt in sei-

ner Analyse einer gewalttätigen, türkischstämmigen Jugendbande, analog zu den Prozessen des Code of the Street, die ständige Bereitschaft, auf Provokationen gewalttätig zu reagieren, als Notwendigkeit um die eigene Ehre zu verteidigen und eine wiederholte Viktimisierung zu verhindern (Tertilt 1996: 190). Zugleich zeigt er, wie die Mitglieder der Jugendbande durch Provokationen und Gewalt gegen Außenstehende die Anerkennung innerhalb der Gruppe steigern (Tertilt 1996: 191-192; vgl. auch Sutterlüty 2004: 281). Zumindest bei der Betrachtung besonders gewaltbelasteter Jugendlicher scheinen die beschriebenen Prozesse also auch in Deutschland bedeutsam zu sein.

Drittens existiert mit dem Konzept der „gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen (GLMN)“ auch in Deutschland ein Ansatz, der sich explizit auf die Argumentation der Kultur der Ehre von Nisbett und Cohen bezieht (Enzmann et al. 2004; Wetzels et al. 2001; Wilmers et al. 2002). Das Konzept der GLMN wurde dabei vor allem zur Erklärung interethnischer Unterschiede herangezogen, die sich teilweise über Unterschiede in der Zustimmung zu GLMN erklären lassen. Ursprünglich interpretierten die Autoren diese Unterschiede als kulturellen Faktor im Sinne der Arbeiten von Nisbett und Cohen (Wetzels et al. 2001; Wilmers et al. 2002). Allerdings fand sich auch bei einheimischen, sozialstrukturell benachteiligten Jugendlichen hohe Zustimmung zu GLMN, weshalb die Autoren diese nun eher als typische Reaktion auf Marginalisierungserfahrungen werten (Enzmann et al. 2004). Inwiefern nur die individuelle Zustimmung zu GLMN relevant ist, oder ob darüber hinaus auch die Verbreitung relevant ist, wurde bislang nicht systematisch untersucht.

4.4 Die Wirkungsweise gewaltlegitimierender Normen aus Sicht des Modells der Frame-Selektion

Ausgehend von dem beschriebenen empirischen Forschungsstand erscheint eine Übertragung der identifizierten handlungstheoretischen Prozesse auf den deutschen Kontext sinnvoll. Die beiden dargestellten subkulturellen Ansätze fokussieren allerdings jeweils auf die Erklärung eines spezifischen Phänomens, auf die Erklärung von Gewaltunterschieden zwischen Süd- und Nordstaaten einerseits und auf die Erklärung der hohen Gewalttaten in US-amerikanischen Innenstädten andererseits. Dieser enge Fokus erlaubt eine tiefere Betrachtung der jeweiligen Fragestellung, als es allgemeinere Ansätze ermöglichen würden, erschwert aber zugleich die Übertragung der beschriebenen Prozesse auf alternative Kontexte. Im Folgenden werden daher die beschriebenen handlungsleitenden Prozesse im Rahmen einer allgemeinen Handlungstheorie rekonstruiert und zueinander in Verbindung gesetzt. Einerseits erlaubt dies die Übertragung der beschriebenen Prozesse auf den deutschen Kontext. Andererseits erlaubt eine formale handlungstheoretische Integration eindeutige Aussagen über das Zusammenspiel von Situation und Individuum – also die Frage, *welche Individuen in welchen Situationen* aufgrund von gewaltlegitimierenden Normen zu Gewalt greifen. Als handlungstheoretische Grundlage dient hierfür das Modell der Frame-

Selektion (MFS; Esser 2001, 2010; Kroneberg 2005, 2011a, 2014), das bereits in mehreren Studien zur Erklärung krimineller und gewalttätiger Handlungen herangezogen wurde (Beier 2014; Eifler 2009; Kroneberg et al. 2010b; Pollich 2010).⁴⁴

Kern des MFS ist die Annahme einer variablen Rationalität sowie die Betonung der Situationsdeutung durch die Akteure, auf deren Basis in jeder Situation nur bestimmte Handlungsalternativen überhaupt wahrgenommen werden. Analog zu den in der Sozialpsychologie und in der kognitiven Psychologie verbreiteten dual-process Theorien (für einen Überblick siehe Chaiken und Trope 1999; Evans 2008; Evans und Frankish 2009) unterscheidet das MFS zwischen zwei unterschiedlichen Modi der Informationsverarbeitung: einem schnellen, auf Heuristiken basierenden und mit geringem Aufwand verbundenen Modus, in dem automatisch internalisierten Handlungsskripten gefolgt wird (as-Modus); und einem langsamen, aufwändigeren Modus der Informationsverarbeitung, in dem rational zwischen verschiedenen möglichen Handlungsalternativen abgewogen wird (rc-Modus). In welchem Modus eine Handlungsentscheidung getroffen wird, ist dabei immer eine Frage des Zusammenspiels von Akteur und Situation. Eine Handlungsentscheidung im as-Modus ist dann wahrscheinlich, wenn ein Akteur für eine bestimmte Situation ein eindeutig passendes Skript besitzt und dieses Skript eng mit einer bestimmten Handlungsalternative verknüpft ist.⁴⁵ Mit verschiedenen Handlungsalternativen verknüpfte Anreize und Kosten spielen in diesem Fall keine Rolle, sondern es wird durch den Akteur nur eine Handlungsalternative wahrgenommen und auch umgesetzt. Eine Handlungsentscheidung im rc-Modus hingegen resultiert, wenn die Situation für den Akteur nicht eindeutig definiert ist und daher mehrere Handlungsalternativen wahrgenommen werden. Dies ist in dem Maße eher der Fall, wie eine der oben genannten Bedingungen nicht gegeben ist, also kein passendes Skript vorhanden ist, das vorhandene Skript nur schlecht auf die Situation passt, oder das Skript nicht mit nur einer bestimmten Handlungsalternative verknüpft ist. In diesem Fall werden die mit den wahrgenommenen Handlungsalternativen verknüpften Anreize und Kosten berücksichtigt und es wird rational zwischen den wahrgenommenen Handlungsoptionen abgewogen (Kroneberg 2005, 2011a, 2014).

Gewaltlegitimierende Normen im Sinne einer Kultur der Ehre oder des Code of the Street verknüpfen bestimmte Situationen (Provokationen) mit einer bestimmten Reaktionsweise (Gewalt). Der Grad der Internalisierung von gewaltlegitimierenden Normen kann daher als Verfügbarkeit eines Skriptes gesehen werden, das für eindeutige Provokationen

⁴⁴ Eine dem MFS in Bezug auf kriminologische Fragestellungen sowohl konzeptionell als auch im Hinblick auf die ableitbaren Hypothesen sehr ähnliche Theorie ist die „Situational Action Theory of Crime Causation“ (Wikström 2006; Wikström et al. 2012). Die mit der Situational Action Theory ableitbaren Hypothesen sind deckungsgleich mit den Erwartungen des MFS. In der vorliegenden Arbeit wurde als theoretischer Rahmen das MFS gewählt, da dessen stärkere Formalisierung eine stringenter Herleitung der Hypothesen erlaubt.

⁴⁵ Als Skripte werden typische Handlungsdispositionen oder Handlungsprogramme bezeichnet, die sich immer schon auf bestimmte Situationen beziehen. Der Begriff ist bewusst weit gefasst und umfasst verschiedene Formen kultureller und emotionaler Verhaltensprogramme, unter anderem verschiedene Formen von Normen und Routinen (Kroneberg 2011a: 121).

eng mit gewalttätigen Handlungen als angemessenen Handlungsoptionen verknüpft ist. Für Personen, die gewaltlegitimierende Normen stark internalisiert haben, ist daher in Situationen in denen sie provoziert werden mit einer gewalttätigen Handlung im as-Modus zu rechnen. Übertragen auf den Code of the Street entspricht dies der unhinterfragten, gewalttätigen Reaktion der Personen mit „street orientation“ (Anderson 1999). Im Gegensatz dazu ist für Personen, die gewaltlegitimierende Normen nicht internalisiert haben, eine gewalttätige Reaktion im as-Modus aufgrund der geringeren Verankerung des entsprechenden Skripts äußerst unwahrscheinlich. Eine starke Provokation macht aber eine spontane, friedfertige Reaktion auch bei diesen Personen unwahrscheinlicher. Es ist daher wahrscheinlich, dass im rc-Modus die Folgen sowohl gewaltloser als auch gewalthaltiger Handlungsalternativen gegeneinander abgewogen werden. Aus Sicht der beschriebenen subkulturellen Ansätze ist eine der möglichen Folgen gewaltloser Reaktionen der Verlust von Status und insbesondere auch die Gefahr wiederholter Viktimisierung (Anderson 1999; Nisbett und Cohen 1996). Dieses Risiko besteht vor allem in Kontexten, in denen gewaltlegitimierende Normen weit verbreitet sind. Bei geringer Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen ist daher eher mit einer gewaltlosen Reaktion zu rechnen, während bei weiter Verbreitung eine gewalttätige Reaktion wahrscheinlicher wird. In Andersons (1999) Betrachtung des Code of the Street entspricht dies dem Verhalten von „decent“ Personen, in Nisbett und Cohens (1996) Diskussion der Situation bei der Ausbildung der Kultur der Ehre zu Zeiten der Besiedelung der Südstaaten. Zusammenfassend lassen sich für Situationen, in denen eine eindeutige Provokation vorliegt, folgende Hypothesen formulieren:

Hypothese 1: Personen mit stark internalisierten gewaltlegitimierenden Normen reagieren mit hoher Wahrscheinlichkeit gewalttätig auf eindeutige Provokationen. Diese Gewaltbereitschaft ist unabhängig von der Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen in der Bezugsgruppe.

Hypothese 2: Personen mit schwach internalisierten gewaltlegitimierenden Normen reagieren auf eindeutige Provokationen in Abhängigkeit von der Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen in der Bezugsgruppe. Bei weiter Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen ist eine gewalttätige Reaktion wahrscheinlicher als bei geringer Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen.

Über diese Wirksamkeit in Situationen mit eindeutiger Provokation hinaus, kann eine starke Internalisierung von gewaltlegitimierenden Normen auch in Situationen ohne eindeutige Provokation zu Gewalt führen. Eine starke Verankerung eines entsprechenden Skriptes ermöglicht, dass auch ambivalente Situationen, in denen gar nicht unbedingt eine Provokation vorliegt, entsprechend interpretiert werden. Beispielsweise beschreibt Tertilt (1996), dass von den Mitgliedern der von ihm untersuchten Jugendgang bereits ein zu lange gehaltener Blickkontakt als Provokation gewertet werden, und zu Gewalt führen

konnte (Tertilt 1996: 207). Da die Passung des Skriptes in derartig ambivalenten Situationen allerdings vergleichsweise gering ist, ist in solchen Situationen eine Handlungsentscheidung im rc-Modus wahrscheinlich. Es werden also Vor- und Nachteile einer Situationsdefinition als Provokation und einer damit verbundenen gewalttätigen Reaktion abgewogen. Ein möglicher Anreiz, in derartigen Situationen zu Gewalt zu greifen, ist die Hoffnung auf Statusgewinne. Anderson (1999) beschreibt, dass Gewalt von Personen mit „street orientation“ in einer Vielzahl von Situationen eingesetzt wird, um ihre Reputation zu pflegen und ihren Status zu erhöhen. Ein derartiger Statusgewinn hängt allerdings von der Bewertung des Handelns durch andere ab. Auch in diesem Abwägungsprozess sollte daher die Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen eine zentrale Rolle spielen. Eine gewalttätige Handlung ist insbesondere bei weiter Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen zu erwarten, während bei geringer Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen eher mit gewaltlosem Handeln gerechnet wird. Für Personen mit lediglich schwach internalisierten gewaltlegitimierenden Normen sollten diese Überlegungen hingegen keine Rolle spielen. Da weder stark internalisierte gewaltlegitimierende Normen noch eine eindeutige Provokation vorhanden sind, sollte Gewalt nicht als Handlungsoption gesehen werden, sondern es wird erwartet, dass diese Personen sich in ambivalenten Situationen im as-Modus für eine gewaltlose Handlungsalternative entscheiden. Für nicht eindeutig provozierende Situationen, die aber als Provokation gedeutet werden können, folgt:

Hypothese 3: Personen mit stark internalisierten gewaltlegitimierenden Normen reagieren in ambivalenten Situationen in Abhängigkeit von der Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen in der Bezugsgruppe. Bei weiter Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen ist eine Interpretation als Provokation und eine damit einhergehend gewalttätige Reaktion wahrscheinlicher, als bei geringer Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen.

Hypothese 4: Personen mit schwach internalisierten gewaltlegitimierenden Normen reagieren in ambivalenten Situationen mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht gewalttätig. Dies gilt unabhängig von der Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen in der Bezugsgruppe.

Grundlage der bisherigen Argumentation ist die Annahme des MFS, dass Personen je nach Situation die Handlungsselektion in zwei unterschiedlichen Modi der Informationsverarbeitung vornehmen. Das MFS hat den Anspruch, die tatsächlichen kognitiven Prozesse detaillierter und realistischer einzubeziehen als alternative Handlungstheorien (Kroneberg 2011a). Ein Problem beim Nachweis dieser Prozesse ist, dass die Akteure auf unterschiedlichen Wegen dieselbe Handlungsentscheidung treffen können. Wie beschrieben wird beispielsweise bei weiter Verbreitung gewaltlegitimierender Normen und vorliegender eindeutiger Provokation für *alle* Personen eine gewalttätige Reaktion als wahrscheinlich angesehen.

hen. Die kognitiven Prozesse, die dieser Handlungsentscheidung zugrunde liegen, unterscheiden sich aber zwischen Personen mit stark internalisierten gewaltlegitimierenden Normen (as-Modus) und Personen mit schwach internalisierten gewaltlegitimierenden Normen (rc-Modus). Eine Möglichkeit, auch bei gleicher Handlungsselektion die Existenz zweier unterschiedlicher Modi zu überprüfen, liegt in der Untersuchung von Reaktionszeiten (Mayerl und Urban 2008: 23; Rompf 2015). Im MFS wird davon ausgegangen, dass Entscheidungen im rc-Modus kognitiv anstrengender und langsamer sind. Eine langsame Handlungsentscheidung deutet daher auf den rc-Modus hin, während eine schnelle Handlungsentscheidung den as-Modus nahe legt. Der bisherigen Argumentation folgend, wird für Personen mit stark internalisierten gewaltlegitimierenden Normen bei eindeutigen Provokationen eine Handlungsentscheidung im as-Modus erwartet, in ambivalenten Situationen hingegen eine Handlungsentscheidung im rc-Modus. Das Gegenteil ist für Personen mit nur schwach internalisierten gewaltlegitimierenden Normen der Fall, die bei eindeutigen Situationen im rc-Modus, in ambivalenten Situationen hingegen im as-Modus entscheiden sollten.

Hypothese 5: Personen mit stark internalisierten gewaltlegitimierenden Normen reagieren schneller in Situationen, in denen eine eindeutige Provokation vorliegt, als in ambivalenten Situationen.

Hypothese 6: Personen mit schwach internalisierten gewaltlegitimierenden Normen reagieren langsamer in Situationen, in denen eine eindeutige Provokation vorliegt, als in ambivalenten Situationen.

Die unterschiedlichen Prozesse, über die es der entwickelten Erklärung zufolge zu Gewalt handeln kommen kann, sind in Tabelle 4.1 zusammengefasst. Im Folgenden werden die Daten und das statistische Vorgehen beschrieben, mit denen die formulierten Hypothesen überprüft werden.

Tabelle 4.1: Übersicht über das erwartete Zusammenspiel von Person und Situation

Internalisierung von GLN	Situation	Modus	Relevanz der Verbreitung von GLN	Benötigte Zeit	Ursache von Gewalthandlungen
Stark	Eindeutige Provokation	as-Modus	Niedrig	Niedrig	Angemessene Reaktion
Stark	Ambivalente Situation	rc-Modus	Hoch	Hoch	Hoffnung auf Statusgewinne
Schwach	Eindeutige Provokation	rc-Modus	Hoch	Hoch	Angst vor Viktimisierung
Schwach	Ambivalente Situation	as-Modus	Niedrig	Niedrig	Gewalt sehr unwahrscheinlich

4.5 Daten und Methoden

Zur Überprüfung der Hypothesen werden Daten einer klassenbasierten Schülerbefragung aus dem durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsprojekt „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ verwendet. Detaillierte Informationen zu Studiendesign, Feldarbeit und Ausschöpfung finden sich bei Beier et al. (2014). Diese Daten sind aus mehreren Gründen für die Beantwortung der bearbeiteten Fragestellung geeignet.

Erstens enthält der Fragebogen einen faktoriellen Survey (Auspurg und Hinz 2015; Beck und Opp 2001; Rossi und Nock 1982; Wallander 2009), in dem der Provokationsgrad variiert wird. Die Befragten wurden gebeten, anzugeben, wie wahrscheinlich sie in beschriebenen fiktiven Situationen gewalttätig reagieren würden. Faktorielle Surveys verbinden die interne Validität experimenteller Verfahren mit der externen Validität von Befragungsdaten (vgl. z. B. Atzmüller und Steiner 2010) und haben sich sowohl in quantitativen als auch in qualitativen Studien als geeignet herausgestellt, das Zusammenspiel von individuellen und situativen Faktoren in der Erklärung von Gewalthandeln zu untersuchen (Kennedy und Forde 1994; Lee und Ousey 2011; Wikström et al. 2012). Auch für den Test handlungstheoretischer Hypothesen auf Basis des MFS wurden sie bereits eingesetzt (Auspurg et al. 2014).⁴⁶

Zweitens enthält der Fragebogen eine Skala, die gewaltlegitimierende Normen im Sinne der beschriebenen subkulturellen Theorien misst. Über die Aggregation der individuellen Angaben von gewaltlegitimierenden Normen auf Klassenebene kann auch die Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen in einem zentralen Teil der Bezugsgruppe gemessen werden. Teile der Bezugsgruppe außerhalb der Schule, wie etwa Geschwister oder Jugendliche aus der Nachbarschaft, können mit den vorliegenden Daten allerdings nicht einbezogen werden.⁴⁷

⁴⁶ Ein mögliches Problem in der Analyse faktorieller Surveys ist, dass mit dieser Methode Verhaltensintentionen erfasst werden und nicht tatsächliches Verhalten. Vergleicht man selbstberichtete Verhaltensintentionen mit tatsächlich beobachtetem Verhalten, so finden sich in mehreren Studien signifikante Unterschiede (Eifler 2007, 2008; Groß und Börensens 2009). Da soziale Erwünschtheit vermutlich zentral für diese Unterschiede ist (vgl. Eifler et al. 2015), ist allerdings unklar, zu welchem Anteil es sich hierbei um ein spezifisches Problem faktorieller Surveys handelt. Einige Studien deuten darauf hin, dass soziale Erwünschtheit in faktoriellen Surveys geringer ausfällt, als bei der Verwendung von Standard-Items (vgl. die Diskussion in Auspurg und Hinz 2015: 114). Die gefundenen Unterschiede zwischen Verhaltensintentionen und Verhalten beschränken sich zudem vermutlich auf die Betrachtung absoluter Werte, gelten aber nicht für die Zusammenhänge mit anderen Variablen. In mehrere Studien konnte eine gute Übereinstimmung der Prädiktoren von Verhaltensintentionen in faktoriellen Surveys und von tatsächlichem Verhalten nachgewiesen werden (Eifler 2008; Groß und Börensens 2009; Nisic und Auspurg 2009). Darüber hinaus besteht in den hier verwendeten Daten der Studie „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ ein deutlicher Zusammenhang zwischen Gewalttäterschaft in den letzten 12 Monaten und den berichteten Verhaltensintentionen im faktoriellen Survey (Cramer's V für niedrige Provokation = 0,30; für mittlere Provokation = 0,34; für hohe Provokation = 0,27). Zieht man in Betracht, dass die 12-Monats-Prävalenz lediglich zwischen Tätern und Nichttätern in den letzten 12 Monaten unterscheidet und damit ein vergleichsweise ungenaues Maß darstellt, so sind diese Korrelationen äußerst zufriedenstellend. Die Daten des faktoriellen Surveys sind daher trotz der Erfassung von Verhaltensintentionen sehr gut für den Test der formulierten Hypothesen geeignet.

⁴⁷ Obgleich eine vollständige Erfassung der Bezugsgruppe theoretisch wünschenswert wäre, stehen alle empirischen Forschungsprojekte vor der praktischen Notwendigkeit, mehr oder weniger arbiträre Grenzen des erhobenen Beziehungsnetzwerkes zu definieren (Friemel und Knecht 2009). Die Schulklasse ist im vorliegenden Fall aus mehreren

Drittens enthalten die Daten Informationen zur Geschwindigkeit, mit der die Befragten die Fragen beantwortet haben (sog. Antwortlatenz). Dies ermöglicht die Überprüfung der Hypothesen 5 und 6.

Aufgrund der hierarchischen Datenstruktur werden für die multivariaten Analysen Multilevel-Modelle eingesetzt. Diese Modelle kontrollieren für die Clusterung in den Daten aufgrund der klassenbasierten Befragung und erlauben den Test von Hypothesen auf Individual- und Aggregatsebene, sowie des Zusammenspiels von Variablen auf beiden Ebenen (Snijders und Bosker 2012).

4.5.1 Datenerhebung und Stichprobe

Das Projekt „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ (FuGJ) ist eine in fünf Städten des Ruhrgebiets (Gelsenkirchen, Gladbeck, Herten, Marl und Recklinghausen) durchgeführte Panelstudie. Das MFS diente als expliziter handlungstheoretischer Rahmen bei der Konzeption dieser Studie. Die hier verwendete erste Erhebungswelle wurde im Herbst 2013 erhoben. FuGJ ist als Vollerhebung aller Schülerinnen und Schüler⁴⁸ konzipiert, die im Schuljahr 2013/2014 die siebte Jahrgangsstufe einer Haupt-, Real- oder Gesamtschule im Erhebungsgebiet besuchten. An Förderschulen wurde aufgrund der besonderen Anforderungen an das Fragebogendesign nicht befragt. Auf die Befragung an Gymnasien wurde verzichtet, um bei gegebener Stichprobengröße ausreichende Basisraten im Hinblick auf selbstberichtete Gewalt und bestimmte sozialstrukturelle Merkmale zu erzielen. Insgesamt entsprachen 45 Schulen diesen Kriterien und wurden gebeten, an der Studie teilzunehmen. 39 Schulen erklärten sich zu einer Teilnahme bereit, es konnten Befragungen in 123 Schulklassen realisiert werden.⁴⁹ Aufgrund des geringen Alters der Schüler und der Sensitivität der erhobenen Informationen wurde im Vorfeld der Befragung das Elterneinverständnis eingeholt. Die Schüler erhielten ein Formblatt, auf dem die Eltern einer Teilnahme ihres Kindes zustimmen oder diese ablehnen konnten. Von 3.334 möglichen Befragten nahmen 2.635 Schüler an der Befragung teil (79 %). Gründe für eine Nichtteilnahme waren Verweigerungen durch die Eltern (9 %), Abwesenheit der Schüler am Tag der Befragung (7 %) und vergessene Einverständniserklärungen (5 %). Explizite Verweigerungen durch anwesende Schüler stellten die absolute Ausnahme dar (< 1 %).

Gründen als Definitionsmerkmal der Bezugsgruppe geeignet. Einerseits zeigen Studien, die auch Beziehungen außerhalb der Schule einbeziehen, dass Jugendliche in der hier betrachteten Altersgruppe einen großen Teil ihrer Freunde aus der eigenen Schulklasse rekrutieren (Cairns und Cairns 1994; Kerr et al. 2007). Die für delinquentes Verhalten relevanten Freunde sind dabei vor allem diejenigen, mit denen sowohl in der Schule als auch außerhalb Zeit verbracht wird (Kerr et al. 2007). Andererseits umfasst die Schulklasse auch Jugendliche, zu denen kein Freundschaftsverhältnis besteht (und die daher in üblichen ego-zentrierten Netzwerkgeneratoren nicht erfasst würden), die aber einen wichtigen Teil des sozialen Kontextes Jugendlicher darstellen. Darüber hinaus konnte die Relevanz gewaltlegitimierender Normen in der Schule auch für delinquentes Verhalten außerhalb der Schule bereits empirisch nachgewiesen werden (Swartz 2012).

⁴⁸ Für eine bessere Lesbarkeit wird im weiteren Text durchgehend die männliche Form verwendet. Soweit nicht anders vermerkt bezieht sich die Bezeichnung sowohl auf weibliche als auch auf männliche Personen.

⁴⁹ In einer Schule werden zwei Klassen zwar verwaltungstechnisch getrennt, aber gemeinsam unterrichtet. Im Datensatz wurden diese beiden Klassen daher zusammengefasst und als eine Klasse behandelt.

Die Befragungen fanden im Klassenkontext während der regulären Schulzeit statt, dauerten zwei Schulstunden und wurden als computergestützte Selbstinterviews mit Tonunterstützung durchgeführt (Audio-CASI). Jeder Schüler einer Klasse erhielt für die Befragung einen durch die Interviewer mitgebrachten Laptop, sodass alle Schüler gleichzeitig den Fragebogen bearbeiten konnten. Alle Fragen wurden den Schülern dabei sowohl auf dem Bildschirm präsentiert als auch durch eine im Vorfeld aufgenommene Stimme vorgelesen (für Informationen zur technischen Umsetzung siehe Beier und Schulz (2015)).

4.5.2 Operationalisierungen

Faktorieller Survey

Als Teil des Fragebogens wurde den Befragten eine Situationsbeschreibung vorgelegt, in der eine Konfliktsituation zwischen zwei Jugendlichen beschrieben wurde. Anschließend wurden die Befragten gebeten, sich in die eine der beschriebenen Personen hineinzusetzen und gefragt, wie wahrscheinlich sie in dieser Situation gewalttätig reagieren würden. Bei der Situationsbeschreibung handelte es sich um einen faktoriellen Survey (Beck und Opp 2001; Rossi und Nock 1982; Wallander 2009), die beschriebene Situation wurde also in zentralen, theoretisch relevanten Punkten variiert, um den Einfluss verschiedener Situationsmerkmale auf die Gewaltintention der Befragten abschätzen zu können. Die Vorlage wurde an das Geschlecht der Befragten angepasst. Für Mädchen wurde also eine Situation beschrieben, in der der Konflikt zwischen zwei Mädchen bestand, für Jungen fand der Konflikt zwischen zwei Jungen statt. Allen Befragten wurde jeweils nur eine der möglichen Situationsbeschreibungen vorgelegt. Das Vorgehen und die beschriebene Situation orientiert sich stark an einem in der „Peterborough Adolescent and Young Adult Development Study“ (PADS+; Wikström et al. 2012) verwendeten faktoriellen Survey. Allerdings wurden im Vergleich zu PADS+ mehr Situationsmerkmale variiert, sodass je Geschlecht insgesamt 24 statt der ursprünglichen vier Situationsbeschreibungen zum Einsatz kamen. Eine der 24 möglichen Alternativen für Mädchen war wie folgt formuliert:

Katrin wartet mittags an der Bushaltestelle auf den Bus. Sie hört Musik auf ihrem iPod. Plötzlich wird sie von einem vorbeilaufenden Mädchen geschubst. Katrin fragt das Mädchen: „Warum hast du mich geschubst?“ Aber das Mädchen ignoriert sie. Es sind keine anderen Menschen an der Bushaltestelle. Stell dir vor du bist Katrin und wurdest geschubst. Würdest du das Mädchen dann auch schubsen oder schlagen?

Mögliche Antwortkategorien waren „Ja, sehr wahrscheinlich“, „Eher ja“, „Eher nein“, „Nein, sehr unwahrscheinlich“. Die Antwort auf diese Frage ist die abhängige Variable in den Modellen zur Vorhersage der Gewaltintention, wobei die Variable so kodiert wurde, dass hohe Werte einer hohen Wahrscheinlichkeit entsprechen.

Die für diese Studie zentrale Variation in der beschriebenen Situation ist der Provokationsgrad, der von der zweiten Person ausgeht. Dieser wurde in drei Stufen variiert. Als am-

bivalente Situation wurde beschrieben, wie Katrin/Martin aufgefordert wird, die Musik leiser zu machen. Darüber hinaus wurde keine Interaktion zwischen den Protagonisten beschrieben. Die zweite Provokationsstufe entspricht dem Szenario, wie es oben dargestellt ist. Katrin/Martin wird geschubst und erhält keine Rechtfertigung für dieses Verhalten. Als eindeutigste Provokation wurde beschrieben, wie Katrin/Martin geschubst wird, wobei der iPod auf den Boden fällt und kaputt geht. Als Katrin/Martin nach dem Grund für das Schubsen fragt wird, er/sie noch ein weiteres Mal geschubst. Für die Aufnahme in die statistischen Modelle wurde für jedes Provokationsniveau eine Dummy-Variable gebildet.

Gewaltlegitimierende Normen

Neben der Variation des Provokationsniveaus sind der Grad der Internalisierung und die Verbreitung gewaltlegitimierender subkultureller Normen die zentralen unabhängigen Variablen. Operationalisiert wurden diese Normen durch eine übersetzte Version der Skala von Stewart und Simons (2010) zur Messung von „street code values“. Die Skala besteht aus sieben Aussagen über die Notwendigkeit der Gewaltanwendung, um respektiert zu werden, die von den Befragten auf einer Skala von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu) bewertet wurden.⁵⁰ Der genaue Wortlaut der verwendeten Items ist in Anhang A dargestellt. Für jeden Befragten wurde das arithmetische Mittel als Maß der Norminternalisierung gebildet, hohe Werte entsprechen einer hohen Norminternalisierung.⁵¹ Als Maß für die Verbreitung gewaltlegitimierender Normen in den Schulklassen wurde für jede Klasse das arithmetische Mittel der Norminternalisierung aller Befragten dieser Klasse berechnet.⁵² Für eine einfachere Interpretation der Ergebnisse wurden beide Variablen auf das Einheitsintervall [0;1] kodiert, wobei das empirische Minimum den Wert 0 annimmt und das empirische Maximum den Wert 1. Für die Überprüfung des Zusammenspiels von Norminternalisierung, Normverbreitung und Provokationsniveau wurden

⁵⁰ Die Items orientieren sich eng an dem skizzierten theoretischen Rahmen. Gewaltlegitimierende Normen beziehen sich in den beschriebenen subkulturellen Theorien immer (zumindest auch) auf die Bewertung des eigenen Verhaltens durch Andere. Diese soziale Komponente spiegelt sich daher auch in der Formulierung wieder, eine theoriekonforme Messung ohne diesen sozialen Bezug erscheint nicht möglich. Empirisch verringert dies möglicherweise zu einem gewissen Grad die Trennschärfe der Operationalisierung von Norminternalisierung und Normverbreitung, sollten die Items nicht ausschließlich die normative Internalisierung, sondern zugleich zu einem gewissen Anteil auch die subjektiv empfundene Einschätzung des sozialen Umfeldes erfassen. Im Hinblick auf die statistischen Modelle würde dies die Identifikation der erwarteten Interaktionseffekte erschweren.

⁵¹ Im Falle von fehlenden Werten auf einzelnen Items der Skala wurde der Mittelwert der gültigen Werte verwendet. Insgesamt betraf dies 68 Fälle (3 %), von denen 54 Fälle einen fehlenden Wert auf einem der Items besaßen und 14 Fälle fehlende Werte auf 2 oder mehr Items.

⁵² Diese Art der Operationalisierung der Normverbreitung ist üblich in der Literatur (Bernburg und Thorlindsson 2005; Neuhaus 2010). Sie ist jedoch insofern etwas problematisch, als in ihre Berechnung für jedes Individuum auch die eigene Norminternalisierung eingeht. Die Messungen von Norminternalisierung und Normverbreitung sind damit nicht vollständig unabhängig. Um die Robustheit der Ergebnisse zu prüfen, wurde daher auch eine alternative Operationalisierung der Normverbreitung getestet, in der als Maß für die Normverbreitung das arithmetische Mittel aller *anderen* Befragten aus der Klasse verwendet wurde. Dieses Maß für die Normverbreitung variiert damit allerdings auch innerhalb der Schulklassen. Die beiden unterschiedlichen Maße korrelieren sehr hoch ($r = 0,99$). Replikationen aller berichteten statistischen Modelle mit der alternativen Operationalisierung führen zu substantiell identischen Ergebnissen.

Produktterme zwischen den drei Variablen sowie für alle zugehörigen Zweifachinteraktionen gebildet.⁵³

Kontrollvariablen

Neben dem Provokationsniveau wurden in dem faktoriellen Survey die Tageszeit (mittags/spät abends), die Anwesenheit von Polizisten (ja/nein) und die Anwesenheit unbeteiligter Gleichaltriger (ja/nein) variiert. In der vorliegenden Studie werden diese lediglich als Kontrollvariablen betrachtet, entsprechende Dummy-Variablen geben an, ob die entsprechende Bedingung zutrifft oder nicht. Weitere Kontrollvariablen sind das Geschlecht (weiblich = 1) sowie das Alter (12 Jahre oder jünger, 13 Jahre, 14 Jahre oder älter) und die Schulform (Hauptschule, Realschule, Gesamtschule), für die jeweils multiple Dummy-Variablen gebildet wurden.

Antwortlatenz

Neben der Verhaltensintention bildet die Antwortlatenz des faktoriellen Surveys, also die Zeit, die ein Befragter für die Beantwortung der Frage benötigte, die zweite abhängige Variable. Die verwendete Fragebogensoftware erfasst automatisch die Zeit, die ein Befragter auf einer „Seite“ des Fragebogens verbringt, beginnend mit dem Erscheinen der Fragen auf dem Bildschirm und endend mit dem Klicken der Befragten auf „weiter“. Gemessen wird also nicht die Zeit des Nachdenkens über die Frage, nachdem diese bereits gestellt wurde, sondern die gemessene Zeit enthält auch die Zeit, in der die Frage durch das Fragebogenprogramm gestellt wurde. Der faktorielle Survey wurde auf einer eigenen Seite präsentiert. Die verwendete Variable ist die so gemessene Zeit in Sekunden.

Ein Problem bei der Analyse von Antwortlatenzen ist die Identifikation von fehlerhaften Messwerten (Mayerl und Urban 2008). Im Rahmen einer Schülerbefragung können insbesondere Unterbrechungen durch Unruhe im Klassenzimmer oder durch individuelle Gespräche zwischen einzelnen Schülern, trotz intensiver Bemühungen der Interviewer, nicht ganz ausgeschlossen werden. Mayerl und Urban (2008) empfehlen zur Eliminierung fehlerhafter Messwerte, Befragte mit besonders langen Antwortzeiten von der Analyse auszuschließen. In den Analysen der Antwortlatenz werden daher alle Fälle ausgeschlossen, für die die Antwortlatenz oberhalb des 99 %-Quantils liegt. Insgesamt betrifft dies 26 Fälle, die für diese Modelle nicht berücksichtigt werden.

Personen unterscheiden sich in der Geschwindigkeit, mit der sie Befragungen bearbeiten, und auch die hier verwendete Befragung wurde von den beteiligten Schülern sehr unterschiedlich schnell bearbeitet. Bei der Analyse von Antwortlatenzen muss daher immer auch die allgemeine Bearbeitungsgeschwindigkeit der Befragten berücksichtigt werden (Fazio 1990; Mayerl und Urban 2008). Neben den bereits beschriebenen Kontrollvariablen

⁵³ Alle Zweifachinteraktionen in die statistischen Modelle aufzunehmen ist notwendig, um Fehlspezifikationen zu verhindern (Brambor et al. 2006; Braumöller 2004).

wird daher in der Analyse der Antwortlatenzen zusätzlich für die Baseline-Geschwindigkeit der Befragten kontrolliert. Eine Beschreibung der Operationalisierung der Baseline-Geschwindigkeit findet sich in Anhang B.

Durch die Variation mehrerer Variablen unterscheiden sich zudem die präsentierten Situationsbeschreibungen in ihrer Länge. Da die Messung der Antwortlatenzen die Zeit mit beinhaltet, in der den Befragten die Situation präsentiert wird, muss hierfür kontrolliert werden. Als Maß für die Länge der Situationsbeschreibung wird die Länge der Tonspuren in Sekunden verwendet, mit denen den Befragten die Situationsbeschreibungen von der Fragebogensoftware vorgelesen wurden.

Tabelle 4.2: Überblick über die verwendeten Variablen

	Anzahl	Mittelwert	SD	min	max
Gewaltintention	2.623	2,17	1,07	1	4
ambivalente Situation	2.627	0,33	0,47	0	1
mittlere Provokation	2.627	0,35	0,48	0	1
eindeutige Provokation	2.627	0,32	0,47	0	1
GLN (Internalisierung)	2.622	0,38	0,23	0	1
GLN (Verbreitung)	2.635	0,40	0,17	0	1
Gesamtschule	2.635	0,43	0,49	0	1
Hauptschule	2.635	0,18	0,39	0	1
Realschule	2.635	0,39	0,49	0	1
Geschlecht: weiblich	2.634	0,47	0,50	0	1
Alter < 13	2.635	0,39	0,49	0	1
Alter = 13	2.635	0,48	0,50	0	1
Alter > 13	2.635	0,13	0,34	0	1
Jugendliche anwesend	2.627	0,49	0,50	0	1
Abends	2.627	0,49	0,50	0	1
Polizist anwesend	2.627	0,51	0,50	0	1
Antwortlatenz	2.608	44,74	9,18	13,15	95,40
Vorlesedauer	2.634	33,55	4,38	27	43
Baseline-Geschwindigkeit	2.634	0,00	1,00	-4,04	4,70

4.6 Ergebnisse

Tabelle 4.2 gibt einen Überblick über die verwendeten Variablen. Etwa die Hälfte des Samples ist weiblich (47 %), etwa gleich große Anteile gehen auf Gesamt- und Realschulen (43 % bzw. 39 %), während nur eine Minderheit eine Hauptschule besucht (18 %). Etwa die Hälfte des Samples ist 13 Jahre alt (48 %), nur vergleichsweise wenige Befragte sind bereits älter (13 %). Aufgrund der Zufallszuweisung auf die verschiedenen Varianten des faktoriellen Surveys wurden die drei unterschiedlichen Provokationsszenarios von je ca. einem Drittel der Befragten beantwortet (32 %-35 %). Mit einem durchschnittlichen Wert von 2,17 berichteten die meisten Befragten eine eher geringe Wahrscheinlichkeit einer gewalttätigen Reaktion auf die im faktoriellen Survey beschriebene Situation. Mit einem Mit-

telwert von 0,38 und einer Standardabweichung von 0,23 zeigt sich eine erhebliche Heterogenität der Jugendlichen bezüglich der Internalisierung von gewaltlegitimierenden Normen. Gleiches gilt für die Unterschiede zwischen den betrachteten Klassenräumen in der Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen. Die mittlere Antwortlatenz, inklusive der Zeit, in der den Schülern die Frage vorgelesen wurde, liegt bei 44,74 Sekunden.

Tabelle 4.3 zeigt die Ergebnisse von Multilevel-Modellen auf die selbstberichtete Wahrscheinlichkeit, in der beschriebenen Situation gewalttätig zu handeln. In Modell 1 wird zunächst ein einfaches Modell ohne Interaktionseffekte geschätzt. Erwartungsgemäß nimmt mit steigender Provokation auch die selbstberichtete Gewaltintention zu. Im Hinblick auf die gewaltlegitimierenden Normen bestätigt sich das Ergebnis aus bisherigen Studien, dass die Wirksamkeit nicht auf die individuelle Internalisierung beschränkt ist, sondern dass darüber hinaus auch die Verbreitung in der Schulklasse einen zusätzlichen Effekt

Tabelle 4.3: Multilevel-Modelle auf die selbstberichtete Gewaltintention im faktoriellen Survey

	Modell 1		Modell 2	
	b	SD	b	SD
ambivalente Situation	ref.		ref.	
mittlere Provokation	0,68***	(0,04)	0,34	(0,19)
eindeutige Provokation	1,08***	(0,04)	0,40*	(0,20)
GLN (Internalisierung)	1,81***	(0,08)	0,83**	(0,32)
GLN (Verbreitung)	0,52***	(0,13)	-0,00	(0,36)
GLN (I.) X GLN (V.)			1,46*	(0,71)
GLN (I.) X m. Prov.			1,09*	(0,44)
GLN (V.) X m. Prov.			0,32	(0,47)
GLN (I.) X e. Prov.			1,88***	(0,45)
GLN (V.) X e. Prov.			1,21*	(0,49)
GLN (I.) X GLN (V.) X m. Prov.			-1,23	(0,97)
GLN (I.) X GLN (V.) X e. Prov.			-3,17**	(1,00)
Gesamtschule	ref.		ref.	
Hauptschule	0,01	(0,06)	0,01	(0,06)
Realschule	-0,09	(0,05)	-0,08	(0,05)
Geschlecht: weiblich	-0,18***	(0,03)	-0,17***	(0,03)
Alter < 13	ref.		ref.	
Alter = 13	0,07	(0,04)	0,07	(0,04)
Alter > 13	0,16**	(0,06)	0,16**	(0,06)
Jugendliche anwesend	0,03	(0,03)	0,03	(0,03)
Abends	-0,04	(0,03)	-0,03	(0,03)
Polizist anwesend	-0,18***	(0,03)	-0,18***	(0,03)
Konstante	0,86***	(0,08)	1,20***	(0,15)
N (Schulklassen)	122		122	
N (Befragte)	2620		2620	
Var (Schulklassen)	0,02		0,02	
Var (Befragte)	0,69		0,68	

hat. In Bezug auf die Kontrollvariablen finden sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den betrachteten Schultypen, für weibliche Befragte finden sich signifikant niedrigere Gewaltintentionen als für männliche Befragte, für ältere Befragte werden signifikant höhere Werte geschätzt. Von den kontrollierten Variationen des faktoriellen Surveys hat lediglich die Anwesenheit von Polizisten einen signifikant negativen Effekt.

Das in den Hypothesen 1-4 erwartete interaktive Zusammenspiel von Provokationsgrad, Internalisierung und Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen wird in Modell 2 überprüft. Durch die Rekodierung auf das Einheitsintervall $[0;1]$ der GLN-Variablen lassen sich die Koeffizienten jeweils als Kontraste zwischen den empirischen Minima und Maxima der an der Interaktion beteiligten Variablen interpretieren. Der Gesamteffekt einer der Variablen für die Extremwerte der anderen an der Interaktion beteiligten Variablen ergibt sich durch die Addition aller relevanten Koeffizienten, die für die gewählte Parameterkombination nicht null werden. Betrachtet man beispielsweise die Relevanz der individuellen Norminternalisierung in einer ambivalenten Situation bei maximaler Normverbreitung, so ergibt sich ein Gesamteffekt für GLN (I.) von 1,92 ($b = 0,83+1,46$; $p < 0,001$). Bei minimaler Normverbreitung wird in derselben Situation hingegen nur ein Effekt von $b = 0,83$ geschätzt ($p < 0,01$).

Zur Verdeutlichung werden die im Folgenden besprochenen Ergebnisse in Abbildung 4.1 visualisiert. Dargestellt werden auf Basis von Modell 2 vorhergesagte Werte der Gewaltintention in Abhängigkeit von der Verbreitung gewaltlegitimierender Normen in der Schulklasse. Die gestrichelten Linien stellen die vorhergesagten Werte für Personen dar, die gewaltlegitimierende Normen nur schwach internalisiert haben (GLN (I.) = 0), die durchgezogenen Linien entsprechen den vorhergesagten Werten von Personen mit stark internalisierten gewaltlegitimierenden Normen (GLN (I.) = 1). Die Farbe der Linien bildet den Provokationsgrad ab, je höher der Provokationsgrad, desto dunkler die Linie.

Zusammenfassend entspricht das Zusammenspiel der geschätzten Koeffizienten sowohl in der Richtung als auch in der Effektstärke den theoretischen Erwartungen. Für Personen mit stark internalisierten gewaltlegitimierenden Normen wird für Situationen mit eindeutiger Provokation kein signifikanter Effekt der Verbreitung gewaltlegitimierender Normen geschätzt (Hypothese 1; $b = -0,00+1,46+1,21-3,17$; $p > 0,05$). Wie erwartet ergeben sich durchgehend hohe vorhergesagte Werte für die Gewaltintention (schwarze durchgezogene Linie). Für dieselben Personen in ambivalenten Situationen wird hingegen in Abhängigkeit von der Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen eine deutlich unterschiedliche Gewaltintention geschätzt (Hypothese 3; hellgraue durchgezogene Linie). Bei maximaler Verbreitung gewaltlegitimierender Normen ist diese signifikant größer als bei minimaler Verbreitung ($b = -0,00+1,46$; $p < 0,01$). Betrachtet man hingegen Personen mit schwach internalisierten gewaltlegitimierenden Normen in ambivalenten Situationen, so wird für diese unabhängig von der Verbreitung gewaltlegitimierender Normen die Gewaltintention

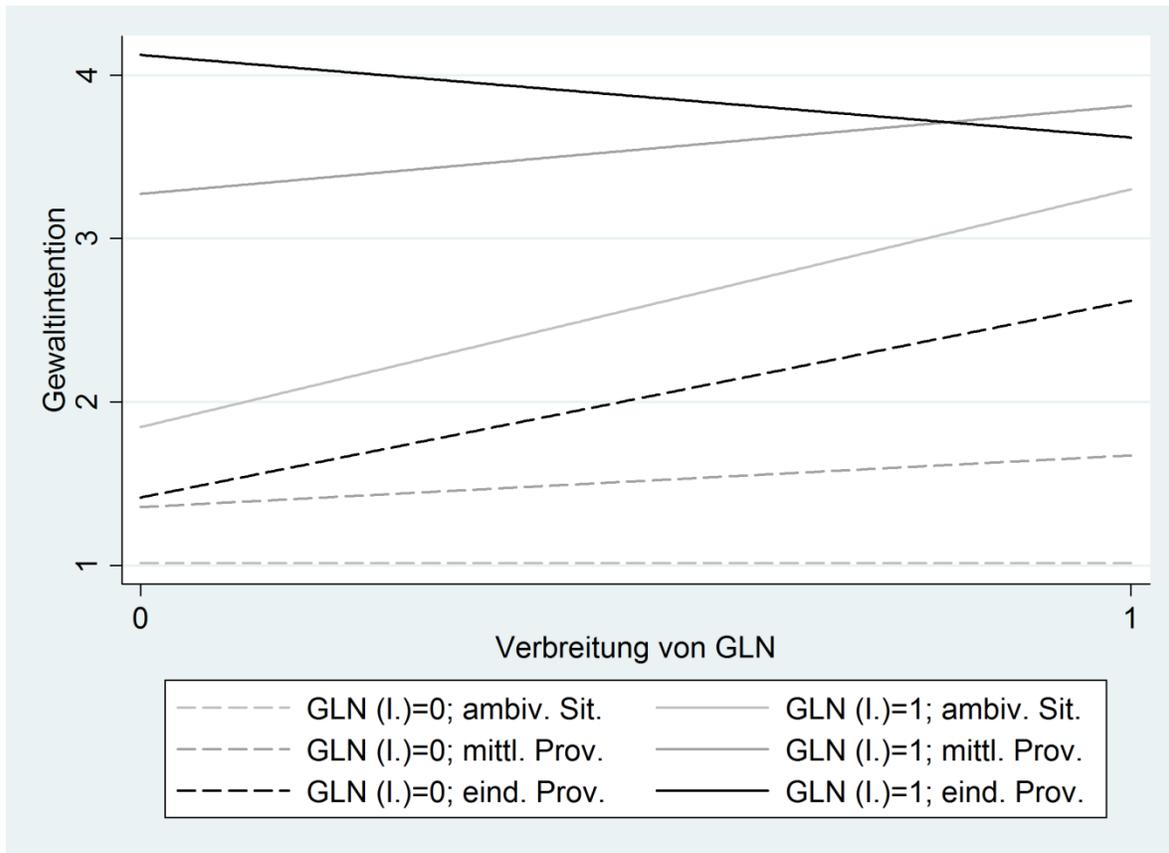


Abbildung 4.1: Vorhergesagte Werte (Modell 2) der Gewaltintention im faktoriellen Survey. Werte der Kontrollvariablen: Schulart = Gesamtschule, Geschlecht = männlich, Alter < 13, Jugendliche anwesend = nein, Tageszeit = mittags, Polizei anwesend = ja

als sehr gering geschätzt (Hypothese 4; hellgraue gestrichelte Linie; $b = -0,00$; $p > 0,05$). In Situationen mit eindeutiger Provokation hängt die geschätzte Gewaltintention für Personen mit schwach internalisierten gewaltlegitimierenden Normen hingegen von der Verbreitung gewaltlegitimierender Normen ab (Hypothese 2; schwarze gestrichelte Linie). Bei hoher Verbreitung wird die Gewaltintention signifikant höher geschätzt als bei niedriger Verbreitung ($b = -0,00+1,21$; $p < 0,001$). Bei mittlerer Provokation (mittelgraue Linien) spielt die Verbreitung gewaltlegitimierender Normen keine Rolle (für geringe Internalisierung: $b = -0,00+0,32$; $p > 0,05$; für hohe Internalisierung: $b = -0,00+1,46+0,32-1,23$; $p > 0,05$). Bei geringer Internalisierung gewaltlegitimierender Normen ist die geschätzte Gewaltintention eher gering, obgleich höher als für ambivalente Situationen. Bei hoher Norminternalisierung ist die geschätzte Gewaltintention

vergleichsweise hoch und unterscheidet sich nicht maßgeblich von der geschätzten Wahrscheinlichkeit bei eindeutiger Provokation.⁵⁴

In Tabelle 4.4 werden die Ergebnisse eines Multilevel-Modells zur Vorhersage der Antwortlatenz dargestellt. Die 26 Fälle, deren Antwortlatenz oberhalb des 99 %-Quantils liegt, werden von dieser Analyse ausgeschlossen.⁵⁵ Bei Betrachtung der Kontrollvariablen

Tabelle 4.4: Multilevel-Modelle auf die Antwortlatenz im faktoriellen Survey

	Modell 3	
	b	SD
ambivalente Situation	ref.	
mittlere Provokation	2,11*	(0,95)
eindeutige Provokation	4,76***	(1,40)
GLN (Internalisierung)	2,50*	(1,17)
GLN (I.) X m. Prov.	-3,11	(1,61)
GLN (I.) X e. Prov.	-9,05***	(1,64)
GLN (Verbreitung)	1,66	(1,05)
Vorlesedauer	0,76***	(0,13)
Baseline-Geschwindigkeit	3,60***	(0,24)
Gesamtschule	ref.	
Hauptschule	0,80	(0,48)
Realschule	0,33	(0,36)
Geschlecht: weiblich	0,28	(0,32)
Alter < 13	ref.	
Alter = 13	0,85*	(0,33)
Alter > 13	1,04*	(0,51)
Jugendliche anwesend	-0,01	(0,52)
Abends	0,59	(0,31)
Polizist anwesend	0,90*	(0,43)
Konstante	15,18***	(3,40)
N (Schulklassen)	122	
N (Befragte)	2597	
Var (Schulklassen)	0,42	
Var (Befragte)	59,97	

* $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

⁵⁴ Bei minimaler Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen unterscheidet sich die vorhergesagte Gewaltintention von Personen mit starker Norminternalisierung allerdings signifikant zwischen Situationen mit mittlerer und mit eindeutiger Provokation.

⁵⁵ Der Ausschluss von Fällen mit besonders hoher Antwortlatenz ist potentiell problematisch, da möglicherweise neben Befragten mit fehlerhaften Werten selektiv auch Befragte ausgeschlossen werden, die ihre Entscheidung im rc-Modus treffen und besonders lange nachdenken. Erwartungsgemäß sind die Ergebnisse daher nicht stabil, wenn deutlich mehr Fälle von der Analyse ausgeschlossen werden (z. B. Ausschluss der oberen 5 %). Berechnet man dasselbe Modell hingegen mit dem vollständigen Sample, so unterscheiden sich die Ergebnisse in ihren substantiellen Aussagen nicht von dem berichteten Modell, haben aber deutlich höhere Standardfehler und teilweise geringfügig geringere Effektstärken. In diesem Modell sind daher manche Effekte nicht signifikant, die in dem berichteten Modell signifikant geschätzt werden.

zeigen sich erwartungsgemäß deutliche Effekte für die Vorlesedauer und die Baseline-Geschwindigkeit. Darüber hinaus antworten Jugendliche ab 13 Jahren etwas langsamer als jüngere Befragte. Für die Schulform und das Geschlecht der Befragten zeigen sich hingegen keine signifikanten Effekte. Von den kontrollierten Vignettenmerkmalen ist nur die Anwesenheit von Polizisten signifikant mit der Antwortlatenz assoziiert. Die Verbreitung der gewaltlegitimierenden Normen hat keinen signifikanten Effekt.

Das Zusammenspiel von Aggressionsgrad und Norminternalisierung wird in Abbildung 4.2 graphisch dargestellt. Es bestätigen sich die in den Hypothesen 5 und 6 formulierten Erwartungen. Personen, die gewaltlegitimierende Normen nur schwach internalisiert haben (GLN (I.) = 0), benötigen für ihre Antwort bei mittlerer Provokation 1,95 Sekunden länger ($p < 0,05$) und bei eindeutiger Provokation 4,50 Sekunden länger ($p < 0,01$) als in ambivalenten Situationen. Der geschätzte Zeitunterschied zwischen mittlerer und eindeutiger Provokation beträgt 2,55 Sekunden ($p < 0,01$). Personen mit starker Norminternalisierung hingegen (GLN (I.) = 1) antworten bei mittlerer Provokation 1,01 Sekunden

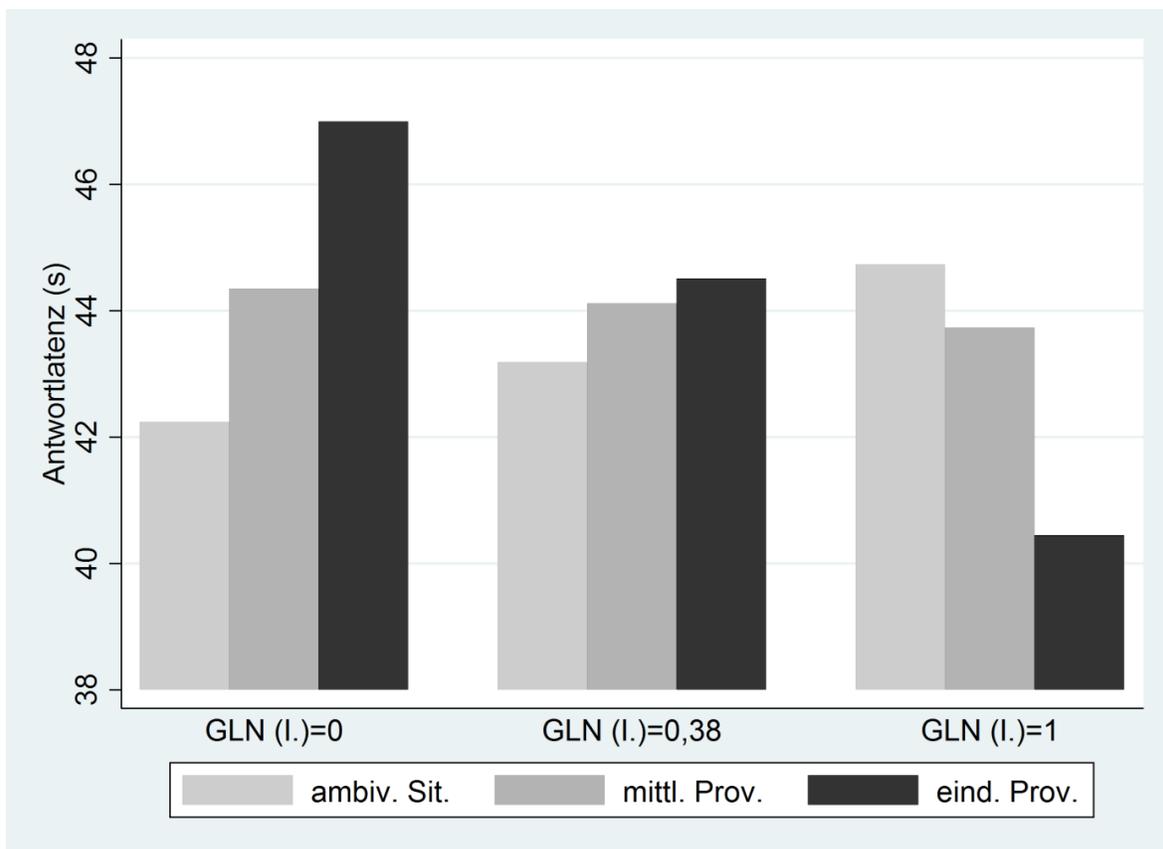


Abbildung 4.2: Vorhergesagte Werte (Modell 3) der Antwortlatenz im faktoriellen Survey. Werte der Kontrollvariablen: Schulart=Gesamtschule, Geschlecht=männlich, Alter < 13, Jugendliche anwesend=nein, Tageszeit=mittags, Polizei anwesend=ja; GLN (V.), Vorlesedauer, Baseline-Geschwindigkeit auf den jeweiligen Mittelwerten

schneller ($p > 0,05$) und bei eindeutiger Provokation 4,44 Sekunden schneller ($p < 0,01$) als in ambivalenten Situationen. Der Unterschied zwischen mittlerer und eindeutiger Provokation beträgt für diese Personen 3,43 Sekunden ($p < 0,01$). Bei durchschnittlich internalisierenden gewaltlegitimierenden Normen (GLN (I.) = 0,38) finden sich nur schwache Unterschiede (alle $p > 0,05$).

4.7 Zusammenfassung und Diskussion

In dieser Studie wurde untersucht, *welche Individuen in welchen Situationen* aufgrund von Internalisierung und/oder Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen Gewalthandeln in Betracht ziehen. Ausgehend von sozialpsychologischen und ethnologischen Analysen gewalttätiger Subkulturen (Anderson 1999; Nisbett und Cohen 1996) wurden mit Hilfe des Modells der Frame-Selektion (Esser 2001, 2010; Kroneberg 2005, 2011a, 2014) Hypothesen über das Zusammenspiel des Provokationsgrades einer Situation, der Internalisierung von gewaltlegitimierenden Normen und der Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen für die Handlungsentscheidung formuliert und mit Daten eines faktoriellen Surveys getestet, die im Rahmen der Studie „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ erhoben wurden.

Die empirischen Ergebnisse bestätigen zum einen bisherige Forschung, die die Relevanz sowohl der Internalisierung als auch der Verbreitung gewaltlegitimierender Normen gezeigt hat (Bernburg und Thorlindsson 2005; Busching und Krahe 2015; Felson et al. 1994; Neuhaus 2010; Oberwittler 2004; Stewart und Simons 2010). Die vorliegende Studie erweitert andererseits den Forschungsstand um die Betrachtung des interaktiven Zusammenspiels dieser beiden Einflussfaktoren auf der Ebene der Situation sowie um die Relevanz des Provokationsgrades für diese Zusammenhänge. Im Einklang mit den formulierten handlungstheoretischen Erwartungen berichten Jugendliche mit stark internalisierten gewaltlegitimierenden Normen in Situationen mit eindeutiger Provokation, unabhängig von der Verbreitung von gewaltlegitimierenden Normen, eine hohe Wahrscheinlichkeit, in diesen Situationen zu Gewalt zu greifen. In ambivalenten Situationen hingegen hängt die Gewaltintention bei starker Norminternalisierung von der Verbreitung der gewaltlegitimierenden Normen ab, was basierend auf den theoretischen Ausführungen auf Statusüberlegungen hindeutet. Für Jugendliche mit schwacher Norminternalisierung ist deren Verbreitung in ambivalenten Situationen irrelevant, in denen sie durchgehend nur eine äußerst geringe Gewaltintention berichten. In Situationen mit vorliegender eindeutiger Provokation hingegen ist die Verbreitung gewaltlegitimierender Normen bedeutsam, vermutlich wiederum aufgrund von Statusüberlegungen. Die Analysen der Antwortlatenz zeigen erwartungsgemäß, dass Jugendliche mit starker Norminternalisierung länger über Situationsbeschreibungen ambivalenter Situationen nachdenken als über Situationsbeschreibungen mit eindeutiger Provokation, während für Jugendliche mit schwacher Norminternalisierung

das Gegenteil gilt. Dies bestätigt die Erwartungen des Modells der Frame-Selektion zur Modus-Selektion dieser unterschiedlichen Personengruppen.

Die Verwendung eines faktoriellen Surveys ermöglichte die detaillierte Untersuchung der situativen Prozesse des Zusammenspiels von Person (Internalisierung gewaltlegitimierender Normen), Situation (Provokationsgrad) und kulturellen Rahmenbedingungen (Verbreitung gewaltlegitimierender Normen) mit Daten einer allgemeinen Schülerbefragung. Die vorliegende Studie dient damit als Bindeglied zwischen qualitativen ethnographischen Arbeiten (Anderson 1999; Tertilt 1996) und sozialpsychologischer experimenteller Forschung (Leung und Cohen 2011; Vandello et al. 2008) einerseits, die handlungstheoretische Prozesse bei geringer Generalisierbarkeit sehr detailliert rekonstruieren können; und zwischen quantitativ-empirischer Survey-Forschung andererseits (Oberwittler 2004; Stewart und Simons 2010), die auf situative handlungstheoretische Prozesse nur sehr indirekt zurückgreifen kann, dabei aber eine höhere Generalisierbarkeit erreicht.

Ausgehend von den berichteten Ergebnissen ergeben sich mehrere Möglichkeiten, die Ergebnisse in weiteren Studien methodisch abzusichern. Erstens beziehen sich faktorielle Surveys auf Verhaltensintentionen, nicht auf tatsächliches Verhalten. Zwar konnten Nisic und Auspurg (2009) in einem direkten Vergleich von Verhaltensintentionen im faktoriellen Survey und selbstberichtetem Verhalten im Fragebogen zeigen, dass beide Maße vergleichbare Zusammenhänge mit unabhängigen Variablen aufweisen (vgl. auch Eifler 2008; Groß und Börensens 2009), dennoch wäre eine Validierung der gefundenen Ergebnisse mit Daten zu tatsächlichem Verhalten wünschenswert, beispielsweise mit Zeitbudgetdaten. Aktuell existieren mehrere groß angelegte kriminologische Studien, die Zeitbudgetdaten erheben (Bernasco et al. 2013; Wikström et al. 2012). Da Gewalthandeln vergleichsweise selten ist, umfassen diese Daten allerdings nur relativ geringe Fallzahlen entsprechender Handlungen. Ob mit den hier vorliegenden Analysen vergleichbare situative Analysen von tatsächlichem Gewalthandeln mit aktuell verfügbaren Daten möglich wären, ist daher unklar. Zweitens wurde allen Jugendlichen jeweils nur eine Situationsbeschreibung vorgelegt und der faktorielle Survey wurde nur in einer Welle erhoben. Alle Ergebnisse beziehen sich daher auf Unterschiede zwischen den Jugendlichen zu einem bestimmten Zeitpunkt. Unterschiedliche Reaktionen derselben Jugendlichen auf unterschiedliche Situationen können mit den vorliegenden Daten daher ebenso wenig untersucht werden wie Veränderungen der Handlungsintentionen in identischen Situationen im Längsschnitt, etwa infolge von veränderter Norminternalisierung. Drittens wurde die Verbreitung gewaltlegitimierender Normen, übereinstimmend mit bisherigen Studien (Bernburg und Thorlindsson 2005; Neuhaus 2010), über die Aggregation der individuellen Norminternalisierungen innerhalb der Schulklassen operationalisiert. Die Messungen von Norminternalisierung und Normverbreitung sind damit nicht vollständig unabhängig. Externe Einschätzungen der Verbreitung gewaltlegitimierender Normen, beispielsweise von Eltern oder von Lehrern wären wünschenswert, liegen in den verwendeten Daten aber nicht vor. Wie robust die Ergebnisse

gegenüber alternativen Operationalisierungen der Normverbreitung sind, kann daher mit den vorliegenden Daten nicht getestet werden.

Eine Besonderheit der vorliegenden Analysen ist ihr Fokus auf situative Prozesse. Während dies die detaillierte Rekonstruktion und Überprüfung handlungstheoretischer Prozesse ermöglicht, ergeben sich hieraus Einschränkungen bezüglich der Aussagekraft auf höheren Aggregationsebenen. Beispielsweise lässt sich basierend auf den dargestellten Ergebnissen zwar argumentieren, dass eine höhere Verbreitung gewaltlegitimierender Normen vermutlich allgemein zu häufigerem Gewalthandeln führen wird. Es lässt sich aber nicht ableiten, ob Jugendliche mit starker Norminternalisierung oder Jugendliche mit schwacher Norminternalisierung stärker von dieser Erhöhung betroffen sind, da dies von der Häufigkeit abhängt, mit der Jugendliche sich in ihrem Alltag in relevanten Situationen befinden.⁵⁶ Verschärft wird diese Problematik noch durch die gezielte Selbstselektion in bestimmte Situationen, wenn beispielsweise Jugendliche mit stark internalisierten gewaltlegitimierenden Normen gezielt Situationen aufsuchen, in denen sie mit Gewalthandeln ihren Status erhöhen können, oder wenn Jugendliche mit schwacher Norminternalisierung gezielt Orte meiden, an denen Provokationen wahrscheinlich sind. Während qualitative ethnographische Ansätze von diesem Problem nur bedingt betroffen sind, gerät quantitative Surveyforschung hier an ihre Grenzen. Einen vielversprechenden Ansatz, dieses Aggregationsproblem basierend auf quantitativen Daten in zukünftigen Studien zu adressieren, bieten agentenbasierte Simulationen (Johnson und Groff 2014).

Trotz der beschriebenen Einschränkungen bzw. dem Bedarf an weiterer Forschung besitzen die dargestellten Ergebnisse Relevanz für die Gewaltprävention. Viele Präventionsprogramme basieren auf der Veränderung der Gewaltbereitschaft besonders gewalttätiger Jugendlicher, etwa über das Erlernen von Konfliktlösungskompetenzen und konformen Moralvorstellungen (vgl. z. B. Goldstein et al. 1998). Die hier vorgestellten Ergebnisse implizieren, dass derartige Programme vor allem bei geringer Verbreitung gewaltlegitimierender Normen fruchtbar sind, da sie verhindern können, dass Jugendliche mit starker Norminternalisierung auf Provokationen automatisch gewalttätig reagieren. Erfolgreiche Programme, die erreichen, dass gewaltaffine Jugendlichen auch in diesen Situationen zunächst reflektieren und die Kompetenz zu gewaltfreien Handlungsalternativen besitzen, haben hier großes Potential, Gewalt zu verhindern. Bei hoher Verbreitung gewaltlegitimierender Normen könnte die Wirksamkeit derartiger Programme hingegen eingeschränkt sein. Selbst wenn Jugendliche aufgrund neu erlernter Konfliktlösungskompetenzen nicht spontan gewalttätig auf Provokationen reagieren, so wäre unter diesen Bedingungen aufgrund von Statusüberlegungen dennoch eine gewalttätige Reaktion zu erwarten. Sollte sich diese differentielle

⁵⁶ Zwei aktuelle Studien deuten jedoch darauf hin, dass das Gewalthandeln Jugendlicher mit stark internalisierten gewaltlegitimierenden Normen stärker von der Verbreitung dieser Normen betroffen ist, als dies für Jugendliche mit schwacher Norminternalisierung der Fall ist (vgl. Busching und Krahe 2015 für Schulklassen in Deutschland; Stewart und Simons 2010 für Nachbarschaften in den USA).

Wirksamkeit von Präventionsprogrammen in empirischen Studien bestätigen, so liegt eine Ergänzung personenzentrierter Präventionsmaßnahmen um zusätzliche Maßnahmen nahe, die auf eine Veränderung des sozialen Kontextes hinwirken. Beispielsweise könnte die Verbreitung gewaltlegitimierender Normen bei der Zusammenstellung von Klassenverbänden in mehrzügigen Schulen berücksichtigt werden. Entwicklung und Test derartiger Präventionsmaßnahmen bieten neben bereits existierenden personenzentrierten Ansätzen einen weiteren, bislang noch kaum verfolgten, Ansatz der Gewaltprävention.

Literatur

- Adler, P. A. und P. Adler*, 1998: Peer Power: Preadolescent Culture and Identity. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.
- Agnew, R.*, 1991: The Interactive Effects of Peer Variables on Delinquency. *Criminology* 29: 47-72.
- Agnew, R.*, 1994: The Techniques of Neutralization and Violence. *Criminology* 32: 555-580.
- Agnew, R. und D. Petersen*, 1989: Leisure and Delinquency. *Social Problems* 36: 332-350.
- Ai, C. und E. C. Norton*, 2003: Interaction Terms in Logit and Probit Models. *Economics Letters* 80: 123-129.
- Akers, R.*, 1973: *Deviant Behavior: A Social Learning Approach*. Belmont, CA: Wadsworth.
- Akers, R.*, 1998: *Social Learning and Social Structure. A General Theory of Crime and Deviance*. New Brunswick, NJ: Transaction.
- Akers, R. und G. Jensen*, 2008: The Empirical Status of Social Learning Theory of Crime and Deviance: The Past, Present, and Future. S. 37-76 in: *Cullen, F., J. Wright und K. Blevins* (Hg.), *Taking Stock. The Status of Criminological Theory*. New Brunswick, NJ: Transaction.
- Albert, D. und L. Steinberg*, 2011: Peer Influences on Adolescent Risk Behavior. S. 211-226 in: *Bardo, M. T., D. H. Fishbein und R. Milich* (Hg.), *Inhibitory Control and Drug Abuse Prevention*. New York, NY: Springer.
- Ali, M. und D. Dwyer*, 2010: Social Network Effects in Alcohol Consumption Among Adolescents. *Addictive Behaviors* 35: 337-342.
- Anderson, A. L. und L. A. Hughes*, 2009: Exposure to Situations Conducive to Delinquent Behavior: The Effects of Time Use, Income, and Transportation. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 46: 5-34.
- Anderson, C. A. und B. J. Bushman*, 2002: Human Aggression. *Annual Review of Psychology* 53: 27-51.
- Anderson, E.*, 1994: *The Code of the Street*. *Athlantic Monthly*: 80-94.
- Anderson, E.*, 1999: *Code of the Street: Decency, Violence, and the Moral Life of the Inner City*. New York, NY: W. W. Norton.
- Antonaccio, O. und C. Tittle*, 2008: Morality, Self-Control, and Crime. *Criminology* 46: 479-510.
- Ary, D. V., E. Tildesley, H. Hops und J. Andrews*, 1993: The Influence of Parent, Sibling, and Peer Modeling and Attitudes on Adolescent Use of Alcohol. *Substance Use & Misuse* 28: 853-880.
- Atzmüller, C. und P. M. Steiner*, 2010: Experimental Vignette Studies in Survey Research. *Methodology* 6: 128-138.
- Auspurg, K. und T. Hinz*, 2015: *Factorial Survey Experiments*: SAGE Publications.
- Auspurg, K., C. Frodermann und T. Hinz*, 2014: Berufliche Umzugsentscheidungen in Partnerschaften. Eine experimentelle Prüfung von Verhandlungstheorie, Frame-Selektion und Low-Cost-These. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66: 21-50.
- Baier, D., S. Rabold und C. Pfeiffer*, 2010: Peers und delinquentes Verhalten. S. 309-337 in: *Harring, M., O. Böhm-Kasper, C. Rohlf und C. Palentien* (Hg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Balsa, A. I., J. F. Homer, M. T. French und E. C. Norton*, 2011: Alcohol Use and Popularity: Social Payoffs From Conforming to Peers' Behavior. *Journal of Research on Adolescence* 21: 559-568.
- Bandura, A.*, 1977: *Social Learning Theory*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Bandura, A., D. Ross und S. Ross*, 1961: Transmission of Aggression Through Imitation of Aggressive Models. *The Journal of Abnormal and Social Psychology* 63: 575-582.
- Barnes, G. M., J. H. Hoffman, J. W. Welte, M. P. Farrell und B. A. Dintcheff*, 2007: Adolescents' Time Use: Effects on Substance Use, Delinquency and Sexual Activity. *Journal of Youth and Adolescence* 36: 697-710.
- Bauman, K. und L. Fisher*, 1986: On the Measurement of Friend Behavior in Research on Friend Influence and Selection: Findings from Longitudinal Studies of Adolescent Smoking and Drinking. *Journal of Youth and Adolescence* 15: 345-353.
- Beck, M. und K.-D. Opp*, 2001: Der faktorielle Survey und die Messung von Normen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53: 283-306.
- Beier, H.*, 2010: Ratio, Moral oder Affekt? Das Zusammenspiel von Anreizen, Normen und Selbstkontrolle in der Erklärung kriminellen Handelns. Diplomarbeit. Mannheim: Universität Mannheim.
- Beier, H.*, 2014: Peer Effects in Offending Behaviour Across Contexts: Disentangling Selection, Opportunity and Learning Processes. *European Journal of Criminology* 11: 73-90.
- Beier, H.*, unter Begutachtung-a: Wie wirken „Subkulturen der Gewalt“? Das Zusammenspiel von Internalisierung und Verbreitung gewaltlegitimierender Normen in der Erklärung von Jugendgewalt.
- Beier, H.*, unter Begutachtung-b: Situational Peer Effects on Adolescents' Alcohol Consumption. The Moderating Role of Supervision, Activity Structure, and Morality.
- Beier, H. und S. Schulz*, 2015: A Free Audio-CASI Module for LimeSurvey. *Survey Methods: Insights from the Field*: <http://surveyinsights.org/?p=5889>.
- Beier, H., S. Schulz und C. Kroneberg*, 2014: Freundschaft und Gewalt im Jugendalter. Feldbericht der ersten Erhebungswelle. MZES Working Paper 158. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Bernard, T. J.*, 1990: Angry Aggression Among the "Truly Disadvantaged". *Criminology* 28: 73-96.
- Bernasco, W., S. Ruiter, G. Bruinsma, L. Pauwels und F. M. Weerman*, 2013: Situational Causes of Offending: A Fixed-Effects Analysis of Space-Time Budget Data. *Criminology* 51: 895-926.
- Bernburg, J. G. und T. Thorlindsson*, 2005: Violent Values, Conduct Norms, and Youth Aggression: A Multilevel Study in Iceland. *The Sociological Quarterly* 46: 457-478.
- Boman, J. H., J. M. Stogner, B. L. Miller, O. H. Griffin und M. D. Krohn*, 2012: On the Operational Validity of Perceptual Peer Delinquency: Exploring Projection and Elements Contained in Perceptions. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 49: 601-621.
- Bonacich, P.*, 1987: Power and Centrality: A Family of Measures. *American Journal of Sociology*: 1170-1182.
- Borsari, B. und K. B. Carey*, 2001: Peer Influences on College Drinking: A Review of the Research. *Journal of Substance Abuse* 13: 391-424.

- Bot, S. M., R. C. M. E. Engels, R. A. Knibbe und W. H. J. Meeus, 2007a:* Pastime in a Pub: Observations of Young Adults' Activities and Alcohol Consumption. *Addictive Behaviors* 32: 491-504.
- Bot, S. M., R. C. M. E. Engels, R. A. Knibbe und W. H. J. Meeus, 2007b:* Sociometric Status and Social Drinking: Observations of Modelling and Persuasion in Young Adult Peer Groups. *Journal of Abnormal Child Psychology* 35: 929-941.
- Brambor, T., W. R. Clark und M. Golder, 2006:* Understanding Interaction Models: Improving Empirical Analyses. *Political Analysis* 14: 63-82.
- Brauer, J. R. und C. R. Tittle, 2012:* Social Learning Theory and Human Reinforcement. *Sociological Spectrum* 32: 157-177.
- Braumöller, B., 2004:* Hypothesis Testing and Multiplicative Interaction Terms. *International Organization* 58: 807-820.
- Brechwald, W. A. und M. J. Prinstein, 2011:* Beyond Homophily: A Decade of Advances in Understanding Peer Influence Processes. *Journal of Research on Adolescence* 21: 166-179.
- Brezina, T., R. Agnew, F. T. Cullen und J. P. Wright, 2004:* The Code of the Street: A Quantitative Assessment of Elijah Anderson's Subculture of Violence Thesis and Its Contribution to Youth Violence Research. *Youth Violence and Juvenile Justice* 2: 303-328.
- Brown, B., D. Clasen und S. Eicher, 1986:* Perceptions of Peer Pressure, Peer Conformity Dispositions, and Self-reported Behavior Among Adolescents. *Developmental Psychology* 22: 521-530.
- Brown, B. B., 2004:* Adolescents' Relationships with Peers. S. 363-394 in: *Lerner, R., und L. Steinberg* (Hg.), *Handbook of Adolescent Psychology*. Hoboken, NJ: Wiley.
- Burk, W., M. Kerr und H. Stattin, 2008:* The Co-Evolution of Early Adolescent Friendship Networks, School Involvement, and Delinquent Behaviors. *Revue Française de Sociologie* 49: 499-522.
- Burk, W., H. van der Vorst, M. Kerr und H. Stattin, 2012:* Alcohol Use and Friendship Dynamics: Selection and Influence in Early-, Middle-, and Late-Adolescent Peer Networks. *Journal of Studies on Alcohol and Drugs* 73: 89-98.
- Busching, R. und B. Krahé, 2015:* The Girls Set the Tone: Gendered Classroom Norms and the Development of Aggression in Adolescence. *Personality and Social Psychology Bulletin* 41: 659-676.
- Cairns, R. B. und B. D. Cairns, 1994:* *Lifelines and Risks: Pathways of Youth in Our Time*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Caudill, B. D. und F. H. Kong, 2001:* Social Approval and Facilitation in Predicting Modeling Effects in Alcohol Consumption. *Journal of Substance Abuse* 13: 425-441.
- Chaiken, S. und Y. Trope, 1999:* *Dual-Process Theories in Social Psychology*. New York: Guilford Press.
- Chein, J., D. Albert, L. O'Brien, K. Uckert und L. Steinberg, 2011:* Peers Increase Adolescent Risk Taking by Enhancing Activity in the Brain's Reward Circuitry. *Developmental Science* 14: F1-F10.
- Cialdini, R. B., R. R. Reno und C. A. Kallgren, 1990:* A Focus Theory of Normative Conduct: Recycling the Concept of Norms to Reduce Littering in Public Places. *Journal of Personality and Social Psychology* 58: 1015.
- Cialdini, R. B., C. A. Kallgren und R. R. Reno, 1991:* A Focus Theory of Normative Conduct: A Theoretical Refinement and Reevaluation of the Role of Norms in Human Behavior. *Advances in experimental social psychology* 24: 1-243.

- Cillessen, A. H. N. und L. Mayeux*, 2004: Sociometric Status and Peer Group Behavior: Previous Findings and Current Directions. S. 3-20 in: *Kupersmidt, J. B., und K. A. Dodge* (Hg.), *Children's Peer Relations: From Development to Intervention*. Washington, D.C.: American Psychological Association.
- Cillessen, A. H. N. und A. J. Rose*, 2005: Understanding Popularity in the Peer System. *Current Directions in Psychological Science* 14: 102-105.
- Clasen, D. und B. Brown*, 1985: The Multidimensionality of Peer Pressure in Adolescence. *Journal of Youth and Adolescence* 14: 451-468.
- Closson, L. M.*, 2009: Aggressive and Prosocial Behaviors within Early Adolescent Friendship Cliques: What's Status Got to Do with It? *Merrill-Palmer Quarterly* 55: 406-435.
- Cloward, R. A. und L. E. Ohlin*, 1960: *Delinquency and Opportunity: A Theory of Delinquent Gangs*. New York, NY: Free Press.
- Cohen, D. und R. Nisbett*, 1997: Field Experiments Examining the Culture of Honor: The Role of Institutions in Perpetuating Norms about Violence. *Personality and Social Psychology Bulletin* 23: 1188-1199.
- Cohen, D., R. E. Nisbett, B. F. Bowdle und N. Schwarz*, 1996: Insult, Aggression, and the Southern Culture of Honor: An "Experimental Ethnography.". *Journal of Personality and Social Psychology* 70: 945.
- Cohen, L. und M. Felson*, 1979: Social Change and Crime Rate Trends: A Routine Activity Approach. *American Sociological Review* 44: 588-608.
- Coleman, J. S.*, 1961: *The Adolescent Society*. New York, NY: Free Press.
- Coleman, J. S.*, 1986: Social Theory, Social Research, and a Theory of Action. *American Journal of Sociology*: 1309-1335.
- Coleman, J. S.*, 1990: *Foundations of Social Theory*. Cambridge, MA: Belknap Press.
- Curran, P. J., E. Stice und L. Chassin*, 1997: The Relation Between Adolescent Alcohol Use and Peer Alcohol Use: A Longitudinal Random Coefficients Model. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 65: 130-140.
- De Coster, S. und L. Kort-Butler*, 2006: How General is General Strain Theory? Assessing Determinacy and Indeterminacy across Life Domains. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 43: 297-325.
- de la Haye, K., H. D. Green, D. P. Kennedy, M. S. Pollard und J. S. Tucker*, 2013: Selection and Influence Mechanisms Associated With Marijuana Initiation and Use in Adolescent Friendship Networks. *Journal of Research on Adolescence* 23: 474-486.
- de Ridder, D. T. D., G. Lensvelt-Mulders, C. Finkenauer, F. M. Stok und R. F. Baumeister*, 2012: Taking Stock of Self-Control. *Personality and Social Psychology Review* 16: 76-99.
- DeLay, D., B. Laursen, N. Kiuru, K. Salmela-Aro und J.-E. Nurmi*, 2013: Selecting and Retaining Friends on the Basis of Cigarette Smoking Similarity. *Journal of Research on Adolescence* 23: 464-473.
- DFG Projekt „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“*, 2014: Codebook. Projekt „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ - Welle 1. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Dietvorst, A.*, 1994: Cultural Tourism and Time-Space Behaviour. S. 69-89 in: *Ashworth, G., und P. Larkham* (Hg.), *Building a New Heritage: Tourism, Culture and Identity in the New Europe*. London: Routledge.

- Dijkstra, J. K., S. Lindenberg und R. Veenstra*, 2008: Beyond the Class Norm: Bullying Behavior of Popular Adolescents and its Relation to Peer Acceptance and Rejection. *Journal of Abnormal Child Psychology* 36: 1289-1299.
- Dijkstra, J. K., C. Berger und S. Lindenberg*, 2011: Do Physical and Relational Aggression Explain Adolescents' Friendship Selection? The Competing Roles of Network Characteristics, Gender, and Social Status. *Aggressive Behavior* 37: 417-429.
- Dijkstra, J. K., S. Lindenberg, R. Veenstra, C. Steglich, J. Isaacs, N. Card und E. Hodges*, 2010: Influence and Selection Processes in Weapon Carrying During Adolescence: The Roles of Status, Aggression, and Vulnerability. *Criminology* 48: 187-220.
- Dishion, T. J. und J. M. Tipsord*, 2011: Peer Contagion in Child and Adolescent Social and Emotional Development. *Annual Review of Psychology* 62: 189-214.
- Dishion, T. J., J. McCord und F. Poulin*, 1999: When Interventions Harm: Peer Groups and Problem Behavior. *American Psychologist* 54: 755-764.
- Dishion, T. J., F. Poulin und B. Burraston*, 2001: Peer Group Dynamics Associated with Iatrogenic Effect in Group Interventions with High-Risk Young Adolescents. S. 79-92 in: *Erdley, C., und D. W. Nangle* (Hg.), *New Directions for Child and Adolescent Development*. San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- Dishion, T. J., D. Capaldi, K. M. Spracklen und F. Li*, 1995: Peer Ecology of Male Adolescent Drug Use. *Development and Psychopathology* 7: 803-824.
- Dishion, T. J., K. M. Spracklen, D. W. Andrews und G. R. Patterson*, 1996: Deviancy Training in Male Adolescent Friendships. *Behavior Therapy* 27: 373-390.
- Dishion, T. J., S. E. Nelson, C. E. Winter und B. M. Bullock*, 2004: Adolescent Friendship as a Dynamic System: Entropy and Deviance in the Etiology and Course of Male Antisocial Behavior. *Journal of Abnormal Child Psychology* 32: 651-663.
- Dishion, T. J., J. M. Eddy, E. Haas, F. Li und K. Spracklen*, 1997: Friendships and Violent Behavior During Adolescence. *Social Development* 6: 207-223.
- Dodge, K. A., J. E. Lansford und T. J. Dishion*, 2006: The Problem of Deviant Peer Influences in Intervention Programs. S. 3-13 in: *Dodge, K. A., J. E. Lansford und T. J. Dishion* (Hg.), *Deviant Peer Influences in Programs for Youth: Problems and Solutions*. New York, NY: Guilford.
- Dodson, K.*, 2009: Tracing the Evolution of Gottfredson and Hirschi's Concept of Self-Control: A Conceptual and Empirical Analysis. Doctor of Philosophy. Indiana, PA: Indiana University of Pennsylvania.
- Eder, D.*, 1985: The Cycle of Popularity: Interpersonal Relations Among Female Adolescents. *Sociology of Education* 58: 154-165.
- Eifler, S.*, 2007: Evaluating the Validity of Self-Reported Deviant Behavior Using Vignette Analyses. *Quality & Quantity* 41: 303-318.
- Eifler, S.*, 2008: Kriminelles und abweichendes Handeln im Alltag — Eine Studie zur Validität eines faktoriellen Surveys. S. 277-296 in: *Groenemeyer, A., und S. Wieseler* (Hg.), *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eifler, S.*, 2009: Kriminalität im Alltag: Eine handlungstheoretische Analyse von Gelegenheiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eifler, S., D. Pollich und J. Reinecke*, 2015: Die Identifikation von sozialer Erwünschtheit bei der Anwendung von Vignetten mit Mischverteilungsmodellen. S. 217-247 in: (Hg.), *Empirische Forschung über Kriminalität*. Springer.

- Elliott, D. und S. Menard*, 1996: Delinquent Friends and Delinquent Behavior: Temporal and Developmental Patterns. S. 28-67 in: *Hawkins, J. D.* (Hg.), *Delinquency and Crime: Current Theories*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ennett, S. T. und K. E. Bauman*, 1994: The Contribution of Influence and Selection to Adolescent Peer Group Homogeneity: The Case of Adolescent Cigarette Smoking. *Journal of Personality and Social Psychology* 67: 653-663.
- Enzmann, D., K. Brettfeld und P. Wetzels*, 2004: Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. S. 264-287 in: *Oberwittler, D.* (Hg.), *Soziologie der Kriminalität*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Erickson, M. L. und G. F. Jensen*, 1977: "Delinquency is Still Group Behavior!": Toward Revitalizing the Group Premise in the Sociology of Deviance. *The Journal of Criminal Law and Criminology* 68: 262-273.
- Erlanger, H.*, 1974: The Empirical Status of the Subculture of Violence Thesis. *Social Problems* 22: 280-292.
- Esser, H.*, 1993: The Rationality of Everyday Behavior. A Rational Choice Reconstruction of the Theory of Action by Alfred Schütz. *Rationality and Society* 5: 7-31.
- Esser, H.*, 1996: Die Definition der Situation. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 1-34.
- Esser, H.*, 1998: Why are Bridge Hypotheses Necessary. S. 94-111 in: *Blossfeld, H.-P.* (Hg.), *Rational Choice Theory and Large-Scale Data Analysis*. Boulder, CO: Westview Press.
- Esser, H.*, 1999: *Soziologie. Spezielle Grundlagen, Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Esser, H.*, 2000: *Soziologie. Spezielle Grundlagen, Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Esser, H.*, 2001: *Soziologie. Spezielle Grundlagen, Band 6: Sinn und Kultur*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Esser, H.*, 2003: Der Sinn der Modelle. Antwort auf Götz Rohwer. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55: 359-368.
- Esser, H.*, 2005: *Affektuelles Handeln: Emotionen und das Modell der Frame-Selektion*. SFB 504 Working Papers. Mannheim: Universität Mannheim.
- Esser, H.*, 2010: Das Modell der Frame-Selektion. Eine allgemeine Handlungstheorie für die Sozialwissenschaften? S. 45-62 in: *Albert, G., und S. Sigmund* (Hg.), *Soziologische Theorie kontrovers*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Evans, J. S. B. T.*, 2008: Dual-Processing Accounts of Reasoning, Judgment, and Social Cognition. *Annual Review of Psychology* 59: 255-278.
- Evans, J. S. B. T. und K. E. Frankish*, 2009: *In Two Minds: Dual Processes and Beyond*. Oxford University Press.
- Faris, R. und D. Felmler*, 2011: Status Struggles: Network Centrality and Gender Segregation in Same- and Cross-Gender Aggression. *American Sociological Review* 76: 48-73.
- Faris, R. und D. Felmler*, 2014: Casualties of Social Combat: School Networks of Peer Victimization and Their Consequences. *American Sociological Review* 79: 228-257.
- Farrington, D.*, 2003: Developmental and Life-course Criminology: Key Theoretical and Empirical Issues - The 2002 Sutherland Award address. *Criminology* 41: 221-255.

- Fazio, R. H.*, 1990: A Practical Guide to the Use of Response Latency in Social Psychological Research. Thousand Oaks: Sage.
- Feldman, R. A.*, 1992: The St. Louis Experiment: Effective Treatment of Antisocial Youths in Prosocial Peer Groups. S. 233–252 in: *McCord, J., und R. E. Tremblay* (Hg.), Preventing Antisocial Behavior: Interventions from Birth Through Adolescence. New York, NY: Guilford.
- Felson, M. und R. Boba*, 2010: Crime and Everyday Life. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Felson, R., D. Osgood, J. Horney und C. Wiernik*, 2012: Having a Bad Month: General Versus Specific Effects of Stress on Crime. *Journal of Quantitative Criminology* 28: 347–363.
- Felson, R. B. und H. J. Steadman*, 1983: Situational Factors in Disputes Leading to Criminal Violence. *Criminology* 21: 59-74.
- Felson, R. B., A. E. Liska, S. J. South und T. L. McNulty*, 1994: The Subculture of Violence and Delinquency: Individual vs. School Context Effects. *Social Forces* 73: 155-173.
- Fenell, D.*, 1996: A Tourist Space-Time Budget in the Shetland Islands. *Annals of Tourism Research* 23: 811-829.
- Finlay, A., N. Ram, J. Maggs und L. Caldwell*, 2012: Leisure Activities, the Social Weekend, and Alcohol Use: Evidence from a Daily Study of First-Year College Students. *Journal of Studies on Alcohol and Drugs* 73: 250-259.
- Fisher, L. A. und K. E. Bauman*, 1988: Influence and Selection in the Friend-Adolescent Relationship: Findings from Studies of Adolescent Smoking and Drinking. *Journal of Applied Social Psychology* 18: 289-314.
- Friemel, T. und A. Knecht*, 2009: Praktikable vs. tatsächliche Grenzen von sozialen Netzwerken. Eine Diskussion zur Validität von Schulklassen als komplette Netzwerke. S. 15-32 in: *Häußling, R.* (Hg.), Grenzen von Netzwerken. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gallupe, O. und M. Bouchard*, 2013: Adolescent Parties and Substance Use: A Situational Approach to Peer Influence. *Journal of Criminal Justice* 41: 162-171.
- Gallupe, O. und S. Baron*, 2014: Morality, Self-Control, Deterrence, and Drug Use: Street Youths and Situational Action Theory. *Crime and Delinquency* 46.
- Gardner, M. und L. Steinberg*, 2005: Peer Influence on Risk Taking, Risk Preference, and Risky Decision Making in Adolescence and Adulthood: An Experimental Study. *Developmental Psychology* 41: 625-635.
- Gardner, T. W., T. J. Dishion und A. M. Connell*, 2008: Adolescent Self-Regulation as Resilience: Resistance to Antisocial Behavior within the Deviant Peer Context. *Journal of Abnormal Child Psychology* 36: 273-284.
- Garlington, W. und D. Dericco*, 1977: The Effect of Modelling on Drinking Rate. *Journal of Applied Behavior Analysis* 10: 207-211.
- Gerstner, D. und D. Oberwittler*, 2015: Wer kennt wen und was geht ab?: Ein netzwerkanalytischer Blick auf die Rolle delinquenter Peers im Rahmen der Situational Action Theory. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 98: 204-226.
- Gino, F., S. Ayal und D. Ariely*, 2009: Contagion and Differentiation in Unethical Behavior. The Effect of One Bad Apple on the Barrel. *Psychological Science* 20: 393-398.
- Giordano, P.*, 2003: Relationships in Adolescence. *Annual Review of Sociology* 29: 257-281

- Glueck, S. und E. Glueck*, 1950: *Unraveling Juvenile Delinquency*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Goffman, E.*, 1974: *Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience*. New York: Harper and Row.
- Goldstein, A. P., B. Glick und J. C. Gibbs*, 1998: *Aggression Replacement Training: A Comprehensive Intervention for Aggressive Youth* Champaign, IL: Research Press.
- Goodnight, J. A., J. E. Bates, J. P. Newman, K. A. Dodge und G. S. Pettit*, 2006: The Interactive Influences of Friend Deviance and Reward Dominance on the Development of Externalizing Behavior During Middle Adolescence. *Journal of Abnormal Child Psychology* 34: 573-583.
- Gottfredson, M.*, 2008: The Empirical Status of Control Theory in Criminology. S. 77-100 in: *Cullen, F., J. Wright und K. Blevins* (Hg.), *Taking Stock: The Status of Criminological Theory*. New Brunswick, NJ: Transaction.
- Gottfredson, M. und T. Hirschi*, 1990: *A General Theory of Crime*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Gottfredson, M. und T. Hirschi*, 2003: Self-Control and Opportunity. S. 5-19 in: *Britt, C., und M. Gottfredson* (Hg.), *Control Theories of Crime and Delinquency*. New Brunswick, NJ: Transaction.
- Grasmick, H. und D. Green*, 1981: Deterrence and the Morally Committed. *The Sociological Quarterly* 22: 1-14.
- Groß, J. und C. Börensen*, 2009: Wie valide sind Verhaltensmessungen mittels Vignetten? Ein methodischer Vergleich von faktoriellem Survey und Verhaltensbeobachtung. S. 149-178 in: *Kriwy, P., und C. Gross* (Hg.), *Klein aber fein! Quantitative empirische Sozialforschung mit kleinen Fallzahlen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Halaby, C. N.*, 2004: Panel Models in Sociological Research: Theory into Practice. *Annual Review of Sociology* 30: 507-544.
- Hannon, L., J. DeFronzo und J. Prochnow*, 2001: Moral Commitment and the Effects of Social Influences on Violent Delinquency. *Violence and Victims* 16: 427-439.
- Harris, K., C. Halpern, E. Whitsel, J. Hussey, J. Tabor, P. Entzel und J. Udry*, 2009: The National Longitudinal Study of Adolescent Health: Research Design. <http://www.cpc.unc.edu/projects/addhealth/design>
- Hartup, W. W.*, 2005: Peer Interaction: What Causes What? *Journal of Abnormal Child Psychology* 33: 387-394.
- Hawley, P. H., T. D. Little und N. A. Card*, 2007: The Allure of a Mean Friend: Relationship Quality and Processes of Aggressive Adolescents with Prosocial Skills. *International Journal of Behavioral Development* 31: 170-180.
- Hayes, T. und M. Lee*, 2005: The Southern Culture of Honor and Violent Attitudes. *Sociological Spectrum* 25: 593-617.
- Haynie, D. L.*, 2001: Delinquent Peers Revisited: Does Network Structure Matter? *American Journal of Sociology* 106: 1013-1057.
- Haynie, D. L.*, 2002: Friendship Networks and Delinquency: The Relative Nature of Peer Delinquency. *Journal of Quantitative Criminology* 18: 99-134.
- Haynie, D. L. und W. Osgood*, 2005: Reconsidering Peers and Delinquency: How Do Peers Matter? *Social Forces* 84: 1109-1130.
- Haynie, D. L., N. J. Doogan und B. Soller*, 2014: Gender, Friendship Networks, and Delinquency: A Dynamic Network Approach. *Criminology* 52: 688-722.

- Haynie, D. L., P. C. Giordano, W. D. Manning und M. A. Longmore, 2005: Adolescent Romantic Relationships and Delinquency Involvement. Criminology 43: 177-210.*
- Hedström, P., 2005: Dissecting the Social: On the Principles of Analytical Sociology. Cambridge: Cambridge University Press.*
- Hedström, P. und R. Swedberg, 1998: Social Mechanisms. An Analytical Approach to Social Theory. Cambridge: Cambridge University Press.*
- Hedström, P. und P. Ylikoski, 2010: Causal Mechanisms in the Social Sciences. Annual Review of Sociology 36: 49-67.*
- Heimer, K., 1997: Socioeconomic Status, Subcultural Definitions, and Violent Delinquency. Social Forces 75: 799-833.*
- Hellevik, O., 2009: Linear Versus Logistic Regression When the Dependent Variable is a Dichotomy. Quality & Quantity 43: 59-74.*
- Henry, D., N. Guerra, R. Huesmann, P. Tolan, R. VanAcker und L. Eron, 2000: Normative Influences on Aggression in Urban Elementary School Classrooms. American Journal of Community Psychology 28: 59-81.*
- Hirschi, T., 1969: Causes of Delinquency. Berkeley, CA: University of California Press.*
- Hirschi, T., 2004: Self-Control and Crime. S. 537-552 in: Baumeister, R., und K. Vohs (Hg.), Handbook of Self-Regulation: Research, Theory, and Applications. New York, NY: Guilford Press.*
- Hoeben, E. und F. M. Weerman, 2014: Situational Conditions and Adolescent Offending: Does the Impact of Unstructured Socializing Depend on its Location? European Journal of Criminology 11: 481-499*
- Huisman, C. und J. Bruggeman, 2012: The Social Network, Socioeconomic Background, and School Type of Adolescent Smokers. International Journal of Behavioral Development 36: 329-337.*
- Janelle, D., M. Goodchild und B. Klinkenberg, 1988: Space-Time Diaries and Travel Characteristics for Different Levels of Respondent Aggregation. Environment and Planning A 20: 891-906.*
- Johnson, S. D. und E. R. Groff, 2014: Strengthening Theoretical Testing in Criminology Using Agent-based Modeling. Journal of Research in Crime and Delinquency 51: 509-525.*
- Jussim, L. und W. Osgood, 1989: Influence and Similarity Among Friends: An Integrative Model Applied to Incarcerated Adolescents. Social Psychology Quarterly 52: 98-112.*
- Juvonen, J. und S. Graham, 2014: Bullying in Schools: The Power of Bullies and the Plight of Victims. Annual Review of Psychology 65: 159-185.*
- Kalter, F. und C. Kroneberg, 2014: Between Mechanism Talk and Mechanism Cult: New Emphases in Explanatory Sociology and Empirical Research. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 66: 91-115.*
- Kandel, D., 1978: Homophily, Selection, and Socialization in Adolescent Friendships. American Journal of Sociology 84: 427-436.*
- Kandel, D., 1980: Drug and Drinking Behavior Among Youth. Annual Review of Sociology 6: 235-285.*
- Kandel, D., 1996: The Parental and Peer Contexts of Adolescent Deviance: An Algebra of Interpersonal Influences. Journal of Drug Issues 26: 289-315.*
- Kennedy, L. W. und D. R. Forde, 1994: Pathways to Aggression: A Factorial Survey of "Routine Conflict". Journal of Quantitative Criminology 12: 417-438.*

- Kerr, M., H. Stattin und J. Kiesner*, 2007: Peers and Problem Behavior: Have We Missed Something? S. 125-153 in: *Engels, R., M. Kerr und H. Stattin* (Hg.), Friends, Lovers and Groups. Key relationships in adolescence. Chichester: John Wiley & Sons, Ltd.
- Kiesner, J., F. Poulin und E. Nicotra*, 2003: Peer Relations Across Contexts: Individual-Network Homophily and Network Inclusion in and after School. *Child Development* 74: 1328-1343.
- Kiuru, N., W. J. Burk, B. Laursen, K. Salmela-Aro und J.-E. Nurmi*, 2010: Pressure to Drink but not to Smoke: Disentangling Selection and Socialization in Adolescent Peer Networks and Peer Groups. *Journal of Adolescence* 33: 801-812.
- Knecht, A.*, 2008: Friendship Selection and Friends' Influence. Dynamics of Networks and Actor Attributes in Early Adolescence. Utrecht: ICS Dissertation.
- Knecht, A., T. Snijders, C. Baerveldt, C. Steglich und W. Raub*, 2010: Friendship and Delinquency: Selection and Influence Processes in Early Adolescence. *Social Development* 19: 494-514.
- Kornhauser, R.*, 1978: Social Sources of Delinquency. Chicago: University of Chicago Press.
- Kroneberg, C.*, 2005: Die Definition der Situation und die variable Rationalität der Akteure. Ein allgemeines Modell des Handelns. *Zeitschrift für Soziologie* 34: 344-363.
- Kroneberg, C.*, 2006: The Definition of the Situation and Variable Rationality: The Model of Frame Selection as a General Theory of Action. Mannheim: Working Paper 06/05, University of Mannheim.
- Kroneberg, C.*, 2008: Methodologie statt Ontologie. Das Makro-Mikro-Makro-Modell als einheitlicher Bezugsrahmen der akteurstheoretischen Soziologie. S. 222-247 in: *Greve, J., A. Schnabel und R. Schützeichel* (Hg.), Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kroneberg, C.*, 2011a: Die Erklärung sozialen Handelns. Grundlagen und Anwendung einer integrativen Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kroneberg, C.*, 2011b: Die Erklärung sozialen Handelns. Grundlagen und Anwendung einer integrativen Theorie. Zusatzkapitel 1: Die Ableitung von Dreifach-Interaktionshypothesen aus dem Modell der Frame-Selektion. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kroneberg, C.*, 2011c: Die Erklärung sozialen Handelns. Grundlagen und Anwendung einer integrativen Theorie. Zusatzkapitel 2: Statistische Modellierung und Testbarkeit des Modells der Frame-Selektion. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kroneberg, C.*, 2014: Frames, Scripts, and Variable Rationality: An Integrative Theory of Action. S. 97-123 in: *Manzo, G.* (Hg.), Analytical Sociology: Actions and Networks. New York, NY: John Wiley & Sons.
- Kroneberg, C., M. Yaish und V. Stocké*, 2010a: Norms and Rationality in Electoral Participation and in the Rescue of Jews in WWII: An Application of the Model of Frame Selection. *Rationality & Society* 22: 3-36.
- Kroneberg, C., I. Heintze und G. Mehlkop*, 2010b: The Interplay of Moral Norms and Instrumental Incentives in Crime Causation. *Criminology* 48: 259-294.
- Kroneberg, C., A. Ernst und M. Gerth*, 2016: Das Projekt „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“. In: *Neubacher, F., und N. Bögelein* (Hg.), Krise - Kriminalität - Kriminologie. Neue Kriminologische Schriftenreihe der Kriminologischen Gesellschaft e.V. Band 116. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg.

- Kubrin, C. E. und R. Weitzer, 2003: Retaliatory Homicide: Concentrated Disadvantage and Neighborhood Culture. Social Problems 50: 157-180.*
- Laird, R. D., M. M. Criss, G. S. Pettit, K. A. Dodge und J. E. Bates, 2008: Parents' Monitoring Knowledge Attenuates the Link Between Antisocial Friends and Adolescent Delinquent Behavior. Journal of Abnormal Child Psychology 36: 299-310.*
- Larsen, H., G. Overbeek, I. Granic und R. C. Engels, 2010: Imitation of Alcohol Consumption in Same-Sex and Other-Sex Dyads. Alcohol and Alcoholism 45: 557-562.*
- Laub, J. und R. Sampson, 2003: Shared Beginnings, Divergent Lives: Delinquent Boys to Age 70. Cambridge, MA: Harvard University Press.*
- Lauritsen, J. L., 1993: Sibling Resemblance in Juvenile Delinquency: Findings from the National Youth Survey. Criminology 31: 387-409.*
- Lee, M. R. und G. C. Ousey, 2011: Reconsidering the Culture and Violence Connection: Strategies of Action in the Rural South. Journal of Interpersonal Violence 26: 899-929.*
- Leung, A. K.-Y. und D. Cohen, 2011: Within- and Between-Culture Variation: Individual Differences and the Cultural Logics of Honor, Face, and Dignity Cultures. Journal of Personality and Social Psychology 100: 507-526.*
- Light, J. M., C. C. Greenan, J. C. Rusby, K. M. Nies und T. A. Snijders, 2013: Onset to First Alcohol Use in Early Adolescence: A Network Diffusion Model. Journal of Research on Adolescence 23: 487-499.*
- Lindenberg, S., 1996: Die Relevanz theoriereicher Brückenannahmen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48: 126-140.*
- Lindenberg, S., 1998: The Influence of Simplification on Explananda: Phenomenon-Centered versus Choice-Centered Theories in the Social Sciences. S. 54-69 in: Blossfeld, H.-P. (Hg.), Rational Choice Theory and Large-Scale Data Analysis. Boulder, CO: Westview Press.*
- Logis, H. A., P. C. Rodkin, S. D. Gest und H. J. Ahn, 2013: Popularity as an Organizing Factor of Preadolescent Friendship Networks: Beyond Prosocial and Aggressive Behavior. Journal of Research on Adolescence 23: 413-423.*
- Lonardo, R., P. Giordano, M. Longmore und W. Manning, 2009: Parents, Friends, and Romantic Partners: Enmeshment in Deviant Networks and Adolescent Delinquency Involvement. Journal of Youth and Adolescence 38: 367-383.*
- Luckenbill, D. F. und D. P. Doyle, 1989: Structural Position and Violence: Developing a Cultural Explanation. Criminology 27: 419-436.*
- Macy, M. W. und A. Flache, 2002: Learning Dynamics in Social Dilemmas. Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America 99: 7229-7236.*
- Maimon, D. und C. R. Browning, 2010: Unstructured Socializing, Collective Efficacy, and Violent Behavior Among Urban Youth. Criminology 48: 443-474.*
- Marcus, B., 2004: Self-control in the General Theory of Crime: Theoretical Implications of a Measurement Problem. Theoretical Criminology 8: 33-55.*
- Markowitz, F. und R. Felson, 1998: Social-Demographic Attitudes and Violence. Criminology 36: 117-138.*
- Marschall-Lévesque, S., N. Castellanos-Ryan, F. Vitaro und J. R. Séguin, 2014: Moderators of the Association Between Peer and Target Adolescent Substance Use. Addictive Behaviors 39: 48-70.*

- Mathys, C., W. J. Burk und A. H. N. Cillessen*, 2013: Popularity as a Moderator of Peer Selection and Socialization of Adolescent Alcohol, Marijuana, and Tobacco Use. *Journal of Research on Adolescence* 23: 513-523.
- Matsueda, R. L. und K. Anderson*, 1998: The Dynamics of Delinquent Peers and Delinquent Behavior. *Criminology* 36: 269-308.
- Mayerl, J. und D. Urban*, 2008: Antwortreaktionszeiten in Survey-Analysen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- McClelland, D. C.*, 1961: *The Achieving Society*. Princeton, NJ: D. Van Nostrand.
- McCord, J.*, 1992: The Cambridge-Somerville Study: A Pioneering Longitudinal Experimental Study of Delinquency Prevention. S. 196-206 in: *McCord, J., und P. Tremblay* (Hg.), *Preventing Antisocial Behavior: Interventions from Birth Through Adolescence*. New York, NY: Guilford.
- McCord, J.*, 2003: Cures that Harm: Unanticipated Outcomes of Crime Prevention Programs. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 587: 16-30.
- McGloin, J. M.*, 2009: Delinquency Balance: Revisiting Peer Influence. *Criminology* 47: 439-472.
- McGloin, J. M. und L. O'Neill Shermer*, 2009: Self-Control and Deviant Peer Network Structure. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 46: 35-72.
- McPherson, M., L. Smith-Lovin und J. M. Cook*, 2001: Birds of a Feather: Homophily in Social Networks. *Annual Review of Sociology* 27: 415-444.
- McVie, S.*, 2001: Edinburgh Study of Youth Transitions and Crime. Technical Report: Sweeps 1 & 2.
- McVie, S.*, 2003: Edinburgh Study of Youth Transitions and Crime. Technical Report: Sweeps 3 & 4.
- Meldrum, R. C. und J. H. Boman*, 2013: Similarities and Differences Between Perceptions of Peer Delinquency, Peer Self-Reported Delinquency, and Respondent Delinquency: An Analysis of Friendship Dyads. *Journal of Criminal Justice* 41: 395-406.
- Meldrum, R. C., H. V. Miller und J. L. Flexon*, 2013: Susceptibility to Peer Influence, Self-Control, and Delinquency. *Sociological Inquiry* 83: 106-129.
- Menard, S. und D. Huizinga*, 1994: Changes in Conventional Attitudes and Delinquent Behavior in Adolescence. *Youth and Society* 26: 23-53.
- Mercken, L., C. Steglich, R. Knibbe und H. de Vries*, 2012a: Dynamics of Friendship Networks and Alcohol Use in Early and Mid-Adolescence. *Journal of Studies on Alcohol and Drugs* 73: 99-110.
- Mercken, L., C. Steglich, P. Sinclair, J. Holliday und L. Moore*, 2012b: A Longitudinal Social Network Analysis of Peer Influence, Peer Selection, and Smoking Behavior Among Adolescents in British Schools. *Health Psychology* 31: 450.
- Messner, S. F. und R. Rosenfeld*, 2007: *Crime and the American Dream*. Belmont: Wadsworth.
- Miller, H.*, 2010: If Your Friends Jumped Off of a Bridge, Would You Do It Too? Delinquent Peers and Susceptibility to Peer Influence. *Justice Quarterly* 27: 473-491.
- Miller, J.*, 2013: Individual Offending, Routine Activities, and Activity Settings: Revisiting the Routine Activity Theory of General Deviance. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 50: 390-416.

- Miller, W. B., 1958: Lower Class Culture as a Generating Milieu of Gang Delinquency. *Journal of Social Issues* 14: 5-19.
- Molano, A., S. M. Jones, J. L. Brown und J. L. Aber, 2013: Selection and Socialization of Aggressive and Prosocial Behavior: The Moderating Role of Social-Cognitive Processes. *Journal of Research on Adolescence* 23: 424-436.
- Monahan, K. C., L. Steinberg und E. Cauffman, 2009: Affiliation With Antisocial Peers, Susceptibility to Peer Influence, and Antisocial Behavior During the Transition to Adulthood. *Developmental Psychology* 45: 1520.
- Monahan, K. C., J. Dmitrieva und E. Cauffman, 2014: Bad Romance: Sex Differences in the Longitudinal Association Between Romantic Relationships and Deviant Behavior. *Journal of Research on Adolescence* 24: 12-26.
- Mood, C., 2010: Logistic Regression: Why We Cannot Do What We Think We Can Do, and What We Can Do About It. *European Sociological Review* 26: 67-82.
- Mood, C., 2012: Logistic regression: Do It Right or Don't Do It At All. Institute for Futures Studies: http://www2.sofi.su.se/~cmo/docs/Logistic_regression_Do_it_right.pdf.
- Müller, B., M. Eisner und D. Ribeaud, 2013: Unstructured Socializing and Different Types of Early Adolescent Delinquency. z-Proso Forschungsbericht 16. Zürich: ETH Zürich.
- Müller, C. M. und M. Minger, 2013: Welche Kinder und Jugendliche werden am stärksten durch die Peers beeinflusst? Eine systematische Übersicht für den Bereich dissozialen Verhaltens. *Empirische Sonderpädagogik*: 107-129.
- Mundt, M. P., L. Mercken und L. Zakletskaia, 2012: Peer Selection and Influence Effects on Adolescent Alcohol Use: A Stochastic Actor-Based Model. *BMC pediatrics* 12: 115.
- Nagin, D., 2007: Moving Choice to Center Stage in Criminological Research and Theory: The American Society of Criminology 2006 Sutherland Address. *Criminology* 45: 259-272.
- Nansel, T., M. Overpeck, D. Haynie, W. J. Ruan und P. Scheidt, 2003: Relationships Between Bullying and Violence Among US Youth. *Archives of Pediatrics & Adolescent Medicine* 157: 348-353.
- Neuhaus, J., 2010: Der Einfluss von gewaltlegitimierenden Gendernormen und Merkmalen der Gruppenkonstellation auf aggressives Verhalten bei Jugendlichen. Doktorin der Philosophie. Berlin: Freie Universität Berlin.
- Ngee Sim, T. und S. Fen Koh, 2003: A Domain Conceptualization of Adolescent Susceptibility to Peer Pressure. *Journal of Research on Adolescence* 13: 57-80.
- Nisbett, R. E. und D. Cohen, 1996: Culture of Honor. *The Psychology of Violence in the South*. Boulder, CO: Westview Press.
- Nisic, N. und K. Auspurg, 2009: Faktorieller Survey und klassische Bevölkerungsumfrage im Vergleich – Validität, Grenzen und Möglichkeiten beider Ansätze. S. 211-245 in: Kriwy, P., und C. Gross (Hg.), Klein aber fein! Quantitative empirische Sozialforschung mit kleinen Fallzahlen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- O'Brien, L., D. Albert, J. Chein und L. Steinberg, 2011: Adolescents Prefer More Immediate Rewards When in the Presence of their Peers. *Journal of Research on Adolescence* 21: 747-753.
- Oberwittler, D., 2004: A Multilevel Analysis of Neighbourhood Contextual Effects on Serious Juvenile Offending. The Role of Subcultural Values and Social Disorganization. *European Journal of Criminology* 1: 201-235.
- Olweus, D., 1978: *Aggression in the Schools: Bullies and Whipping Boys*. Washington, WA: Hemisphere Publishing.

- Olweus, D.*, 1993: *Bullying at School. What We Know and What We Can Do.* Cambridge, MA: Blackwell Publishers.
- Olweus, D.*, 2013: School Bullying: Development and Some Important Challenges. *Annual review of clinical psychology* 9: 751-780.
- Opp, K.-D.*, 2005: *Methodologie der Sozialwissenschaften: Einführung in Probleme ihrer Theorienbildung und praktischen Anwendung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Opp, K.-D.*, 2013a: Rational Choice Theory, the Logic of Explanation, Middle-Range Theories and Analytical Sociology: A Reply to Gianluca Manzo and Petri Ylikoski. *Social Science Information* 52: 394-408.
- Opp, K.-D.*, 2013b: What is Analytical Sociology? Strengths and Weaknesses of a New Sociological Research Program. *Social Science Information* 52: 329-360.
- Osgood, W. und A. Anderson*, 2004: Unstructured Socializing and Rates of Delinquency. *Criminology* 42: 519-550.
- Osgood, W., M. E. Feinberg und D. T. Ragan*, 2015: Social Networks and the Diffusion of Adolescent Problem Behavior: Reliable Estimates of Selection and Influence from Sixth Through Ninth Grades. *Prevention Science* 16: 832-843.
- Osgood, W., J. Wilson, P. O'Malley, J. Bachman und L. Johnston*, 1996: Routine Activities and Individual Deviant Behavior. *American Sociological Review* 61: 635-655.
- Osgood, W., D. T. Ragan, L. Wallace, S. D. Gest, M. E. Feinberg und J. Moody*, 2013: Peers and the Emergence of Alcohol Use: Influence and Selection Processes in Adolescent Friendship Networks. *Journal of Research on Adolescence* 23: 500-512.
- Ousey, G. C. und P. Wilcox*, 2005: Subcultural Values and Violent Delinquency: A Multilevel Analysis in Middle Schools. *Youth Violence and Juvenile Justice* 3: 3-22.
- Overbeek, G., S. M. Bot, W. H. J. Meeus, M. Sentse, R. A. Knibbe und R. Engels*, 2011: Where It's At! The Role of Best Friends and Peer Group Members in Young Adults' Alcohol Use. *Journal of Research on Adolescence* 21: 631-638.
- Parkhurst, J. T. und A. Hopmeyer*, 1998: Sociometric Popularity and Peer-Perceived Popularity: Two Distinct Dimensions of Peer Status. *The Journal of Early Adolescence* 18: 125-144.
- Paternoster, R. und S. Simpson*, 1996: Sanction Threats and Appeals to Morality: Testing a Rational Choice Model of Corporate Crime. *Law & Society Review* 30: 549-584.
- Paternoster, R., J. M. McGloin, H. Nguyen und K. J. Thomas*, 2013: The Causal Impact of Exposure to Deviant Peers: An Experimental Investigation. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 50: 476-503.
- Patterson, G. R., T. J. Dishion und K. Yoerger*, 2000: Adolescent Growth in New Forms of Problem Behavior: Macro-and Micro-Peer Dynamics. *Prevention Science* 1: 3-13.
- Payne, D. und B. Cornwell*, 2007: Reconsidering Peer Influences on Delinquency: Do Less Proximate Contacts Matter? *Journal of Quantitative Criminology* 23: 127-149.
- Piehler, T. F. und T. J. Dishion*, 2007: Interpersonal Dynamics within Adolescent Friendships: Dyadic Mutuality, Deviant Talk, and Patterns of Antisocial Behavior. *Child Development* 78: 1611-1624.
- Pink, S., H. Kruse und L. Leszczensky*, in Vorbereitung: An Integrated Framework for the Meta-Analysis of Stochastic Actor-Oriented Models for Network Dynamics.
- Pollich, D.*, 2010: *Problembelastung und Gewalt. Eine soziologische Analyse des Handelns jugendlicher Intensivtäter.* Münster: Waxmann.

- Poole, E. D. und R. M. Regoli, 1979: Parental Support, Delinquent Friends, and Delinquency: A Test of Interaction Effects. *The Journal of Criminal Law and Criminology* 70: 188-193.
- Poulin, F., T. J. Dishion und B. Burraston, 2001: 3-Year Iatrogenic Effects Associated with Aggregating High-Risk Adolescents in Cognitive-Behavioral Preventive Interventions. *Applied Developmental Science* 5: 214-224.
- Pratt, T. und F. Cullen, 2000: The Empirical Status of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime: Meta-Analysis. *Criminology* 38: 932-964.
- Pratt, T., F. Cullen, K. Blevins, L. Daigle und T. Madensen, 2008: The Empirical Status of Deterrence Theory: a Meta-Analysis. S. 367-395 in: Cullen, F., J. Wright und K. Blevins (Hg.), *Taking Stock. The Status of Criminological Theory*. New Brunswick, NJ: Transaction.
- Pratt, T., F. Cullen, C. Sellers, T. Winfree, T. Madensen, L. Daigle, J. Fearn und J. Gau, 2010: The Empirical Status of Social Learning Theory: A Meta-Analysis. *Justice Quarterly* 27: 765-802.
- Prinstein, M. J. und A. H. Cillessen, 2003: Forms and Functions of Adolescent Peer Aggression Associated with High Levels of Peer Status. *Merrill-Palmer Quarterly* 49: 310-342.
- Quigley, B. M. und R. L. Collins, 1999: The Modeling of Alcohol Consumption: A Meta-Analytic Review. *Journal of Studies on Alcohol* 60: 90-98.
- Raabe, T., P. F. Titzmann und R. K. Silbereisen, 2008: Freizeitaktivitäten und Delinquenz bei jugendlichen Aussiedlern und Einheimischen. *Psychologie in Erziehung und Unterricht* 55: 39-50.
- Rabe-Hesketh, S. und A. Skrondal, 2008: *Multilevel and Longitudinal Modeling using Stata*. College Station: Stata Press.
- Ragan, D. T., 2014: Revisiting "What They Think": Adolescent Drinking and the Importance of Peer Beliefs. *Criminology* 52: 488-513.
- Rebellon, C. J., 2012: Differential Association and Substance Use: Assessing the Roles of Discriminant Validity, Socialization, and Selection in Traditional Empirical Tests. *European Journal of Criminology* 9: 73-96.
- Reynolds, A. D. und T. M. Crea, 2015: Peer Influence Processes for Youth Delinquency and Depression. *Journal of Adolescence* 43: 83-95.
- Ripley, R., T. Snijders, Z. Boda, A. Vörös und P. Preciado, 2014: *Manual for RSiena*. University of Oxford: Department of Statistics.
- Rompf, S. A., 2015: *Trust and Rationality. An Integrative Framework for Trust Research*. Berlin: Springer.
- Rossi, P. H. und S. L. Nock, 1982: *Measuring Social Judgments: The Factorial Survey Approach*. Beverly Hills, CA: Sage.
- Rowe, D. C. und B. L. Gulley, 1992: Sibling Effects on Substance Use and Delinquency. *Criminology* 30: 217.
- Rulison, K. L., S. D. Gest und E. Loken, 2013: Dynamic Social Networks and Physical Aggression: The Moderating Role of Gender and Social Status Among Peers. *Journal of Research on Adolescence* 23: 437-449.
- Salmivalli, C., 2010: Bullying and the Peer Group: A Review. *Aggression and Violent Behavior* 15: 112-120.

- Salmivalli, C., K. Lagerspetz, K. Björkqvist, K. Österman und A. Kaukiainen, 1996:* Bullying as a Group Process: Participant Roles and Their Relations to Social Status within the Group. *Aggressive Behavior* 22: 1-15.
- Sampson, R., 1999:* Techniques of Research Neutralization. *Theoretical Criminology* 3: 438-451.
- Sandstrom, M. J. und A. H. Cillessen, 2006:* Likeable Versus Popular: Distinct Implications for Adolescent Adjustment. *International Journal of Behavioral Development* 30: 305-314.
- Schaefer, D. R., S. A. Haas und N. J. Bishop, 2012:* A Dynamic Model of US Adolescents' Smoking and Friendship Networks. *American Journal of Public Health* 102: e12-e18.
- Schoepfer, A. und A. Piquero, 2006:* Self-control, moral beliefs, and criminal activity. *Deviant Behavior* 27: 51-71.
- Schreck, C. J., B. S. Fisher und J. M. Miller, 2004:* The Social Context of Violent Victimization: A Study of the Delinquent Peer Effect. *Justice Quarterly* 21: 23-47.
- Schulz, S., 2014:* "Impulsive, Hot-headed, Selfish, Physical Risk Takers"? Self-Control in Crime Causation Revisited. Doktorin der Sozialwissenschaften. Mannheim: Universität Mannheim.
- Schulz, S. und H. Beier, 2012:* Die Vernachlässigung langfristiger Folgen in der Entscheidung zu abweichendem Verhalten. *Entwicklung und Gütekriterien einer neuen Messung von Selbstkontrolle. Soziale Probleme* 23: 251-281.
- Seddig, D., 2014a:* Soziale Wertorientierungen, Bindungen, Normakzeptanz und Jugenddelinquenz. Ein soziologisch-ätiologisches Erklärungsmodell. Münster. Waxmann.
- Seddig, D., 2014b:* Peer Group Association, the Acceptance of Norms and Violent Behaviour: A Longitudinal Analysis of Reciprocal Effects. *European Journal of Criminology* 11: 319-339
- Seipel, C., 1999:* Strategien und Probleme des empirischen Theorienvergleichs in den Sozialwissenschaften. Opladen: Leske + Budrich.
- Sentse, M., N. Kiuru, R. Veenstra und C. Salmivalli, 2014:* A Social Network Approach to the Interplay Between Adolescents' Bullying and Likeability Over Time. *Journal of Youth and Adolescence* 43: 1409–1420.
- Sherif, M. und C. W. Sherif, 1964:* Reference Groups: Exploration into Conformity and Deviation of Adolescents. New York, NY: Harper and Row.
- Siennick, S. E. und W. Osgood, 2012:* Hanging Out With Which Friends? Friendship-Level Predictors of Unstructured and Unsupervised Socializing in Adolescence. *Journal of Research on Adolescence* 22: 646–661.
- Sijtsema, J., T. Ojanen, R. Veenstra, S. Lindenberg, P. Hawley und T. Little, 2010a:* Forms and Functions of Aggression in Adolescent Friendship Selection and Influence: A Longitudinal Social Network Analysis. *Social Development* 19: 515-534.
- Sijtsema, J. J., S. M. Lindenberg und R. Veenstra, 2010b:* Do They Get What They Want or Are They Stuck With What They Can Get? Testing Homophily Against Default Selection for Friendships of Highly Aggressive Boys. The TRAILS Study. *Journal of Abnormal Child Psychology* 38: 803-813.
- Slomkowski, C., R. Rende, K. J. Conger, R. L. Simons und R. D. Conger, 2001:* Sisters, Brothers, and Delinquency: Evaluating Social Influence during Early and Middle Adolescence. *Child Development* 72: 271-283.
- Smith, D., 2004:* Edinburgh Study of Youth Transitions and Crime : Waves One to Four, 1997-2001. Colchester, Essex. UK Data Archive.

- Smith, D. und L. McAra*, 2004: Gender and Youth Offending. Edinburgh: University of Edinburgh.
- Snijders, T.*, 1996: Stochastic Actor-Oriented Models for Network Change. *The Journal of Mathematical Sociology* 21: 149 - 172.
- Snijders, T. und C. Baerveldt*, 2003: A Multilevel Network Study of the Effects of Delinquent Behavior on Friendship Evolution. *The Journal of Mathematical Sociology* 27: 123-151.
- Snijders, T. und R. Bosker*, 2012: Multilevel Analysis. An Introduction to Basic and Advanced Multilevel Modeling. Thousand Oaks: Sage.
- Snijders, T., C. Steglich und M. Schweinberger*, 2005: Modeling the Co-Evolution of Networks and Behavior. S. 41-71 in: *van Montford, K., H. Oud und A. Satorra* (Hg.), *Longitudinal Models in the Behavioral and Related Sciences*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Spoth, R., C. Redmond, C. Shin, M. Greenberg, S. Clair und M. Feinberg*, 2007: Substance-Use Outcomes at 18 Months Past Baseline: The PROSPER Community–University Partnership Trial. *American Journal of Preventive Medicine* 32: 395-402.
- Steglich, C., T. Snijders und M. Pearson*, 2010: Dynamic Networks and Behavior: Separating Selection from Influence. *Sociological Methodology* 40: 329–393.
- Steglich, C., P. Sinclair, J. Holliday und L. Moore*, 2012: Actor-Based Analysis of Peer Influence in a Stop Smoking in Schools Trial (ASSIST). *Social Networks* 34: 359-369.
- Steinberg, L.*, 2008: A Social Neuroscience Perspective on Adolescent Risk-Taking. *Developmental Review* 28: 78-106.
- Stewart, E. A. und R. L. Simons*, 2010: Race, Code of the Street, and Violent Delinquency: A Multilevel Investigation of Neighborhood Street Culture and Individual Norms of Violence. *Criminology* 48: 569-605.
- Sutherland, A.*, 2010: Adolescent Substance Use. Doctor of Philosophy. Oxford: University of Oxford.
- Sutherland, E. und D. Cressey*, 1966: Principles of Criminology. Philadelphia, PA: JB Lippincott.
- Sutterlüty, F.*, 2004: Was ist eine „Gewaltkarriere“? *Zeitschrift für Soziologie* 33: 266-284.
- Svensson, R.*, 2015: An Examination of the Interaction Between Morality and Deterrence in Offending: A Research Note. *Crime & Delinquency* 61: 3-18.
- Svensson, R. und D. Oberwittler*, 2010: It's Not the Time They Spend, It's What They Do: The Interaction Between Delinquent Friends and Unstructured Routine Activity on Delinquency. Findings from Two Countries. *Journal of Criminal Justice* 38: 1006-1014.
- Svensson, R., L. Pauwels und F. M. Weerman*, 2010: Does The Effect of Self-Control on Adolescent Offending Vary by Level of Morality? A Test in Three Countries. *Criminal Justice and Behavior* 37: 732-743.
- Svensson, Y., W. J. Burk, H. Stattin und M. Kerr*, 2012: Peer Selection and Influence of Delinquent Behavior of Immigrant and Nonimmigrant Youths: Does Context Matter? *International Journal of Behavioral Development* 36: 178-185.
- Swartz, K.*, 2012: “Code of the Hallway”: Examining the Contextual Effects of School Subculture on Physical Violence, Sexual Offending, and Nonviolent Delinquency. Doctor of Philosophy. Cincinnati: University of Cincinnati.

- Taylor, K., T. Sullivan und A. Farrell*, 2015: Longitudinal Relationships Between Individual and Class Norms Supporting Dating Violence and Perpetration of Dating Violence. *Journal of Youth and Adolescence* 44: 745-760.
- Tedeschi, J. T. und R. B. Felson*, 1994: *Violence, Aggression, and Coercive Actions*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Tertilt, H.*, 1996: *Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Thomas, K. J. und J. M. McGloin*, 2013: A Dual-Systems Approach for Understanding Differential Susceptibility to Processes of Peer Influence. *Criminology* 51: 435-474.
- Thorlindsson, T. und J. G. Bernburg*, 2006: Peer Groups and Substance Use: Examining the Direct and Interactive Effect of Leisure Activity. *Adolescence* 41: 321.
- Thornberry, T. und M. Krohn*, 2003: *Taking Stock of Delinquency. An Overview of Findings from Contemporary Longitudinal Studies*. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers.
- Thornberry, T., A. Lizotte, M. Krohn, M. Farnworth und S. Jang*, 1994: Delinquent Peers, Beliefs, and Delinquent Behavior: A Longitudinal Test of Interactional Theory. *Criminology* 32: 47-83.
- Thornton, P. R., G. Shaw und A. M. Williams*, 1997: Tourist Group Holiday Decision-Making and Behaviour: The Influence of Children. *Tourism Management* 18: 287-297.
- Urberg, K. A.*, 1992: Locus of Peer Influence: Social Crowd and Best Friend. *Journal of Youth and Adolescence* 21: 439-450.
- Urberg, K. A., Q. Luo, C. Pilgrim und S. M. Degirmencioglu*, 2003: A Two-Stage Model of Peer Influence in Adolescent Substance Use: Individual and Relationship-Specific Differences in Susceptibility to Influence. *Addictive Behaviors* 28: 1243-1256.
- Van Schoor, G., S. M. Bot und R. C. M. E. Engels*, 2008: Alcohol Drinking in Young Adults: The Predictive Value of Personality When Peers Come Around. *European Addiction Research* 14: 125-133.
- Vandello, J. A., D. Cohen und S. Ransom*, 2008: U.S. Southern and Northern Differences in Perceptions of Norms About Aggression: Mechanisms for the Perpetuation of a Culture of Honor. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 39: 162-177.
- Vazsonyi, A. T., L. E. Pickering, L. M. Belliston, D. Hessing und M. Junger*, 2002: Routine Activities and Deviant Behaviors: American, Dutch, Hungarian, and Swiss Youth. *Journal of Quantitative Criminology* 18: 397-422.
- Vitaro, F., M. Brendgen und R. E. Tremblay*, 2000: Influence of Deviant Friends on Delinquency: Searching for Moderator Variables. *Journal of Abnormal Child Psychology* 28: 313-325.
- Wallander, L.*, 2009: 25 Years of Factorial Surveys in Sociology: A Review. *Social Science Research* 38: 505-520.
- Warr, M.*, 1996: Organization and Instigation in Delinquent Groups. *Criminology* 34: 11-37.
- Warr, M.*, 2002: *Companions in Crime: The Social Aspects of Criminal Conduct*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Warr, M. und M. Stafford*, 1991: The Influence of Delinquent Peers: What They Think or What They Do? *Criminology* 29: 851-866.
- Wasserman, S. und K. Faust*, 1994: *Social Network Analysis: Methods and Applications*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.

- Weerman, F. M., 2011: Delinquent Peers in Context: A Longitudinal Network Analysis of Selection and Influence Effects. *Criminology* 49: 253-286.
- Weerman, F. M. und W. Smeenk, 2005: Peer Similarity in Delinquency for Different Types of Friends: A Comparison Using Two Measurement Methods. *Criminology* 43: 499-524.
- Weerman, F. M. und C. Bijleveld, 2007: Birds of Different Feathers: School Networks of Serious Delinquent, Minor Delinquent and Non-delinquent Boys and Girls. *European Journal of Criminology* 4: 357–383.
- Weerman, F. M., P. Harland und P. H. van der Laan, 2007: Misbehavior at School and Delinquency Elsewhere. *Criminal Justice Review* 32: 358-379.
- Weerman, F. M., W. Bernasco, G. J. N. Bruinsma und L. J. R. Pauwels, 2015: When Is Spending Time With Peers Related to Delinquency? The Importance of Where, What, and With Whom. *Crime & Delinquency* 61: 1386-1413.
- Weigard, A., J. Chein, D. Albert, A. Smith und L. Steinberg, 2014: Effects of Anonymous Peer Observation on Adolescents' Preference For Immediate Rewards. *Developmental Science* 17: 71-78.
- Wetzels, P., D. Enzmann, E. Mecklenburg und C. Pfeiffer, 2001: Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen Städten. Baden-Baden: Nomos.
- Whyte, W. F., 1955: *Street Corner Society: The Social Structure of an Italian Slum*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Wikström, P.-O., 2006: Individuals, Settings, and Acts of Crime: Situational Mechanisms and the Explanation of Crime. S. 61-108 in: Wikström, P.-O., und R. Sampson (Hg.), *The Explanation of Crime*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Wikström, P.-O., 2009: Crime Propensity, Criminogenic Exposure and Crime Involvement in Early to Mid Adolescence. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 92: 253-266.
- Wikström, P.-O., 2010a: Situational Action Theory. S. 1000-1007 in: Cullen, F., und P. Wilcox (Hg.), *Encyclopedia of Criminological Theory*. Beverly Hills, CA: Sage.
- Wikström, P.-O., 2010b: Explaining Crime as Moral Actions. S. 211-239 in: Hitlin, S., und S. Vaisey (Hg.), *Handbook of the Sociology of Morality*. Springer.
- Wikström, P.-O. und K. Treiber, 2007: The Role of Self-Control in Crime Causation: Beyond Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime. *European Journal of Criminology* 4: 237-264.
- Wikström, P.-O. und R. Svensson, 2008: Why are English Youths More Violent Than Swedish Youths? A Comparative Study of the Role of Crime Propensity, Lifestyles and Their Interactions in Two Cities. *European Journal of Criminology* 5: 309–330.
- Wikström, P.-O. und K. Treiber, 2009: Violence as Situational Action. *International Journal of Conflict and Violence* 3: 75-96.
- Wikström, P.-O. und R. Svensson, 2010: When Does Self-Control Matter? The Interaction Between Morality and Self-Control in Crime Causation. *European Journal of Criminology* 7: 395–410.
- Wikström, P.-O., K. Treiber und B. Hardie, 2011a: Examining the Role of the Environment in Crime Causation: Small Area Community Surveys and Space-Time Budgets. S. 111-127 in: Karstedt, S., D. Gadd und S. Messner (Hg.), *The SAGE Handbook of Criminological Research Methods*. Thousand Oaks, CA: Sage.

- Wikström, P.-O., A. Tseloni und D. Karlis, 2011b: Do People Comply With the Law Because They Fear Getting Caught? European Journal of Criminology 8: 401-420.*
- Wikström, P.-O., V. Ceccato, B. Hardie und K. Treiber, 2010: Activity Fields and the Dynamics of Crime. Advancing Knowledge About the Role of the Environment in Crime Causation. Journal of Quantitative Criminology 26: 55-87.*
- Wikström, P.-O., K. Treiber, D. Oberwittler und B. Hardie, 2012: Breaking Rules: The Social and Situational Dynamics of Young People's Urban Crime. Oxford: Oxford University Press.*
- Wilmers, N., D. Enzmann, D. Schaefer, K. Herbers, W. Greve und P. Wetzels, 2002: Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende, gefährlich oder gefährdet? Ergebnisse wiederholter, repräsentativer Dunkelfelduntersuchungen zu Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen 1998-2000. Baden-Baden: Nomos.*
- Wolfgang, M. E. und F. Ferracuti, 1967: The Subculture of Violence: Towards an Integrated Theory in Criminology. London: Tavistock.*
- Wooldridge, J. M., 2009: Introductory Econometrics: A Modern Approach: South Western, Cengage Learning.*
- Ylikoski, P. K., 2013: The (Hopefully) Last Stand of the Covering-Law Theory: A Reply to Opp. Social Science Information.*
- Young, J. T. N., 2011: How Do They "End Up Together"? A Social Network Analysis of Self-Control, Homophily, and Adolescent Relationships. Journal of Quantitative Criminology 27: 251-273.*
- Young, J. T. N., J. C. Barnes, R. C. Meldrum und F. M. Weerman, 2011: Assessing and Explaining Misperceptions of Peer Delinquency. Criminology 49: 599-630.*
- Young, J. T. N., C. J. Rebellon, J. C. Barnes und F. M. Weerman, 2014: Unpacking the Black Box of Peer Similarity in deviance: Understanding the Mechanisms Linking Personal Behavior, Peer Behavior, and Perceptions. Criminology 52: 60-86.*

Erklärung gemäß § 10 Abs. 2a der Promotionsordnung vom 7. Januar 2003:

Ich erkläre hiermit, diese Dissertation selbständig verfasst zu haben. Sämtliche Quellen und Belege habe ich im Text deutlich gemacht und korrekt angegeben.

Harald Beier